

recip. 177







2

Philanders von der Linde
Scherzhafte
Gedichte,

Darinnen
So wol einige Satyren,
als auch Hochzeit- und
Scherz-Gedichte,
Nebst einer
Ausführlichen
Vertheidigung
Satyrischer Schrifften
enthalten.



Anderer und vermehrte Auflage.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.

1713.



ind
 me
 ter
 lass
 feyn
 nen
 zu
 dar
 nen
 me
 dar
 leid
 una
 dur
 Ge
 nich
 Saty
 ter
 dem
 nen





Die meisten haben von denen Satyren so gar böse und gefährliche Ideen, daß ich billig vor verwegen zu schelten bin, indem ich mich nicht gescheuet, einige von meinen hierinnen befindlichen Gedichten unter dem Titul der Satyren ausfliegen zu lassen; und noch viel verwegener würde ich seyn, wenn ich mir vonehmen wolte, denen Leuten ihre einmal gefaste Vorurtheile zu benehmen, und einen bessern Concept davon beyzubringen. Ja ich muß bekennen, daß allbereit einige, welche vernommen, daß meine Satyren unter der Presse, darüber erstaunet, und kein geringes Mitleiden gegen mich bezeuget, daß ich so eine unanständige Art der Poesie ergriffen, dadurch ich mich ohne einige Noth der größten Gefahr unterwürffig machte, indem sie sich nicht einbilden können, daß zwischen einem Satyrico und einem Pasquillanten einiger Unterscheid zu machen sey. Und es ist auch andern, daß die wenigsten Poeten, welche einen Genie zur Satyre haben, entweder



derselben Regeln recht verstehen, oder ihrer eigenen Affecten so mächtig seyn, daß sie nicht Lust bekommen sollten, sich an ihren Feinden durch diese spitzige Schreib = Art bey Gelegenheit zu rächen. Allein gleichwie ich es vor billig erachte, die Eitelkeit der Welt zu belachen, und die allgemeinen Irrthümer und Fehler, so fern sie wider die Vernunft selber streiten, mit scharffer Feder fürzustellen; also möchte nicht gern, daß mir ein Platz unter der Statue des Pasquini angewiesen würde, und dannenhero nehme allhier Gelegenheit nur mit wenigen darzutun, wie weit die Satyre von einer Schmähschrift entfernt sey. Was zwar die Schreib = Art selbst anbetrifft, so erfordert die Satyre freylich auch ein ungemeines Salz und Schärffe, weil die Laster dadurch eben so wol, als die Flecken durch das Scheide = Wasser, müssen ausgebissen werden. Doch ich observire, daß auch schon die Alten einen Unterscheid zwischen dem Satyrischen und verläumberischen Salze gemacht; denn wenn sie vom Archilocho, Hipponacte, Bione und andern dergleichen Erz = Pasquillanten reden, nennen sie es schwarzes Salz, sal nigrum, und man könnte hieher deuten, daß man auch im Deutschen von dergleichen Verleumbdern zu sagen pflegt, daß sie andere schwarz

schwarz zu machen suchen. Ferner wird so wol in Satyren, als in Schmah-Schriften etwas getadelt, doch mit dem Unterschied, daß in jenen allein die Untugenden und der Ubelstand, in diesen öftters auch die Tugend selbst, oder doch etwas indifferentes angegriffen und ridicul gemacht wird. Vornehmlich aber ist der Entzweck bey beyden ganz unterschieden, massen ein Satyricus sein Absehen dahin richtet, wie er die verderbten Sitten der Menschen verbessern und sich also um seinen Nächsten wol verdient machen möge; allein ein Pasquillante tastet die Leute an ihrem ehrlichen Nahmen an, und suchet ihren Ruhm durch Lasterungen und Verläumdungen wo nicht gar auszulöschen, dennoch zu schmälern und zu schwächen. Ich weiß nicht, ob ich noch darzu setzen darf, daß dieser die Leute bey ihren Nahmen nennt, und gleichsam mit Fingern auf sie weist, jener aber mehr auf die im Schwange gehenden Laster, als die damit behafteten Personen siehet. Doch es scheint fast, daß auch hierinnen die Satyre eine ziemliche Freyheit habe, und Mons. Boileau, welchem seine Feinde vor übel hielten, daß er auch der Nahmen in seinen Satyren nicht verschonet, verantwortet sich gar artig mit dem Exempel des Horatii, welcher

nicht einmal in einer freyen Republic, wie sein Vorgänger Lucilius, sondern unter einer Monarchie, wo meistens auch der Schreib- Art gewisse Gränzen gesetzt seyn, gelebet. Der scheuete sich nicht den Römischen Ritter Fabium als einen Zungen-Drescher, und Tigellium des Käyfers Augusti Hoff-Musicanten als einen Phantasten abzumahlen und mit Nahmen zu nennen. Doch meines Erachtens stand Horatio etwas frey, welches vielleicht andern sehr theuer ankomen dürfte; denn er wußte, daß er einen gnädigen Käyser hatte, welcher sich seine Raillerie wohl gefallen ließ. Zwar en general davon zu reden, so thut man freylich am sichersten, wenn man die Nahmen aufsen läßt, daher auch die Arcopagiten denen Satyricis, welchen sie in übrigen ihre Freyheit gelassen, verboten, niemand mit Nahmen zu nennen, dennoch wenn ich meine Gedanken hierüber weiter eröffnen soll, so halte ich davor, daß man einen genauen Unterscheid so wol unter denen Sachen, die man tadeln will, als unter denen Personen machen muß. Man tadelt so wol die Laster als auch den Uebelstand und die Unwissenheit; gleichwie nun jene, wenn sie an einem getadelt werden, eine viel härtere Beschuldigung enthalten, als das Indecorum,

rum, oder auch die Ignoranz; also muß ein Satyricus, so wol als ein Geisslicher, mit Benennung lasterhafter Personen gar behutsam gehen, wenn er nicht einen Injurien-Process an den Hals haben will, zumal da die Personen etwan von Extraction und ansehnlicher Familie sind; und gehöret insonderheit hieher, wenn Tacitus schreibt, raram esse temporum felicitatem, ubi sentire, quæ velis, & quæ sentias, dicere licet. Was aber ferner alles dasjenige anbelangt, was wider das Decorum oder den Wohlstand läufft, so erachte, daß, gleichwie deswegen niemand criminaliter kan belanget werden, wenn er z. E. in Kleidern eine Singularität sucht, aus der Unsauberkeit einen Staat macht u. d. m. also auch ein Satyricus hier wol etwas weiter gehen und die Personen, sonderlich wenn sie ohne dem wegen ihrer Prostitution (davon wir bald ein mehrers gedenden wollen) bekandt genug, nennen darf. Endlich so gehet der Vorwurff der Unwissenheit allein diejenigen an, welche den Mahmen eines Gelehrten affectiren; nun ist bekandt, daß die Respublica Literaria mehr Freyheit als alle andere Republicquen hat, und die Critici waren mit dem alten Herrn Hubero gar übel zu frieden, der sich vornahm dieser übermäßigen Freyheit ei-

a 4

nige

nige Grenzen zu setzen, und als ihm der Herr Perizonius in seinem historischen Compendio etliche hundert Schnitzer gewiesen, ihn durch einen öffentlichen Proceß zur Abbitte und Geld = Straffe brachte. Und ob es zwar nicht ohne, daß man auch hierinn zu weit gehen könne, zumahl die meisten Gelehrten einen heimlichen Hochmuth besagen, und nicht gern zugeben wollen, daß einer in ihrer Republic sich der Souverainité anmasse, so erfordert es doch die gemeine Obligation, welche einer vor den andern hat, daß man die Irrthümer und ihre Absurdität anzeige, in übrigen aber die Person in ihren Würden lasse. Dahero erweist der berühmte Arnauld dem Mons. Perrault gar nachdrücklich, das obgemeldter Boileau nicht unrecht gethan, daß er den sonst gelehrten Chapelain mit Nahmen genennt, und dargethan, daß er kein Poete sey, und er excusirt sich selbst deswegen in seiner neunten Satyre:

En blament ses Ecrits, ai-je d'un stile affreux

Distilé sur sa vie un venen dangereux?

Ma Muse en l'attaquant charitable, & discrete

Sait de l'homme d'honneur distinguer le Poete &c.

Stehet

Stehet es nun frey, solchen vortreflichen Leuten ihre Schwäche in Satyrischer Schreib-Art zu weisen, so würde derjenige kein Crimen læsæ Majestatis begehen, welcher zum Exempel von unserm Hn. M. Ran. sagen wolte, daß er kein Meister der Poesie zu nennen sey, und wird dadurch sein geistlich Amt keines wegés beleidiget; denn so wenig ein jeder Poete geschickt ist eine gute Predigt zu verfertigen, so wenig folget es auch, daß ein guter Prediger eben allezeit ein guter Poete seyn müsse. Jedoch erfordert es gleichwol ein gut Judicium, daß man unter denen Personen einen genauen Unterscheid mache, davon ich, versprechener massen, noch etwas gedencken muß. Ist die Person, deren Laster und Foibleßen ein Satyricus, ihrer Häßlichkeit nach, andern zum Abscheu beschreiben und straffen will, von hohen Ansehen, von einer guten Familie, von grossen Vermögen u. s. w. so handelt er wo nicht unrecht, dennoch verwegener, wenn er ihn nennet, wäre es auch gleich Stadt- und Welt-kündig, daß es ein Betrüger, ein Debauchante, ein Ridicule und dergleichen sey: Läufft man aber keine Gefahr darbey, und die Personen sind ohne dem verhaßt und infam genug, so sehe ich nicht, warum man sie illustrationis gratia nicht nen-

nen sollte, zumahlen die Exempel gleichsam die Seele der Satyre, und die Nahmen der Exempel seyn. Dannenhero ich mir kein Gewissen gemacht, die Nahmen Nicol List, Polter-Hanz, Hencker-Michel, Schlangen-Börgel und dergleichen an seinem Orte anzubringen, und ob schon dieselben keine Welt-bekannten Personen seyn, und ihre Nahmen bey denen Nachkommen so lange nicht dauern werden, so schicken sie sich dennoch gar füglich in eine Satyre, inmassen auch Juvenalis, Horatius und Persius selbst in ihren Satyren meist auf dasjenige allein reflectiret, was sich in Rom zugegetragen, wiewol dieses auch nicht die geringste Ursache ihrer Schwierigkeit ist. So ist es auch endlich vergönnt, in einer Satyre die Nahmen hoher Potentaten zufälliger Weise mit einzubringen, gleichwie ich z. E. in meiner ersten Satyre den König Ludewig in Frankreich, den Duc de Anjou, den Duc de Marlborough und andere ohne den geringsten Präjuditz genennt, damit ich nur den Character eines Frauenzimmers, welche über alles raisonniren, und hohen Potentaten fürschreiben will, wie sie ihre Actiones anstellen sollen, recht exprimiren möchte. Doch hierbey fällt mir die doppelte Frage bey: ob erstlich ein Satyricus die Fehler des Staats

Staats entdecken, und zum andern grossen Herren ihre Untugenden fürhalten dürffe? Wenn ich die Frage dergestalt änderte, daß es erst hiesse: ob ein Politicus die Staatsfehler entdecken, und denn, ob ein Prediger die Laster hoher Potentaten straffen dürffe? so würde ich bald die Antwort erhalten? allerdings. Und wenn ich überlege, daß die Satyre anfangs sich über alles ausgebreitet, und auch noch zu Zeiten obgedachter Römischer Poeten so wohl die allgemeinen als einzelnen Fehler entdeckt, und also nicht allein eine gute Morale, sondern auch eine gute Politique in sich begriffen? und denn ein Geistlicher und Satyricus einen Endzweck, nemlich die Verbesserung der Sitten, für sich habe, wiewol mit dem Unterscheide, daß jener eine besondere Vocation, dieser aber nur die allgemeine Obligation, welche ich wil nicht sagen ein Mensch, sondern ein Christe gegen den andern haben soll, aus der 1. Theß. V, 14. 15. Vermahnet die Ungezogenen u. s. w. beyde untereinander und gegen jederman, aufzuweisen kan, so dürfte man wol schlüssen, daß beydes nicht unrecht sey. Aber es bleibt dabey, veritas odium parit, und wer nicht durch den Character eines Ambassadeurs oder ordinirten Predigers protegiret wird, giebet denen, welche
 sich



sich durch seine Satyren getroffen finden, durch die scharffe Schreib=Art, die von der gleichen Schrifften unmöglich kan abgesondert werden, Gelegenheit an die Hand, daß sie ihn vor einen Pasquillanten und Majestäten=Schänder angeben, und in Leib und Lebens=Gefahr bringen können. Zwar ich weiß gar wohl, daß der erste Urheber der Lateinischen Satyre Lucilius weder Lupum noch Metellum, noch sonst einen von den vornehmsten in Rom verschont, und gleichwol nicht allein bey Scipione und Lælio in ungemeynen Gnaden gestanden, sondern sich auch ihrer viel verbunden, diejenigen mit Peitschen, die sie unter denen Röcken verborgen, heinzusuchen, die von des Lucilii Satyren nicht zum besten sentiren würden. Und wolte man sagen, daß Lucilius in einer freyen Republic gelebt, da die Schrifften so wenig Zwang, als jetzt in Holland, litten, so lebte ja Persius unter einer Monarchie, und dennoch scheuete er sich nicht, des Erg=Tyrammen Neronis Berse von Wort zu Wort in seine erste Satyre zu setzen, und sich darüber nachdrücklich zu mocquiren. Ja ich kan mir fast nicht einbilden, daß es ihm so ungenossen hingegangen wäre, wenn Nero (welches doch die Gelehrten davor halten) damals noch gelebt hätte, weil er sich
 flat-



flattirte, daß er der vortreflichste Musicus und Poete seiner Zeit wäre, und dahero ein sonderlich Vergnügen hatte, seine eigene Composition auf dem Theatro zu recitiren. Unter denen neuen konte sich Petrus Aretinus, der insgemein die Fürsten-Peitsche genennet wurde, rühmen, daß er diejenigen, welche anderen Imposten auflegen, selbst in Contribution gesetzt, und andere haben gemeint, daß man ihn Germanicum, Pannonicum, u. s. w. wie ehemahls die Römischen Käyser, nennen konte, weil niemahls ein Käyser mehr Fürsten sich zinsbar gemacht, als er, inmassen ihm die meisten Potentaten Pensiones gemacht, damit er sie unangefochten ließ; wie er denn auch auf den Münzen Divus und insgemein il divino Aretino genennet worden, und einige seine Satyren den Predigten vorgezogen, weil diese meist nur den gemeinen Mann besser machten, jene aber auch gar hohe Potentaten auf andere Gedancken zu bringen, vermögend wären. Verlanget man noch neuere Exempel, so wil ich eben den offgerühmten Boileau nicht allegiren, welcher zwar durch seine Satyren die Pension eines Königlischen Historiographi verdienet, aber auch darinnen den König allezeit gelobt, und niemahls getadelt; doch konte man hiebey denjenigen Französischen Comædianten

an

anführen, (zumal ohne dem die meisten Comædien nichts anders als Satyren wider die im Schwange gehenden übele Gewohnheiten seyn) von dem man referiret, daß er, als eben unter iegigem König die gewaltsame Reformation in Franckreich angien, in Gegenwart des Königs auf dem Molierischen Theatro eine Comædie und darinnen unter andern einen eyfrigen Hugenotten repræsentirte, dabey bald i. duzend Dragoner nach dem andern auf die Worte: encore une douzaine, erschienen, biß endlich das ganze Theatrum davon erfüllet worden, dadurch er bey denen Zuschauern ein Gelächter erweckte, und also dem Könige wolte zu verstehen geben, daß dieses nicht die rechte Art sey die Leute zu bekehren; gleichwol ließ sich der König gar wohl gefallen, und ob gleich die Hugenotten deswegen keine Linderung hatten, so lieset man doch nicht, daß dem Autori die schon dem Moliere zugeordnete Gage von 7000 pf. deswegen genommen worden. Allein weil ich einmal auf die Exempel gekommen, so will ich diesen einige andere illustre Exempel entgegen setzen. Nicolaus Franco, ein Neapolitaner, war zu seiner Zeit ein Poete von ungemeinem Esperit; allein weil er sich in einer Satyre an einigen Grossen solte vergriffen haben, so halff kein Vorbit-

ten



ten vor, er würde zu Rom im Jahr 1554 an
lichten Galgen gehenckt, da man ihm die tröst-
liche Grabschrift setzte:

Qui giace il Franco, e la sua fama vola,
Poiche à farlo tacere, fu di bisogno,
Ch' un laccio al fin stringesse gli la gola.

Hätte Trajanus Boccalini in seiner Pietra di
Paragone der Spanischen Nation nicht so
derb die Wahrheit gesagt, er wäre nicht auff
so grausame Art mit Sand-Beuteln im
Bette zu tode geschlagen worden. Und da
Ferrantes Pallavicinus den Pabst Urbanum
VIII und das Barbarinische Haus mit
scharffer Feder angegriffen, und insonder-
heit jenem die Ungerechtigkeit des Parme-
sanischen Krieges verwiesen, wurde er davor
zur Danckbarkeit zu Avignon auff öffent-
lichem Marktte enthauptet. Doch ich bin
eben nicht gesonnen, allhier eine Historie der
Satyricorum zu schreiben, welches vielleicht
ein andermahl bey müßigen Stunden gesche-
hen kan; wenn ich aber doch bey oben erregten
Fragen meine aufrichtige Meinung noch
kürzlich sagen soll, so muß ich bey der ersten
freylich gestehen, daß ein Privatus nicht wohl
capable sey, über die Staats-Fehler zu judi-
ciren, und bey der andern wolte ich denen
Satyricis als ein guter Freund rathen, daß
sie sich um grosser Herren Gebrechen nicht
bekümmerten, und die Sorge dieselben zu
b ver-

verbessern ihren Seel = Sorgern ledtglich überliessen. Inmittelst da aus obigen Sonnen = klar erhellet, daß der Zweck eines Satyrici an sich selbst nicht böse oder verwerfflich, so bleibet noch mit wenigen zu erweisen übrig, daß es recht sey, wenn man den Leuten ihre Fehler auff eine hönische und gesalzene Manier saget, und daß die Verbesserung der Sitten, worinnen offtgedachter massen das eigentliche Absehen der Satyre bestehet, dadurch erhalten werde. Insgemein erkennet wol ein jeder, daß man den Lastern so wenig heucheln, als die Tugenden hassen dürffe, und wie alle gute Handlungen billig Lob und Belohnung, also auch alle böse Tadel und Straffen verdienen. Straffen und belohnen siehet zwar eigentlich alleine GOTT und hoher Obrigkeit zu, und die Ankündigung beydes der Belohnungen und der Straffen, ist die vornehmste Pflicht derer Prediger und Gesetzgeber. Doch loben und tadeln ist allen Menschen zugelassen, damit die Frommen beständig seyn, und Böse sich schämen und bessern lernen; und weil bey beyden keine geringe Kunst vonnöthen ist, so weisen die Gelehrten in der Oratorie, wie man Lob = Reden, und in der Poesie, wie man Satyren machen müsse. Gleichwie nun ferner, was man loben will, muß schön und



und angenehm fürgestellt werden; also muß man auch dasjenige, was zu tadeln ist, als etwas heftliches und ungereintes mit seinen natürlichen Farben abzumahlen suchen. Daß etwas also fürgebildet werde, daß man einen Eckel davor bekomme, ist es nicht genug, daß man sage, es sey verboten, es sey schädlich und dergleichen, sondern es brauchet allerhand Ironien, Sarcasmos, Hyperbolen und andere Inventiones mehr, denen Leuten vor dasjenige, was sie lieben, einen Abscheu zu machen. Ich kenne ein gewisses Frauenzimmer, welches zwar ziemlich zum Stein incliniret, und dennoch eine grosse Liebhaberin der Aberdanner Käse war, und ich bin versichert, wenn man ihr gleich durch alle quatuor causas demonstrirret hätte, daß so wohl insgemein alle Käse, als insonderheit dieser zu Vermehrung der Stein-Schmerzen ein grosses contribuiren würde, sie dennoch ihren Appetit nicht verlohren haben; allein da sich ein guter Freund, wiewol im Scherze, vernehmen ließ, daß dergleichen Käse mit Leichen-Wasser angesprenget würden, bekam sie alsbald so einen Eckel davor, daß sie dieselben bis auf diese Stunde nicht genießten kan. Und so gehet es gewiß auch öftters mit denen, bey welchen die Laster dergestalt eingewurzelt seyn, daß kein Biblischer Spruch, und kein Morale, an-

schlagen will, daß sie dennoch sich durch eine heftliche Abbildung derselben (solte auch gleich daran etwas erdichtet seyn,) auf andere Gedanken bringen lassen. Es haben ohne dem die meisten Menschen die Schambafftigkeit von denen ersten Eltern angeerbet, so boßhafftig und leichtsinnig ihrer viel vor sich selbst seyn, so wollen sie sich doch nicht gern öffentlich von andern dafür ansehen lassen, und man mercket an, daß die ärgsten Atheisten dennoch sich äußerlich moderat und tugendhafft aufgeföhret, und ihre Actiones zu Erhaltung ihrer Republic angewendet. So hat meines Erachtens Aristophanes durch die in seinen Comödien eingebrachte Satyren bey denen Atheniensern weit mehr, als Solon und die Areopagiten mit allen ihren Gesetzen, ja so viel Sophi durch ihre vortrefflichsten Vernunft- Lehren, und so viel mächtige Oratores durch ihre beweglichsten Reden, gefruchtet. Denn ob er schon unter andern sich einsmahls vernehmen ließ, die Athenienser raisonirten wie die Kinder, und wenn ihre Rathschläge einmal glücklich ausföhligten, so wolte Gott gewiß ein Wunderwerck thun, so war er doch durchgehends so beliebt, daß sie ihm Blumen unterstreueten, und einen Oliven-Kranz aufsetzten, welches die größte Ehr- Bezeugung bey denen Atheniensern war. Man mercket schon bey den Kindern an, daß sie sich öfters eher etwas abgewöhnen, wenn sie hören, daß es garstig stehe, als wenn

wenn

wenn man sie durch die Erinnerung des göttlichen Gebots, oder auch durch eine verdiente Züchtigung davon abhalten will: und die Menschen haben fast durchgehends eine natürliche Ambition, daß sie sich nicht so wohl vor die Sünde, als ihren Ubelstand hüten, und sich durch einen picquanten Fürwurff leicht darzu bringen lassen, daß sie auff's wenigste öffentliche Sünden meiden. Und daraus folgte ohnmaßgeblich, daß die Satyre, wo nicht gute Christen, dennoch gute Menschen, das ist vernünftige und der Republic nützliche Leute mache. Aber was werden die Hasser der Satyre darzu sagen, wenn ich ihnen weisen solte, daß auch die heiligen Männer Gottes, und Christus selbst, sich solcher Redens-Arten bedienet, die derjenige, welcher Schertz und Ernst nicht recht zu unterscheiden weiß, für Satyren ansehen könnte; um gute Christen zu machen. Ist es nicht recht, wenn Gott selbst sagt Gen. III, 22. Adam ist worden, wie unser einer, und weiß, was gut und böse ist, und Jes. XLVII, 12. So tritt nun auf mit deinen Beschwerern und mit der Menge deiner Zauberer, unter welchen du dich von deiner Jugend auff bemühet hast, ob du dir möchtest rathen, ob du möchtest dich stärken? Denn du bist müde für der Menge deiner Anschläge. Laß hervreten und dir helfen die Meister des Himmel-Lauff's, und die Stern-Gucker, die nach den Monaten rechnen, was über dich kommen werde, &c. Wie antwortet der fromme Hiob auff des Zophars Satyrische Anrede nicht spöttisch XII, 2. Ja, ihr seyd die Leute, mit euch wird die Weißheit sterben? Ist es nicht recht, wenn Christus selbst Luc. XIII, 32 den Herodes einen Fuchs nennet, und Matth. XXIII, 13, die Schrifftgelehrten und Pharisä-



risäer Zeuchler, die das Himmelreich zuschließen für den Menschen, und der Wittwen Häuser fressen, Narren und Blinden, verblendete Leiter, die Mücken säugen und Cameele verschlucken, die die Becher und Schüsseln auswendig reine halten, da es inwendig voll Raubes und Frasses ist, übertünchte Gräber, die auswendig hübsch scheinen und inwendig voller Todten-Beine und alles Unflats sind, Schlangen und Otter-Gezichte, u. s. w. Es wäre zu weitläuffig alles von Wort zu Wort hieher zu setzen, doch wer sich die Mühe nehmen will, vom 13. bis 33. Vers fleißig nachzulesen, wird mir hoffentlich gestehen, daß auch in der Bibel Ironien und dergleichen andere Figuren, deren sich vornehmlich die Satyrici bedienen, und in der Satyre Geist und Leben geben, und damit es fast eben wie mit denen Satyren zu Verbesserung unser Sitten angesehen, zu finden seyn. Wolte mir nun einer vor übel halten, daß ich die weiblichen Mängel in meiner ersten Satyre etwas höhnisch durchgezogen, der thue mir den Gefallen, und sehe, was Salomon von geilen Prov. VII, 5. seq. von ungezogenen XI, 22, von thörichten XIV, 1, von zändlichen XXI, 9. 19, und Syrach von bösen Ecclef. XXV, 22. seq. und von trunckenen Weibern, XXVI, 11. schreiben, und sage mir wieder, ob ich allhier dem Geschlechte zu viel gethan. Und was bedarff ich eines weitläufftigen Beweißes? Hat doch unlängst ein geistreicher Prediger in einer Vorrede ausdrücklich geschrieben, daß die Satyre nichts anders als der Ufus Epanorthoticus in denen Predigten sey, nur daß man dort die Wahrheit im Scherze und hier im Ernste saget, und ich bin versichert, daß er diese Meinung besser, als ich, mit denen bewährtesten Gründen vor-



de behaupten können. Ich glaube auch nunmehr, daß ein discreter Leser auff's wenigste erkennen werde, daß die Satyre wo nicht, wie ich davor halte, höchst nützlich und bey teyigen verderbten Zeiten höchst nothwendig, dennoch nicht ganz verwerfflich sey. Gleichwol kan es seyn, daß ich mich, so wohl als andere, in meiner Einbildung betrüge, und findet sich jemand, welcher meine oben angeführten Ursachen vernünftig auff die Wage leget, und zu leichte befindet, der wird mich obligiren, wenn er mich eines bessern überzeugt, u. ich werde bereit seyn die Satyrische Schreib-Art nicht weniger als die verfluchten Pasquille, vor denen ich Zeit Lebens einen gerechten Abscheu gehabt, zu verbannen und zu verwerffen. Nun könnte ich noch von der eigentlichen Beschaffenheit der Satyre, und denen Stücken, welche darzu erfordert werden, weitläufftig handeln, und den Unterscheid eines Pasquils und einer Satyrs auch hierinnen setzen, daß zu dieser, wenn sie gut seyn soll, keine geringe Gelehrsamkeit erfordert werde, jenes aber auch von Kindern, bey denen es etwa heist: malitia supplet etatem, und solchen Leuten, die ihr Tage nicht studiret, und dennoch zur Noth einen Knüttel-Verß machen, kan verfertigt werden; allein dieses gehört eigentlich in eine Poetische Einleitung, dergleichen vielleicht nach einiger Zeit mit meinen übrigen Gedichten heraus geben möchte. Nur will ich allhier zu Erläuterung des Kupffer-Plates mit wenigen noch erinnern, daß die Gelehrten wegen der Etymologie des Wortes Satyre nicht durchgehends einerley Meinung haben. Scaliger, Heinsius und viel andre mehr, wollen es aus dem Griechischen und zwar von dem Nahmen derer also genannten Wald-Götter herführen, und schreiben also das Wort mit einem y, deren Schreib-Art, weil sie die gemeinste, wir auch behal-

ten; allein H. Casaubon, Ez. Spanheim und Monf. Dacier machen einen genauen Unterscheid zwischen der Satyre der Griechen und der Römer, und behaupten, daß es seinem Ursprunge nach ein Lateinisches Wort sey, und eigentlich von Satura herkomme, davor man aber auch Satira, wie maxumus und maximus, optumus und optimus, sagen könne. Es wurde vormals Lanx Satura, oder schlechterdings Satura, dasjenige Gefäß oder Korb genennt, darinnen jedes Jahr die Erstlinge an Früchten dem Baccho und Cereri geopfert wurden, und weil nun ein Satyrisches Gedichte, wie Porphyrius saget, multis & variis rebus refertum est, allerhand in sich begreiffet, und insonderheit vor Alters sich gar weit diffundirte, so hat es diese Benennung auch nicht unbillig erhalten; und ist davon ausführlicher von obbenannten Auctoribus, insonderheit von Casaubono in seinem Werke de Satyrica Græcorum Poëti & Romanorum Satira und in der Vorrede seiner schönen Edition des Perli gehandelt worden. Was endlich den Inhalt dieser Gedichte betrifft, so sind erstlich die Satyren nicht durchgehends von einerley Werthe, auch nicht zu einer Zeit fertiget, jedoch von meiner eigenen Erfindung, ohne daß ich in der ersten unterschiedene Poeten zu imitiren gesucht, und in der siebenden den Johann Hall einen Engländer (von dem nur zu bedauern, daß er nicht mehr Satyren, als diese einzige, fertiget) in allen, auch so gar in Tadelung einer bey uns unbekanten Mode, nachgefolget. Die Hochzeit-Gedichte sind durchgehends scherzhaft, weil ich vorlängst dafür gehalten, daß die Liebe keinen sauren Ernst vertragen könne. Und endlich sind die letzten Scherz- oder Sinn-Gedichte theils von meiner eigenen, theils fremden Invention, und ich hoffe, daß darinn so viel weniger vorverdächtilich zu halten sey, weil der schärfste Scherz seine Invention Thoma Moro und andern sehr angesehenen Männern zu danken hat.

Über

Über Hn. Philanders von der Linde Satyr-
rische Gedichte, aus dem Holländischen (bis auff die
letzte Strophe) ins Teutsche übersetzet.

WEr sagt mir, wie ich soll auff gut Poetisch sagen:
Ich schließ, und träumte mir: den das ist zu gemein,
Und Spitz würde wohl dadurch an Hals geschlagen,
Wenns nicht sein künterbund beschrieben solte seyn.
Vielleicht klappt dieses gut: Die schnellen Feuer-Pferde
Des Titans wurden nun bey Thetis ausgespannt.
Dictynna fuhr hierauff am Himmel um die Erde,
Und kühlte wieder ab, was Phlegons Gluth verbrannt.
Es hatte schon die Nacht den Schlafpeltz umgehangen.
Die Horen gossen ihr das Cammerbecken aus,
Als Morpheus schwarz und braun vorß Bette kam gegangen,
Und schlug mit seinem Mohn an meiner Sinnen Hauß.
Es wurden ihm geschwind die Thüren aufgeschloffen.
Da kam ein Traum, und nahm darinnen seyn Quartier.
Doch wo gerath ich hin? Weg mit den Narrenspossen.
Biel besser, kurz gesagt: Ich schließ, und träumte mir.

Die Wahrheit, welche sonst die Teutschen so gepriesen,
Und ihren Schild und Helm vor andern schön geziert,
Die ward ich weiß nicht wo mit Schimpfun Svott verwiesen;
Und von Betrug und Haß, als Häfchern, ausgeführt.
Es gaben Ehr und Eham ihr schmerzlich das Geleite,
Auch Treu und Redlichkeit die weinten bitterlich.
Jedoch man stieß sie auch zulezt von ihrer Seite,
Wohin, das weiß ich nicht; denn sie verlohren sich.
Die gute Wahrheit war nun ganz allein gelassen.
Ihr froh und freyer Muth blieb dennoch überein.
Drum überlegte sie, was vor ein Schluß zu fassen,
Und wo ihr Aufsehalt in Zukunfft würde seyn.
Sie sprach: Geld hast du nicht. Geld fordern alle Hände.
Geld ist ihr Element. Geld ist ihr hin und her.
Geld ist ihr aus und ein, ihr Anfang und ihr Ende.
Geld ist ihr Marck und Blut. Geld ist ihr Fett und Schmeer:
Geld ist ihr Dach und Fack. Geld ist ihr Hauß und Höle.
Geld ist ihr Bett und Tisch. Geld ist ihr Wams und Kleid:
Geld ist ihr Sinn und Herz. Geld ist ihr Leib und Seele.
Geld ist ihr Christenthum, ihr Gott und Seligkeit.

Mich wundert, wie man noch kan über Mangel klagen,
 Daß überall kein Geld nicht untern Leuten sey,
 Da alle Leute doch zu Gelde sind geschlagen,
 Und wird die ganze Welt zur Alchymisterey.
 Denn da ist Schelm und Dieb mit rauben und mit mordten,
 Das Ehebrecher-Paß, das ganze Huren-Loch
 Mit aller Sodomie, in Geld verwandelt worden.
 Wie, Hencker! geht das zu? Und fehlt am Gelde noch?
 Ich dachte: Kanst du denn nicht einen Fund ersinnen?
 Fällt dir kein trummer Griff, du arme Wahrheit, ein?
 Der deinem Beutel kan Geld über Geld gewinnen,
 Und dir wohl gar ein Weg zu Ehren-Ämtern seyn?
 Denn wer verborben ist im Himmel und auf Erden,
 Daß Gott und Ehrlichkeit kein Theil mehr an ihm hat,
 Der wird bey dieser Welt zum großen Thiere werden,
 Wenn er nur Geld erdenckt, und schafft zu Gelde Rath.
 Wie wär es? liesse das sich nicht in Vorschlag bringen,
 Daß man die Kelche nähm, und münzte Geld daraus?
 Was soll in Kirchen doch viel Gold und Silber klingen?
 Wo steht es in der Schrifft? Wie sah es vormals aus?
 Da man die Kelche noch von gutem Holze machte,
 So schlugen da gewünscht die Priester gülden ein;
 Doch da die Hoffart sie auf Gold und Silber brachte,
 So mußten gegentheils die Priester hölzern seyn.
 Ist das zu grob? Wie so? wenns nur zu practiciren.
 Doch halt, es fällt mir gleich was ungemeines bey,
 Das kein Philosophus mit allem spiritüiren
 Noch nie errathen hat. So höre, was es sey:
 Es hat gemeiner Wahn bisher dafür gehalten,
 Als ob die Sonne bloß ein Meer voll Feuer wär,
 Das dieses Mund erwärmt. Man gläubts bey Jung un' Alten,
 Weil mans nicht besser weiß: Ich gläub es nimmermehr.
 Wenn sie ein Feuer ist, so müste sie verbrennen.
 Denn welcher trägt Holz zu ihrer Nahrung ein?
 Ich aber, ich nur weiß die Sonne zu benennen,
 Sie wird und muß ein Klump von purem Golde seyn.
 Will sie nicht iederman die liebe Sonne heißen?
 Was hat man aber lieb, als nur allein das Gold?
 Bey Golde liesse sich die Welt in Stücke reißen,
 Gold ist, um welches sie gern in die Hölle rollt.

Wohl

Wohlan, so baue man nur künstliche Maschinen,
 Die biß zur Sonne gehn. Wo man die Kosten spart,
 So könnte doch vielleicht hierzu ein Luft-Schiff dienen.
 Denn so hielt Lucian auch eine Monden-Fahrt.
 Wer nun hinauff gelangt, der haue nach der Schwere
 Gediegen Gold davon, so viel er kan und weiß.
 Es schadt nicht, wenns auch gleich die halbe Sonne wäre.
 Denn also machte sie den Sommer nicht zu heiß.
 Doch schiens, als hätte mich die Wahrheit nicht vernommen.
 Und das verdroß mich bald, daß so ein theurer Rath
 Bergelich außs Tapet durch meine Klugheit kommen,
 Deßgleichen Frankreichs Wis noch nie erfonnen hat.
 Mich denckt, ich hörte nun die Wahrheit wieder sprechen:
 Da dir's am Helbe fehlt, so will dir's überdiß
 Na hoher Freundschaft auch auf dieser Welt gebrechen,
 Und solches macht mir fast die größte Kummerniß.
 Den Ursprung meines Bluts muß ich vom Himmel zehlen;
 Was aber gehet ist die Welt den Himmel an?
 Doch halt, ich werde mir ein trefflich Mittel wehlen,
 Daß mir mein fünfftig Glück und Unglück sagen kan.
 Sie sagte sich in Staub, und wolt es auspunctiren;
 Punctiren? rieff ich gleich; punctiret soll es seyn?
 Ha! unvergleichlich Werck! die Kunst, die da zu spüren,
 Trifft durch verborgnen Trieb noch mehr, als göttlich, ein.
 Ihr Narren allesamt, die ihr den Kopff zerbrechet,
 Und tummelt Tag und Nacht die armen Bücher rum,
 Die ihr die Zeit verderbt, und das Gehirne schwächet,
 Und wendet so viel Geld auf manch Collegium;
 Was soll euch Fleiß und Müh zum Doctor promoviren?
 Was macht die Wissenschaft euch zum geheimbden Rath?
 Ihr braucht diß alles nicht. Je lernet doch nur punctiren.
 Diß ist die Kunst, die bloß der Weißheit Schlüssel hat.
 Wer sich ein Mäddgen will zur Liebsten außertieszen,
 Punctiret ders nicht erst, ob sie noch Jungfer sey?
 Wen sein vertracktes Weib nach Mühlberg hin verwieszen,
 Punctiret der nicht auch sein menschlich Hirschgeweh?
 Wie Krieg und Friede laufft, diß alles wird punctiret.
 Ja mancher nähme wohl diß zu punctiren an,
 Ob er zur Seligkeit auch sey prædestiniret;
 So aber dencket er Zeit Lebens nicht daran.

Die Wahrheit hatte nun punctirt, und diß gefunden :
 Am besten wirds mit dir bey Narr und Kindern sehn.
 Ach! seuffzte sie, ich will vor diese schlechten Stunden
 Viel lieber durch die Welt auf Abenteuer gehn.

Und also gieng sie fort. Sie war nicht weit gegangen,
 Als ihr das gute Glück ein Haus am Wege wies.

Von einem Geisilichen ward sie baselbst empfangen,
 Der Dicit quidem sed non ipse facit hieß.

Viel Worte schnitt er her, wie hoch er alles liebte,
 Was etwa auf den Schein der Wahrheit kan geschehn.

Ja, daß er sich darbey biß auf den Tod betrübte,
 Wenn jederman an ihm wolt einen Heuchler sehn.

Früh gieng er auf das Feld, und sie zur Zeit: verkürzte
 In sein Museum nein, wo sie am ersten fand,

Daß die Vocation in eine Weiber schürze

Verdeckt gewickelt war von seines Juncfers Hand.

Die Bibel lag voll Staub. Dargegen die Postille
 Stund frisch gefattelt da. Das Hälßgen war voll Bier

Und Suppenfett geträufft. An einer alten Hülle,
 Fast wie ein Priesterrock, gliß Schmutz und Läst herfür.

Zwey Ermel waren dran von ziemlich grosser Weite.

Aus einem schüttelten sich leere Wörter aus,

Die wurden ein Concept. Und auf der andern Seite
 Ziel eine grosse Wust von alten Groschen raus.

Poz stern, da kam der Wirth, und bracht ein Interesse,
 Das ihm ein armer Mann an zwölf pro cento gab.

Er schmiß mit voller Faust die Wahrheit in die Presse,

Warff über Hals und Kopff sie zu der Treppe rab,

Und sprach: Was darffst du mir in meinen Sachen stöhren?

Der böse Vohland hat dich in mein Haus geführt.

Geh fort, und brich den Hals. So bleib ich doch bey Ehren,
 Und meine Kappe wird nicht mehr prostituiert.

Sie gieng, und kam hierauff zu einen Advocaten,
 Der war ein Koch darbey. Ein feister Rappahn kam,

Den rupfft er meisterlich zu einem guten Braten,

So, daß er ihm das Fett, doch nicht das Leben nahm.

Ein Seiler war er auch. Es schien, als spänn er Stricke,

Die feste solten seyn. Doch spann er sie so lang,

Daß kaum ein Faden blieb, der dann im Augenblicke,

Als ihm das Rad zerbrach, in kleine Stücken sprang.

Den

Den Schustern pfuscht er ein. Er nahm mit beyden Fäusten
 Ein Stücke Leder vor, das dehnt er recht und linck,
 Und zog es hin und her, biß daß es auff den Leisten
 Durch manchen Biß und Kniep in seine Forme gieng.
 Jzt macht' ers als ein Schmidt. Da war ein gleiches Messer,
 Das nahm er in die Hand, und schmidte solches krumm,
 Daß es zur Sichel ward. Doch diese schweißst' er besser,
 Und kehrte sie geschwind ins gleiche wieder um.
 Jzt war er ein Barbier, und schlug geschickt zur Aber.
 Da wurde lauter Gold an statt des Blutes draus.
 Doch andre schrópfft' er auch, recht künstlich, als ein Bader,
 Und zog die gelbe Sucht aus ihrem Beutel raus.
 Die Wahrheit gieng herum, da fand sie sein Gewissen,
 Daß es von Kanker spinst mit Flockenuch vermischet.
 Die eine Helffte war durchlöchert und zerrissen,
 Und an das andre Theil war gar der - - gewischt.
 Sie hielt ihm solches vor. Doch kaum ein Wort zu sprechen,
 Fuhr eine Viper stracks zu seinem Maule raus,
 Die sie voll Gift und Schaum zu tode wolte stechen.
 Sie aber eilte fort voll Angst zum Hause aus.
 Expensen lagen da, und Sportuln in der Menge,
 Darüber sie sich fast die beyden Beine brach.
 Sie riß sich endlich loß, und kam aus dem Gedränge.
 Er aber schmiß ihr noch ein Bündel Acten nach.
 Zudem kam einer her. Ich weiß ihn nicht zu nennen:
 Er wußt es selber nicht, ob er es selber war,
 Und konte vor sich selbst sich selber nicht erkennen.
 Doch bot er alsofort die Hand der Wahrheit dar.
 Madam, der Donner soll, sprach er, den Kerl erschlagen,
 Der sich an ihr vergreiffet. Des Teuffels will ich seyn,
 Ich will mein ganzes Blut zu ihren Diensten wagen.
 Parbleu! sie komme nur, und kehre bey mir ein.
 Sie gieng in Zittern mit, so gut, als wie gezwungen.
 Er brachte sie ins Haus, das ganz voll Hunde lag.
 Die kamen insgesamt um ihn herum gesprungen.
 Er rieß: Ihr Kindergen, habt heute guten Tag,
 Denn morgen wollen wir ein Mandel Hasen heken;
 Madam, hier siehet sie mein irrbisch Himmereich.
 Ha saperment! mein Greiff ist vor kein Geld zu schätzen:
 Und Hector dort ist mir fast am Verstande gleich.

Ach daß die Dauren nicht in Hasen sich verwandeln!
 Ich hezte sie mit Lust auch aus der Kirche raus.
 Madam, will sie vielleicht ein Paar Pistolen handeln?
 Sie lese sich ein Paar von allerbesten aus.
 Denn alles ist mir feil, mein Gut mit Leib und Seele.
 Hier diese finds, wo mir kein Mädelkopff so klein,
 Ich schiesse mitten drauff. Ja, wer mir diese stähle,
 Morbleu, dar müste stracks des blauen Todes seyn,
 Wenn er des Teuffels auch mit Haut und Haaren wäre!
 Vier Wochen sind es kaum, da hielten sie sich flinck.
 Es schimpffte mich ein Kerl, den schoß ich von der Mehre,
 Daß Dampf und Blut zugleich aus seinem Halse gieng.
 O! was verbieten doch die Fürsten die Duelle?
 Ich lobe mir, was brav. Man fährt aus der Welt
 Mit Reputation viel seelger in die Hölle,
 Als wenn ein Hundsfut sich verzagt im Himmel hält.
 Dem Himmel dürfft ich auch die Ehre schier nicht gönnen;
 Daß er so einen Held, wie ich bin, haben soll.
 Denn Hasen werd ich doch nicht drinnen hezen können.
 Er ist auch meistens nur von Bürg- und Bauern voll.
 Ventrebleu! Solt ich da bey der Canaille leben?
 Das wär ein ew'ger Schimpff vor mich an Stand und Blut.
 Doch sehs, wenn mir mein Rang im Himmel wird gegeben,
 Und nur der Bauer noch die Fröhne drinnen thut.
 Das Wetter! Hätt ich doch das beste bald vergessen.
 Im Stalle steht ein Gaul, der tausend Thaler werth,
 Rosin und Mandeln muß er statt des Hafers fressen,
 Und Saffran vor das Heu. Ja, das Pferd ist ein Pferd:
 Nichts war Ducephalus zu Alexanders Zeiten,
 Mein Schweiß-Fuchs gehet ihm, wie Umbra Drecke, für.
 Ich kan mit ihm aufs Dach auf einer Leiter reuten,
 Und oben tummelt er sich links und rechts mit mir.
 Doch a propos, Madam. Es wär mir eine Sünde,
 Und würde nur ein Wurm mir im Gewissen seyn,
 Wofern mein Bette nicht zu ihren Diensten stünde.
 Sie kleide sich nur aus, und lege sich hinein.
 Ein Frauenzimmer kan ich schon accommodiren.
 Madam, versteht sie mich? Ha! sie ist nicht zu tumm.
 Mein Pfaffe poltert zwar, und schmält aufs courtisiren.
 Morbleu! Ich schere mich nicht das geringste drum.

Die Wahrheit mußte hier in tausend Mängeln schweifen.
 Fleuch, Wahrheit, brach sie aus, fleuch den verdamnten Ort!
 Sie lieff. Monsieur fieng an zu wettern und zu blitzen,
 Und hezte sie nun selbst mit seinen Hunden fort.

Der Abend war schon da. Was weiter vorzunehmen?
 Es stieß ein Bauerhaus ihr noch im finstern für.
 Da wolte Grolmus sich voll grunzen kaum bequemem,
 Und mit genauer Noth gab er ein Nachtquartier.
 Der Bauer wolte früh den Hock mit Einsalt flicken,
 Da guckt ein trockner Schelm zum Unterfutter vor.
 Die Wahrheit dacht ihm diß vernünftig vorzurücken.
 Allein der Bengel wies mit fluchen ihr das Thor.

Sie mußte so verschmäht nun ihre Estrasse gehen,
 Und fand in einer Stadt ein Frauenzimmer-Haus.
 Sie sahe vor der Thür die Tugend weinend stehen,
 Die bettelt auf den Brand, und sah erbärmlich aus:
 Das Frauenzimmer kam. Da gieng es an ein schmälen.
 Sie stieß die Tugend weg, und hielt die Nase zu.
 Die Wahrheit sprach betrübt: Hier wird dir's gleichfalls fehlen.
 Wo nun hin, seuffzte sie, du arme Wahrheit du!
 Verlassen stand sie da, in tausend Furcht und Nothen,
 Weil man ihr überall so schnöden Dampf gethan.

Indem begegnet ihr ein ganzer Schwarm Poeten.
 Da faßte sie ein Herz, und sprach sie freundlich an:
 Ich sehe, daß der Weg hin zum Parnasso gehet.
 Nehmt mich Verstosne doch in die Gesellschaft ein.
 Denn da mir alle Welt nach Leib und Leben stehet,
 So werd ich unter euch vielleicht geborgen seyn.
 Mit Freuden wurde sie von allen aufgenommen.
 Sie boten ihr das Herz mit Hand und Feder an.
 Und als sie nun daselbst zusammen angekommen,
 Ward dem Apollo gleich der Handel kund gethan.
 Sie baten, daß er doch die Wahrheit schützen möchte,
 Weils seine Majestät am besten könnte thun,
 Daß ihr hinfort nichts mehr Gefahr noch Schaden brächte,
 Und sie auff so viel Lort nun könnte sicher ruhn.
 Apollo sprach zu ihr: Laß alle Furcht verschwinden.
 Ich schwere heiliglich bey meinem Musen-Thron,
 Du solt, was du gesucht, zu deinem Troste finden.
 Ich nehme dich in Schutz und in Protection.

Inmittelst das geschieht, so ist ein Advocate,
 Und der ließ weder sich, noch andre Leute ruhn.
 Den zog die Laster-Welt auff's schleunigste zu Rathe:
 Er solt und könt allein der Wahrheit Abbruch thun.
 Er nahm's begierig an, verschwor sich hoch und theuer,
 Er wolte dieses Weib schon wissen um zu drehn.
 Drauf macht' er ein Libell auff Galgen, Rad und Feuer,
 Daß ihr die Geige solt in tausend Stücke gehn.
 Den Tugendhafften kam der Streit auch bald zu Ohren:
 Sie schickten alsofort die Deputirten ab
 Mit Protestation. Und weil noch nichts verlohren,
 So kams, daß der Proceß ein ander Ansehn gab.
 Sie stellten klärllich vor, wenn man die Wahrheit drückte,
 So würde böß und gut zuletzt wie einerley:
 Und weil die Laster-Welt sich nur mit heucheln schmückte,
 So wär die Jugend nie von Schimpff und Nothzucht frey.
 Ein ieder solte nur nach Lob und Ehre jagen,
 Und menschlich als ein Mensch, nicht bestialisch seyn.
 Die Wahrheit würd ihm dann nichts ins Gesichte sagen,
 Noch ihm ein beißend Sals in seine Schüssel streuy.
 Apollo war geneigt, ein Urtheil abzufassen.
 Das, dünckt mich, ohngefähr des guten Innhalts war:
 Die Wahrheit solte man hier ungefränct et lassen.
 Er wär ihr Schutz-Patron, und ständ ihr vor Gefahr.
 Die Wohnung könte sie bey den Poeten nehmen,
 Und wolte sie sich sonst noch mit der Welt bemühn,
 Als denn so würde sich ihr freyer Sinn nicht schämen,
 Ein Kleid von Satyren bey ihnen anzuziehn.
 Sie wurden alle froh, und klatschten mit den Händen?
 Die Wahrheit danckte selbst in Unterthänigkeit,
 Daß sich nunmehr gewünscht das Blätgen wollen wenden.
 Und bat denn alsofort um ein Poetisch Kleid.
 Ein Haupt-Poete kam, und bracht es ihr geschwinde.
 Er hatte nichts an Puz und Schmucke dran versäumt.
 Sein werther Nahme hieß: Philander von der Linde.
 Indem so wacht ich auf, und hatte nur geträumt,

Menippus.

Satyre.

Satiren.





Die erste Satyre.

Wieder die weiblichen Mängel. a

WAn sage, was man will, es sieht ums Weiber neh-
men
Jetzt so gefährlich aus, daß man sich möchte schä-
men,

Wenn man zur Trauung geht, weil mancher Freyher oft
Der Noth am nächsten ist, wenn er Vergnügung hofft.
Biel tausend wünschen sich die Rosen einer Frauen,
Die dennoch in der Eh nur Dorn und Disteln schauen;
Es ist ein bloßes Glück, wo man ein Weib erkieset,
Bey der sich Tugend find und nichts zu tadeln ist.

Wie

a) Die Laster der Weiber hatten schon bey denen Römern
so überhand genommen, daß Juvenalis sich wohl meriet zu haben
gedachte, wenn er dieselbe Lib. II, Sat. VI ridicul machen könnte.
Welches er so glücklich effectuirt, daß auch unzer denen neuen un-
terschiedene ihn zu imitiren gesucht; allermaßen eben dahin abzie-
let, was unter denen Franzosen Mons. Boileau in seiner zehnden
und der Sieur de l'Aume in seiner dritten Satyre, unter denen
Italiänern Giuseppe Bassi unter dem Titul I donneschi diserti, und
unter denen Engelländern ein Anonymus in a Satyre against Women
sehr artig abgehandelt. Daher ich von diesen sonderlich den Juve-
nalem, Boileau und de l'Aume mir als ein Muster fürgestellt,
welches in folgender Satyre zu imitiren gesucht. Darbey auch öffent-
lich bekenne, daß gleichwie ich die meisten Traits dieser Satyre,
auch öfters die Expressiones, aus obgedachten Poeten genommen, als
so ist mein Abschehen im geringsten nicht dahin gerichtet, en particulier
ein einziges Frauenzimmer zu touchiren.

Obwohl ihr stellet euch, als würdet ihr vergnügt,
 Wenn die geliebte Braut in euren Armen lieget;
 Wenn sie mein liebster Schatz und meine Sonne spricht,
 Da glaub ichs freylich wol, daß euch der Kügel sicht.
 Es klingt ja gar zu schön, ich muß es selbst bekennen,
 Wosfern die Kinder euch den lieben Vater nennen,
 Die doch nicht eure seyn, und wenn euch schon nichts fehlt,
 Die Liebste doch um euch sich halb zu Tode quöhlt. b.
 Ja, ja, zieht immer hin nach Orien oder Wesien,
 Sucht einen Braut-Schmuck aus, und handelt um den besten
 Laßt ener Hochzeit - Fest recht majestätisch seyn,
 Und schluckt auf einen Trunct die halbe Mitgift ein:
 Schafft was Natur und Kunst zum Überfluß erfahren;
 Schlagt Thronen-Betten auff von Samet und Drap d'oren:
 Steckt Schwanen - Federn nein, macht einen Überzug
 Von Seide, Mousselin', und kostbarn Kammer-Tuch.
 Legt eine Venus nein, die durch zwey helle Sonnen
 Dem Auge dieser Welt den Glanz hat abgewonnen,
 Von der die Rose Blut, die Lilge Milch erhält,
 Des Himmels Unterpand, ein Wunderwerck der Welt.

Was aber könnt ihr euch doch von euch selbst versprechen?
 Wer schwarze Kirschchen will von ihren Zweigen brechen,
 Der klettert hoch darnach, und wo viel Vorrath ist,
 Da find sich viel Gefahr, Betrug und Hinterlist.

A 2

Gesezt,

b) Monf. Boileau schreibt:

Quel plaisir &c.

De s'entendre appeller *petit Cœur*, ou *mon Bon*.

De voir autour de soi croître dans sa maison

Sous les paisibles lois d'une agreable Mere,

De petits Citoyens, dont on croit être Pere,

Quel charme! au moindre mal, qui nous vient menacer

De la voir aussitot accourir, s'empresser &c.

Befest, Agnese kan nicht schreiben und nicht lesen,
 Ist nie mit einem Mann in Compagnie gewesen,
 Liebt nur die Selaberey und ihren bundten Rahm,
 Und ist der Eitelkeit von ganzem Herzen gram.
 Macht ein Horatius doch wol im Augenblicke
 Die simplen Mägden klug, giebt plumpen ein Geschicke,
 Und schafft, daß öfters auch der allerklügste Mann
 Des Hauptes schwere Last nicht recht erkennen kan. c
 Es kommen niemahls mehr in den berühmten Orden,
 Als wenn die Einfalt ist zur schlaunen Weißheit worden,
 So daß auch Argus selbst mit hundert Augen blind, d.
 Und oft die weisesten den Thoren ähnlich sind.
 Denn falsche Liebe gleicht den unbeständigen Vögeln,
 Und ihre Neigungen betragen keine Regeln;
 Ein Herze voller Glut wird des Vergnügens satt,
 Und hasset diß zuletzt, was es geliebet hat.
 Die meisten Weiber sind dem Wesen nach von Flandern,
 Bald sind sie diesem gut, bald wieder einem andern;
 Und Messalina hat die angenehmste Nacht,
 So bald ihr Claudius die Augen zugemacht. e.
 Das pflegt ein freches Weib Galanterie zu nennen,
 Allzeit im Feuer stehn, und dennoch nicht recht brennen,
 Verliebt, doch ohne Zwang, zwar einsam, nie allein,
 Zu aller Zeit vergnügt, und nie beständig seyn.

Der

c) Die Rollen Agnese und Horace sind aus des Moliere ingenieuser Comoedie l'Ecole des femmes genugsam bekandt.

d) Der Sr. de l'Aume hat die Pensee, daß wenn Argus mit hundert Augen nicht eine Ruh bewahren können, so würde es vergebens seyn, mit zwey Augen ein Frauenzimmer genug in Schrancken zu halten.

e) Hieher gehören Juvenalis Worte:

----- Claudius audi

Quae tulerit, Dormire virum cum senserat uxor,

Aula Palatino tegetem praeferre cubili,

Sumere nocturnos meretrix Augusta titullos

Linquebat &c.

Der Wechsel ist beliebt; man weiß es so zu karten,
 Daß jedem Spaß Galan vergont ist auffzuwarten;
 Der Mann führt selbst der Frau die Neben-Duhler zu,
 Stellt Assembléen an, trinckt eins auf du und du,
 Bild sich dabey stets ein, als wenn er glücklich wäre,
 Und schätzt es sich voraus zu ungemainer Ehre,
 Daß man sein Weib verehrt, und daß er in der Stadt
 Auf jeder Gasse fast ein Duzend Schwäger hat.
 Er freut sich innerlich, wofern sich viel picquiren,
 Die angenehme Frau auf ein Ballet zu führen,
 Und wird es nicht gewahr, daß sie bey jedem Tanz
 Bringt Ehr und Redligkeit zugleich aus der Cadanz. f.
 So stellte Gabba sich mit Fleiß, als wenn er schliefte,
 Wenn sich Mecenas sonst an seiner Frau vergriffe,
 Und Macro selber gab der Ennia den Rath,
 Daß sie Caligulæ den garstigen Willen that. g.
 Und wäre ja dem Mann nicht viel daran gelegen,
 Daß man ihr Ständgen bringt, und täglich ihrentwegen
 Ein Grafe duellirt, so geht kein Abend hin,
 Sie wandert denn einmal zu ihrer Nachbarin.
 Da liegen jederzeit die Karten auf dem Tische
 Wohl hundertmal gemengt, die Marquen und die Fische
 Sind richtig abgezehlt, man zieht drey Blätter raus,
 Und theilet gleich darauf die Stellen richtig aus.
 Allein wie klaget man, wenn mit vier Matadoren
 Und noch drey Königen, das Solo geht verlohren?
 Das heist ein Ungelück, dergleichen wol gewiß
 Nicht einem wiederfährt in zwangsig Seculis.

U 3

Jedoch

f) Der Sieur de l' Aume hat diese Expression:
 Et combien de Balon la gracieuse danse
 Met-elle tous les jours d' honneurs hors de cadance?

g) Siehe Tacit. Annal. l. 6. C. 45. und des B. D. M. vhnz
 längst zu Leyden edirte Recherches Curieuses C. 29.

Jedoch die Zeit vergeht, wolan wir müssen eilen,
 Ein einzig Tucci kan den Schaden wieder heilen;
 So gehn die Stunden hin, biß um die Mitternacht
 Der Schlummer allgemach die Blätter dunkel macht.
 Drauff legt man sich zur Ruh nach so viel Müß und Sorgen,
 Läßt die Repothen stehn biß auf den nächsten Morgen,
 Und suchet auf die Natur, die so viel edle Zeit
 Gescheiden Spielen raubt, und faulem Schlasse weicht. *h.*
 Indessen hält der Mann des Abends seine Fasten,
 Und schabet mit Gedult der kalten Gans den Kasten.
 Denn klaget er, so schreyt sie ihm die Ohren voll,
 Daß man des Abends sich nicht überfressen soll.

Wo ferne auch die Frau das Graß schon wachsen höret,
 Und sich zu weise dünckt, da wird die Noth vermehret,
 Sie bildet auf sich selbst sich grosse Stücken ein,
 Und will Abigail bey ihrem Nabal seyn.
 Sie hat die Oberhand; sie will allein regiren,
 Und allenthalben selbst die Hand im Spiele führen;
 Die ganze Republic beruht auf ihrem Rath:
 Denn sie versteht den Hof, die Policy, den Staat:
 Sie kennt die Linien, Wall, Bollwerck und Redouten,
 Der Meilen Unterschied: wie viel gevierte Ruthen
 Ein Acker bey uns hält, das weiß sie alles schon,
 Und heist mit einem Wort ein Zeitungs-Lexicon. *i.*

Bei

h) Mons. Boileau giebt es folgender gestalt:

Alors, pour se concher les quittant, non sans peine,
 Elle plaint le malheur de la Nature humaine
 Qui veut qu'en un sommeil, où tout s'enleveit,
 Tant d'heures, sans jouer, se castriment, au lieu.

i) Das neue Staats- und Zeitungs-Lexicon, welches
 der Herr Verleger dieser Gedichte tezt außereit zum fünftenmahl
 zum Druck befördert, begreift nicht allein Historische und Geogra-
 phische Sachen, sondern alles, was zur Kriegs-, Bau- Kunst und

Bey ihrem Manne will sie alles besser wissen,
 Und alles selber thun, sccondiren, Wechsel schliessen,
 Fragt nach dem neusten Cours, cassiret eine Schuld,
 Die andre mahnet sie mit grosser Ungebuld.
 Wie gehet dein Proceß? was fehlt dem Parienten?
 Was giebt's im Rathe guts? was machen die Studenten?
 Es ist ein elend Thun, daß niemand Glauben hält;
 Wie viel bestimmsst du noch? und wie viel hast du Geld?
 So spricht die weise Frau, und weiß hey allen Dingen
 Ein kluges Sprüchelgen mit auf die Bahn zu bringen,
 Das klingen insgemein so artig und so schön,
 Daß ihrem Mann dabey die Augen übergehn,
 Kommt sie in Compagnie, so geht's mit allen Glocken;
 Der Zunge schnelles Rad kommt niemahls in ein Stocken;
 Sie führt allein das Wort; fängt man zu reden an,
 So bricht sie alsbald ein, daß man nicht weiter kan.
 Bald muß ein Mehrgen her, bald sonstien eine Frage;
 Sie weiß es auf ein Haar, wie bald die alte Kasse
 Die Wochen halten wird, und wenn des Nachbars Magd
 Hat ihrem Courtilon den Handel aufgesagt.
 In Lügen übertrifft sie selber die Poeten:
 Wenn sich ein Stern geschneuzt, so siehet sie Cometen;
 Und wenn sich ohngefehr ein kleiner Sturm erhebt,
 So fühlt sie eigentlich, wie Erd und Himmel bebt:
 Wenn eine Schlacht passirt, so kriegt sie gleich Staffetten;
 Sie weiß das neueste, und mancher solte wetten,
 Weil ihre Zeitungen so viel und mancherley,
 Daß sie die Fama selbst von ganz Europa sey. k.

A 4

Bey

Oeconomie gehöret. Daher diejenigen, welche dergleichen Terminos wohl verstehen wollen, gar wohl den Nahmen eines Zeitungs-Lexici meritiren.

k) Dasjenige Wort, welches unter dem Nahmen der Europäischen Fama berühmt ist, begreift alles, was an denen vornehmsten Höfen ohnlängst passirt, nebst einigen politischen Re-

Bey ihr steht Marlborough allein, in grossen Gnaden,
 Hingegen stichelt sie auf Prinz Louis - - - - - 1.
 Sie weist dem dritten Carl die Wege nach Madrid,
 Dem Kaiser nach Paris, zieht in Gedanken mit,
 Nimmt Philipp von Anjou und Ludwig gefangen,
 Und wo sie sich hiermit nicht weit genug vergangen,
 So nimmt sie nach der Hand Constantinopel ein,
 Und heist ganz Orient den Christen dienstbar seyn.
 Doch bey dem allen läßt sich noch ein Wunder spühren,
 Daß, die es nicht gelernt, dennoch Französisch parliren,
 Da heist das andre Wort Gloire, Renommée,
 Massacre, Belesprit, Fier, Capricieux.
 La pretieuse hat das Deutsche gar verschworen;
 Es klingte zu pailan in ihren zarten Ohren,
 Und kömt nach ihrem Goult canailleux heraus.
 Ein Wort Französisch ziert den ganzen Menschen aus. m.
 Erwehlt

marquen, daher man so eine curiose Frau wol eine Europäische
 Fama nennen könnte, wie etwan le Sieur de l'Aume schreibt;

Pour un Epoux enfin rien n'est plus desolant,
 Que d'avoïr en sa Femme un Mercure Galant.

1) Ich fingire mir hier solche superkluge Damen, welche in al-
 len Dingen nach dem äußerlichen Schein judiciren, und auch gros-
 se Herren über ihre Zungen springen lassen, ob sie schon dazü keine
 rechtmäßige Ursache haben.

m) Juvenalis hat bereits dem Römischen Frauenzimmer
 auffgerückt, daß sie Griechisch zu reden assenirten, und sonst alles
 nach der Griechischen Mode anstellten:

Hoc sermone payent, hoc iram, gaudia, curas,
 Hoc cuncta effundunt animi secreta. Quid ultra?
 Concumbunt Græce.

Und der Sr. de l'Aume hat diese Passage wohl imitirt, indem
 er denen Französischen Weibern die unaemeine Liebe zum Italiä-
 nischen, wie hingegen Boileau zum Lateinischen, vorwirfft;

- - - Faisons entrer ici

Ces Folles qui toujours ramagent *Signor - si*,
 Qui de Veneroni font toute leur Etude,
 Et pour qui le François est un langage rude;
 Chez ellè crainte, espoir, amour, haine, chagrin,
 Tout est scellè du Sceau du Cavalier Marin &c.

Erwehlt man eine Frau von hohen Stand und Adel,
 So sind sich keine nicht, sie hat doch ihren Tadel,
 Daß insgemein der Mann nichts oder wenig gilt,
 Dafern er sie nicht stets Hochwohlgebohren schilt:
 Und wo die reiche Frau den Mann ums Geld muß kauffen,
 Da geht es in der Eh auch meistens an ein Kauffen:
 Da steht kein Stecken recht, da wirfft das Murrelthier
 Bey jedem Stücke Brodt dem Mann ihr Erbtheil für;
 Und ist das nicht genug, so greiffst sie nach dem Prügel,
 Fällt auf die Haare loß, schlägt seinen linken Flügel,
 Und macht, daß Gott erbarm! ein grausam Zeld-Geschrey,
 Bis Nachbar Martin kömt, und macht ihn wieder frey.
 Ich denke noch der Zeit, wenn Mopsus in den Klauen
 Der Petronilla hengt, und bey der bösen Frauen
 Zu einem Märtrer wird, daß er voll-Wehmuth spricht:
 Ach Schätzgen schlage zu, nur überschrey dich nicht.
 Da heists: Du kahler Hund, womit kanst du dich nehren;
 Das Hemde wirst du mir noch von dem Leibe zehren:
 Du hast mein Geld und Gut bey nahe durchgebracht,
 Und gleichwohl hab ich dich dadurch zum Mann gemacht.
 Bald will sie süßen Wein, bald will sie gute Kuchen,
 Und sind sie nicht gleich da, so fängt sie an zu fluchen;
 Da wird der Ehestand dem Himmel gleich gemacht,
 Wo alle Wetter sind zusammen auffgebracht.
 Die andern pflegt sie wol bisweilen an zu lachen,
 Doch ihrem Liebsten kan sie kein Carellgen machen,
 Und wo ein holber Blick noch irgend auf ihn schießt,
 So glaubt er ganz gewiß, daß er im Himmel ist.
 Wenn es am besten steht, so ist er schon zufrieden,
 Daß ihm das Prædicat, mein Hauvey, ist beschieden,
 Und wenn sie zu dem Sohn du kleiner Bastart spricht,
 So bin ich gut davor, er alterirt sich nicht.

Sie läßert, wo sie kan, auf ihres Mannes Freunde;
 Denn die mit ihm verwandt, sind alles ihre Feinde,
 Und ist ein Stieff-Sohn da, so nehm er sich in acht,
 Daß Agrippina nicht ihm ein Gerichte macht. n.
 Sol nun das arge Weib nicht alle Stunden schmehlen,
 So laßt es ihr ja nicht an einem Stücke fehlen,
 Nehmt Cammer-Pagen an, und holt auf ihr Begehr
 Selbst aus Afturien die besten Zelter her.
 Kaufft Luffsch und Chaisen ein; es würde nicht wohl sehen,
 Wenn sie drey Schritte nur zu Fuße solte gehen;
 Sie liebt Commodität, und macht den klugen Schluß:
 Das harte Pflaster ist vor keinen zarten Fuß.
 Im Hause giebt es stets was neues anzuschaffen,
 Und fehlet sonst nichts, so kaufft ihr einen Affen,
 Frezt ihn mit Marzipan, eßt selber schimmlicht Brodt,
 Legt ihm das beste für, und sterbt für Hungers-Noth,
 Ziert ihre Zimmer aus mit Spiegeln und Tapeten;
 Die curiose Frau hat ihrer hoch vonnöthen,
 Illuminiret sie mit Bildern ohne Zahl,
 Und trozet Königen mit eurem Riesen-Saal.
 Schafft allen Überfluß; es hilft kein widersprechen;
 Vornehmlich lasset nur der Küche nichts gebrechen:
 Kaufft alles zehnfach ein, laßt keinen leeren Raum,
 Und brauchet ihr gleich ein Stück in dreyßig Jahren kaum.
 Sucht einen guten Trunck, und delicate Speise,
 Fragt was es kostbars giebt, seht nach der ersten Weise,
 Macht, daß das eckle Weib was selzames genießt,
 Und Spargel um Neu-Jahr, um Ostern Lerchen ißt.

Laßt

n) Agrippina soll ihren Gemahl Kayser Claudium mit ei-
 nem Gerichte vergifteter Bilze nergeln haben, damit sie dem
 aus erster Ehe gezeugten Neroni zur Regierung helfen möchte, wie
 sonderlich bey Suetonio C. 44 in Claudio zu lesen.

Laß euch Champagne - Wein und Felteliner bringen;
 Ich wette, Bibula wird schon ihr Theil bezwingen.
 Ist das nicht Ruhm genug, daß sie den stärcksten Mann
 Auf einen guten Zug zu Boden sauffen kan?
 Davor bekömmt der Herr ein Engelchen ins Bette. o.
 Ach wer doch eine Frau von solcher Wehrung hätte!
 So seuffzet, wer es sieht, und wünscht sichs auch so gut,
 Wenn seine Zipfia nur Zeißgens Schliche thut. p.
 An Chocolate, Thee, Coffee und andern Wahren,
 Die man schlecht Wasser nennt, dürfft ihr durchaus nichts
 spahren,

Und daß der kahle Trunck nicht gar zu einsam schmeckt,
 So convoyiret ihn mit Worten und Confect.
 Doch das geht alles hin; wie steht es um die Kleider?
 Was kriegt der Handelsmann? und was erwirbt der
 Schneider?

Was wird der Mätherin das Jahr hindurch entricht?
 Und was erbettelt auch die theure Fuß - Frau nicht?
 Ein jeder Moden - Knecht will hier etwas verdienen;
 Da froßt es überall von gülden Melinen:
 Den eingebognen Leib ziert ein galant Corset,
 Und das monkröse Haupt ein niebliches Corner.
 Ich sag jetzt eben nicht von allem Weiber - Schmucke;
 Manchette, Palencin, Contouche, Chamelouque,
 Und solche Dinge mehr, sind schon so allgemein,
 Daß, welche sie nicht trägt, muß eine Märrin seyn.

Es

o) Das Sprichwort ist bey uns bekant: wenn die Frau sich im Trinken übernommen hat, so bekömmt der Mann ein Engelchen ins Bette.

p) Hiemit werden so wohl die Debauchanten, als auch die zügeligen Weiber repräsentiret, welche in Compagnie allezeit zusehen und kaum zwey Tropfen auf einmahl trincken, da sie doch wohl zu Hause allezeit eine Bourville in ihrem Sprachde stehen haben.

So will ich überdiß mir nicht die Mühe nehmen,
 Die neue Falbala auf jeden Rock zu brehmen;
 Es suche, wer da will, hier seinen Zeitvertreib. q.
 Je mehr es Falbeln giebt, je mehr gilt auch das Weib.
 Am aller schönsten läßt die hohe Staats-Fontange;
 Ich wette, siehet sie der Ritter de la Manche, r.
 So fordert er alsbald das Wunder auf den Stoß,
 Und rennt darauf im Zorn mit steiffer Lanze los.
 Da prangt das stolze Haupt mit etlichen Geschossen,
 Die gleichsam nach und nach, dem Thomas-Thurn zum
 Possen,

Sind höher auffgethürmt, und zeigt troßig an,
 Daß man der Länge wol bey Ellen helfen kan.
 Was der Fontange fehlt, das muß der Schuh ersetzen,
 Daran der Absatz gar den Stelzen gleich zu schätzen,
 So daß ein Freyhersmann sich insgemein betrügt,
 Weil er die Braut des Nachts nur halb ins Bette kriegt.
 Doch wo wir auch hiernecht, i ihr Cabiner beschauen,
 So präsentiret sich ein Zeughaus schöner Frauen,
 Als Aqua d'Angeli, Pomata, Neruli,
 Orange, Gelsomin', Sapon' di Napoli; s.
 Und was Italien an Schminck und Olitäten
 Sonst irgend mehr verkaufft, erfüllt hier alle Köthen.
 Die Spiegel sind dabey ihr größtes Heiligthum,
 Vor diesen dreht sie sich wohl neunzigmahl herum,

Und

q) Mit der Falbala hat sich allbereit de l'Aume in oben angezogener dritten Satyre p. 28. divertiret.

r) In der artigen Spanischen Romaine von dem Don Quixote de la Manche wird singiret, daß er seine Lanze aus einer sonderbaren Bravoure öfters gegen leblose Dinge, als Windmühlen und dergleichen appliciret.

s) De l'Aume saget fast eben dergleichen p. 31:
 Poudre, Pâste, Pommade, et Pors à Vermillions,
 Mouches, Peignes, Miroirs, Eau de Reine d'Hongrie,
 Enfin de la Beauté toute l'Artillerie.

Und mustert und rangirt (ich sage kein Gedichte)
 Fast jeden Augenblick die Mouchen im Gesichte,
 Flickt an der alten Haut, heist Rosen und Jasmin
 Auch wider die Natur auf ihren Wangen blühen.
 Da muß Crispulla sich recht angenehm bezeigen, t.
 Indem sie an ihr pußt, sich öftters tieff verneigen,
 Und will sie bey der Frau in hohen Gnaden stehn,
 So spricht sie dann und wann: Madame; das läßt schön.
 Inzwischen ist es doch ums pußen nicht so leichte;
 Die Frau sieht ernsthaft aus, als gienge sie zur Weichte,
 Und wo ihr an ihr selbst vielleicht was mißbehagt,
 Hilff Himmel! ach wie schmehlt sie auf die Jungemagd.
 Du tummer Bauer Knoltsch, wilt dich zu gar nichts schicken;
 Da wünscht sie ihr im Zorn den Hencker auf den Rücken.
 Doch unter uns geredt; Was kan die Magd dafür?
 Denn daß die Frau nicht schön, das liegt ja nicht an ihr.
 Hiernächst so kennet sie auch alle Goldschmieds. Buden;
 Und geht kein Tag nicht hin, da nicht ein Duzend Juden
 Mit einem kostbarn Schmuck vor ihrer Thüre stehn,
 Und selten, Gott sey Dank! betrübt zurücker gehn.
 Denn weiß sie in der Eh von keinem Creuz und Plagen,
 So will sie doch ein Creuz von Diamanten tragen,
 Und daß die Renommée nicht Schiffbruch leiden kan,
 Henkt sie der weissen Brust auch einen Anker an.
 Sieht nun der Mann einmal darzu ein wenig sauer,
 So spricht sie: wirst du doch fast täglich noch genauer? u.
 Du

t) Den Nahmen Crispulla brauchet der gelehrte Italiäner
 Fredericus Nomijs, welcher ohnlängst Lateinische Satyren ediret, gar
 artig vor ein Hausmädgen oder Jungemagd in seiner siebenden Saty-
 ra de Pedisequarum Pravitate p. 96.

u) Boileau hat hierbey die Gedancken.

D'abord l'argent en main paye & vite & comptant.

Mais non fais mine un peu d'en être mécontent.

Du bist nicht meiner werth; lebt auch wohl eine Frau
 In dieser ganzen Stadt so karglich und genau,
 Als ich, ich armes Weib? wie lange muß ich betteln?
 Und doch erhält ich nichts; du giebst es eh den Betteln,
 Als deiner treuen Frau, von der du Ehre hast,
 Die barfuß lauffen muß, und frist sich selber fast
 Vor Hunger und vor Gram. Je daß ich nicht kan lachen;
 Du wilt mir, glaub ich, gar den Rücken Zettul machen:
 Ach nein, du lieber Mann, das bilde dir nicht ein,
 Ich bin dein Narre nicht: was wirds denn endlich seyn?
 Die Kleidung kostet dir des Jahrs kaum tausend Thaler.
 Wo steckt denn nun dein Geld, du abgeschmackter Prahler,
 Das mich verblendet hat? Ich weiß nicht, was du klagst.
 Wenn du mir gleichwohl auch das nöthigste versagst,
 So werd ich endlich gar zur Mutter wieder ziehen.
 Es haben andre sonst, als du, um mich gefriehen;
 Ach hätt ich das gewuß! lebt auch wohl eine Frau
 In dieser ganzen Stadt, so karglich und genau?
 Da dencket denn der Mann, es ist doch alles eitel;
 Kennt auf den Mammon zu, holt einen grossen Beutel,
 Zahlt fein gedultig aus, und wenn der Beutel leer,
 So spricht er: lieber Schatz, gebrauchst du noch was mehr?
 Nur lieffre, was du hast, aus den verborgnen Schätzen.
 Denn Weiber-Hoffart läst sich keine Gränzen setzen,
 Und herrscht Tyrannen gleich. Es wäre freylich viel,
 Wenn ein Verwegener das Meer vertrocknen will,

Mehr

Pour la voir aussi tot sur ses deux piez haussée
 Déplorer sa vertu si mal récompensée;
 Un Mari ne veut pas fournir à ses besoins,
 Jamais Femme apres tout a-t-elle courée moins?
 A cinq cens louis-d'or, tout au plus, chaque année
 Sa depense en habits n'est elle pas bernée? &c.

Mehr aber, wenn er denckt ein lustern Weib zu stillen, x.
Die, denen Schwinden gleich, unmöglich zu erfüllen,
Und immer mehr verlangt zur Wollust, Staat und Pracht,
Bey der wird Cajus karg, und Midas arm gemacht. y.

Doch fromme Weiber sind die allerschwersten Plagen;
Die allezeit den Kopff auf einer Achsel tragen, z.
Voll leerer Euffzer mehr, als Aolus voll Wind,
Und wie der Ocean voll Fluth und Thränen sind.
Die niemahls einen Blick auf andre läßt schiefen,
Beist allen Heiligen die Zaen von den Füßern,
Hält sich alleine nur für fromm und tugendhaft,
Kömmt nie in Compagnie, als wenn die Schwesternschaft
Ein Conventiculum zusammen ruffen lassen,
Braucht fast bey jedem Wort wol zehnerley Grimagen,
Und trägt das Häubgen kaum zwen Nadelkuppen hoch,
Die ist vor ihren Mann ein unerträglich Joch.
Vornehmlich must du dich ihr ganz allein ergeben,
Nie aus dem Hause gehn, ihr an dem Halße leben,
Und wo es Jungfern giebt, nicht einmahl freundlich sehn;
Sonst ist es allerdings um ihre Gunst geschehn.

Dein

x) Hierbey ist mir begehfallen, was der ingenieuse Abbate
Mauro in einer Hannoverischen Opera anmercket:

Sarebbe un grand' affare,
Voler seccar il mare
Ed arrestar il Sol;
Per contentar le Donne
Più pen ancor ci vuol.

y) Der größte Depensier, der jemahls gelebt, ist wol der
Kaysler Cajus Caligula gewesen, welcher nicht allein den von seinem
Vorfahren hinterlassenen Schatz, von wenigstens 67. Millionen,
sondern noch über dieses einen unschätzbaren Reichthum niederlich
verpraßt, wie davon beyrn Saceronio und andern mehr zu lesen.
Midas aber kan wohl vor den reichsten paffren, weil ihm zugeschrie-
ben wird, daß alles, was er angerührt, zu Golde worden.

z) Dieser ganze Character ist grossen theils aus dem Bes-
chluss der öftters angezogenen Satyre des Mous. Boileau genom-
men.

Dein Lachen und dein Schertz sind bey ihr lauter Sünden;
 Du wirst sie, gehst du aus, auf allen Ecken finden;
 Hast du gleich hinter dir zehn Thüren zugethan,
 So trifft sie dich gewiß doch, eh du denckest, an:
 Ja wo du irgend sonst vermeinst hinzugehen,
 Da wird Tisiphone dir für den Augen stehen,
 Von Eifersucht entbrant; kurz, sie ist, sonder Ruh,
 Auf Schwestern, Kinder, Magd und auf sich selbst jaloux;
 Darneben wird sie auch mit Uebermuth besessen,
 Ihr hoher Sinn ist nicht mit Ellen auszumessen;
 Denn sie versteht allein, was andern unbekandt,
 Und trägt das Paradies in ihrer rechten Hand.
 Sie heist alleine fromm, setzt jedes Wort auf Schrauben,
 Und troget jederzeit auf ihre Treu und Glauben,
 Traut selbstem keinem nicht; doch spricht die Heuchlerin:
 Ein jeder traue mir auf mein Wort schlecht weg hin.
 Wer weiß, wie gehet es in ihren Conferenzen?
 Wer Weiber = Reden traut, hält Ale bey den Schwänzen,
 Sät Körner in den Sand, schreibt Wörter in die See,
 Baut Schösser in die Luft, und Schanzen in den Schnee. aa
 Doch wahre Gottesfurcht ist nicht so gar verlegen,
 Daß sie nicht manchesmahl auch Weiber solten hegen;

Sch

aa) Es gehöret hieher, was Sannazarius in seiner Arcadia sagt:

È zappa in l'Acqua e nell'Arena femina
 Chi fonda suoi speranze in Cor di Femmina.

Und der Abbate Mauro schreibt gar artig:

Non dà il mar Calma sincera,
 Et in Donna lusinghiera
 Non si dà perfetto amor;
 Mal accorr' è chi gli crede;
 Non vè fede
 In quel sesso mentitor.

Ich kenne wo mir recht, bey nahe zwey bis drey, bb.
 Die fromm und tugendhafft, doch ohne Heucheley,
 Die falscher Schmincke feind und voller Geistes Gaben,
 Bey Glücke Mäßigung, bey Hoheit Demuth haben,
 Gott ganz gewiedmet sind, thun seinen Willen gern,
 Und machen Gottes Wort zu ihren Angelftern,
 Doch wie viel giebt es auch, die ein verstelltes Wesen
 Zum Deckel ihrer Lust und Schalckheit auserlesen,
 Die auf den Peters, Berg nicht Petens halber gehn,
 Und bey der Probe nicht vor rein Metall bestehn.
 Wiewohl ich zeige nicht die unbekandten Flecken,
 Die lassen sich viel eh verbergen, als entdecken;
 Ich schreibe weiter nichts, und weiß ja ohngefehr
 Ein ander etwas mehr, so setzt er sich hieher,
 Ich will ihm meinen Platz gutwillig überlassen,
 Was Weibern mit gezieht, in Keimen abzufassen,
 Ein jeder brauche frey sein eigen Dintensaß,
 Ich weiß, der tadelt dich, der andre sonst was:
 Die läßt für jeden Kuß ein duzend Thaler zahlen:
 Die trägt die freche Brust in unbedeckten Schalen:
 Die kleidet sich zu stolz: die träget ein Gebiß:
 Die riecht nach Küchenrauch und jene nach dem Espieß:
 Die will das rothe Haar dem Zuchs zum Poffen tragen;
 Die geht mit Hecheltn um: die sitzt gern in Gelagen:
 Die schließt die Schenckel ein: die schreitet allzuweit:
 Der ist der Weg zu schmal und jener gar zu breit:

B

Bey

bb) Diese Expression lasse den Mons. Boileau verantworten, welcher bald anfangs in seiner Satyre spricht.

. . . Aujourd' hui, sur ces fameux modeles,
 On peut trouver encor quelques Femmes fideles,
 Sans doute; & dans Paris, si je sai bien compter,
 Il en est jusqu'a trois, que je pourrois citer,
 Ton Epouse dans peu fera la quatrieme, &c.

Bey dieser bitt der Mund die Dhren zu Gebattern:
 Die fleißert das Gesicht, und jene hat die Blattern:
 Der ist das Kinn zu rauch; die hat nur einen Zahn;
 Die schielt die Leute nur halb von der Seiten an:
 Die geht krumm und gebückt: die trägt das Geld im Kropffe:
 Der steht der Hals zu steiff: die schüttelt mit dem Kopffe:
 Die hat das Maul allein, und jene gar verpacht:
 Der sind die Hände plump, die Ärmel krumm gemacht
 So wissen andere stets Fehler auf zu treiben,
 Die der Natur, und nicht den Sitten zuzuschreiben,
 Mit diesen laß ich mich vor diesemahl nicht ein;
 Wer all zu eckel ist, der mag es immer seyn.
 Die Feder wird mir stumpff, die Dinte will nicht fließen:
 Das heist, es ist nun Zeit mein Lobgedicht zu schließen.
 Was? sprecht ihr: Lobgedicht? ja freylich, Lobgedicht;
 Ich table (das sey fern!) ja das Geschlechte nicht,
 Und da ich dergestalt in einem Schertz, Gedichte,
 Was Weibern übel steht, der Wahrheit nach berichte,
 Und zieh auf Laster loß, auf Zank und Naserey,
 Verschwendung, geile Brunst und schuöde Heucheley,
 So such ich in der That die andern zu erheben,
 Die friedsam, häußlich, keusch, und sonder Zürwurffleben.
 Drum fürcht ich keinen Zorn, und denc in meinem Sinn,
 Will eine böse seyn, so sey sies immer hin. **

** Ich behalte im übrigen allen Respekt gegen das honnête
 Frauenzimmer, und hoffe, wie Mr. Boileau (in dem Be-
 schluß der Vorrede über offterwehnte Satyre) daß sie sich eben
 so wenig werden meine Predigt in gegenwärtiger Satyre, als
 die Satyren derer Geistlichen, welche fast in allen Predigten
 wider die Untugenden derer Weibey eingesprengt werden,
 mißfallen lassen.

Die

Die andere Satyre.

Ob ein Gelehrter heyrathen soll?

Bey der O. und L. Hochzeit,

A. 1703. Sept. 16.

Mein Freund, ich fragte sonst, wie steht es um die Liebe,
 Mich deucht, er gehet nun allmählich auf die Schän.
 Allein die Antwort hieß: ich weiß von keinem Triebe;
 Denn ein Philosophus gedenckt an keine Frau.
 Da nun der Himmel ihm den andern Schatz verliehen,
 So fällt mir der Discurs von neuen wieder ein;
 Er ist ein kluger Mann, er hat zweymal gefrieden,
 So kan die Frage wol dabey erditeret seyn:
 Ob ein Philosophus deswegen sey zu schelten,
 Wosfern nicht Schnee und Eiß ihm um das Herze liegt,
 Wenn er die Venus läßt so wol als Pallas gelten,
 Und theils in Wissenschaft, theils in der Liebe siegt?
 Es hat zwar Heinſius die Frage schon berührt,
 Und Scala hat sich auch vor dem daran gemacht, a.
 Franciscus Barbarus hat alles ausgeführt,
 Was Hermolaus drauff in einen Vers gebracht. b.

B 2

Sie

a) Bartholomæus Scala soll eine Epistel davon geschrieben ha-
 ben: An viro sapienti ducenda sit uxor? und gehört sonst hieher ei-
 ne andere in des Baudii Amoribus unter dem Titel! An & qualis vi-
 ro literato sit ducenda uxor? allwo auch am Ende eines Ano-
 nymi Dissertation beygefügt worden de Matrimonio literati, an celi-
 bem esse, an nubere oporteat? b.) Franciscus Barbarus hat de Re
 Uxoriam in prosa geschrieben und sein Enckel Hermolaus Barbarus in
 lateinischen Versen, und beweißt der letzte sonderlich, ein Gelehr-

Sie suchen aber meist mit Nachdruck zu behaupten,
 Daß ein Philosophus nicht soll beweidert seyn,
 Als ob die Weiber uns die Lust zu Büchern raubten,
 Und führten gegentheils Verdruß und Sorgen ein.
 Da muß Xantippe sich auf allen Blättern leiden,
 Weil sie Platonem mehr, als Socratem, geküßt;
 Allein man soll darbey vernünftig unterscheiden,
 Daß ja die ganze Welt nicht voll Xantippen ist.
 Wosern Euripides in seinen Trauer-Spielen
 Das Frauen-Volk verfolgt, so bricht ihm die Geduld,
 Man kan gar eigentlich an ihm die Hörner fühlen;
 Denn seine Weiber sind an solchem Hasse schuld. d.
 Wer weiß, was etwan auch Libanius empfunden,
 Der Weiber Reden meist vor ein Gewäsche hält; e.
 Und hätte Bion nur ein frommes Weib gefunden,
 So hätt er auch vielleicht sein Urtheil nicht gefällt. f.
 Jedoch wir wollen nicht viel bey den Heyden suchen,
 Die Christen machen uns schon an Exempeln sat.
 Es muß noch Lilius sein schlaues Weib verfluchen,
 Das ihn darzu beredt, daß er changiret hat. g.
 Daß Nicolaus hat zum Kezer werden müssen,
 Da war der böse Ruff der Frauen schuld daran,

Und

ter dürfte nicht heyrathen v. Gesner. Bibl. p. 317. c.) Monf. Sarra-
 fin meinet in seinem Dialogue s'il faut qu'un jeun homme soit amou-
 reux, die Xantippe wäre deswegen gegen ihren Liebsten so mürrisch
 gewesen, weil sie mit seinem Discipul dem Platone, der von breitest
 Schultern und wohl gewachsen gewesen, zugehalten, da hingegen
 Socrates eine ungestaltete Nase und eine Platte gehabt. v. Oeuvres
 de Sarrafin p. 165. d.) Er hatte deswegen den Zunahmen
 Μογγύνης, und daß ihn seines Heyrathens gereut, steht bey A.
 Gell. L. 15. C. 20. conf. Barnes in Vita ejus, Opp. p. 19. e) Vid.
 Liban. T. I. Decl. Morosus se deserens. f.) Er brauchte das Dilem-
 ma: Eine Frau ist entweder schöne oder ungestalt, beydes bringt
 Verdruß; ist sie schöne, so macht sie mit, ist sie garstig, so hat man
 sie zur Straffe, v. Diog. Laert. L. IV^e sect. 46. n. 48. g.) Voyez

Und daß Novatus sich auf Neuerung beflissen,
 Das machte, weil die Frau ihm auch zu viel gethan. h.
 Das Weh folgt auf die Eh, auf Lieben folgt Betrübten;
 Wie viele haben sich ihr Leben abgekürzt,
 Die unvergnügt gefreyt? So macht die böse Sieben,
 Daß Caspar Velius sich in die Donau stürzt. i.
 Was King in Engelland mit Schrifften erst erworben,
 Hat ihm die geile Frau gestohlen und verthan,
 Und daß er bald darauff für Harm und Gram gestorben,
 Zeigt der gelehrte Wood nebst andern deutlich an. k.
 Der kluge Bauru will nicht seinen Sohn erkennen;
 Das macht, die Liebste war nur allzu complaisant. l.
 Dempsterus aber ist ein Stoicus zu nennen,
 Der seiner Frauen Raub nicht allzu hoch empfand.
 Denn da dieselbe schon ein junger Keel entführte,
 So schien er doch vergnügt, so daß er kurz darauf

B 3

Der

Mr. Teissier Addit. aux Eloges T. 2. p. 383. h.) Einige Scribenten der Kirchen-Historie melden, daß Nicolaus, einer von denen sieben ersten Diaconis, allzu grosse Ursache gehabt über die Schönheit seiner Liebsten jaloux zu seyn, daher er sie endlich in eine grosse Versammlung geführt und ihr die Freyheit gegeben, einen aus dem Mittel nach ihrem Belieben zu bevrathen, auch hernach gelehrt, daß Unzucht und Unreinigkeit ein notwendiges Mittel sey, die ewige Glückseligkeit zu erhalten. Als auch Novatus seine Frau, ohne Zweifel weil sie ihm Ursache darzu gegeben, mit Schlägen einhart tractirte, daß sie darüber abortirt, und er deswegen verfolgt wurde, fiel er auf den Irrthum, daß ein öffentlicher Sünder ohne Straffe in die Kirche wieder aufzunehmen sey, u. d. m. v. A. Dict. of all Religions t. Nicholaitans und Novatus. i) So finden wir in Siles. Tog. L. V. n. 2. und bey dem Scholiast. s. l. über Heneli Silesiographia, so neulich edirt. k) Daniel King hatte viel zusammen gescharrt, darum ihn seine Frau auf einmal gebracht v. VVood Athen. Ox. T. II. p. 167. l) Baile referirt im Dict. T. I. p. 509. f. daß er sie gar bey den Gerichten angegeben, und einen Diener in Verdacht gezogen, der deswegen auf die Galeeren condemnirt worden. Doch soll er endlich gesagt haben: Si les Baurus sont cocus, ils ne

Den Raub Proserpinæ gar artig explicirte,
 Und bot das kluge Werck zu öffentlichen Kauff. m;
 So schrieb Paprocius von ehelichen Pflichten,
 Nachdem er seiner Frau, die alt und mürrisch war,
 Die allerletzte Pflicht ließ höchst erfreut verrichten,
 Und stellte dabey sein eigen Beyspiel dar. n.
 Was that Alani Frau nicht ihrem Mann zum Poffen.
 Die selbst der Königin genaue Reden gab?
 Denn weil es ihr hernach auf solchen Troz verdroffen,
 So führte man ihn bald in das Gefängniß ab. o.
 Brislonius der Kern geschenteter Rechts Gelehrten
 Hatt eine geile Frau und ein verhurtes Kind;
 Je mehr die Pursche nun sich in dem Hause mehrten,
 Je mehr auch Schimpff und Spott dadurch vermehret
 sind. p.

Barclaji Wittwe ließ sein Grabmahl demoliren,
 Weil ein Pedante gleich sein Nachbar solte seyn. q.
 Des weisen Rohaults Frau lag öfters in der Thüren,
 Und wer ihr nicht gefiel, kam nicht zu ihm hinein. r.

Wenn

font pas des sots. m.) Seine Auditores halfen diese Entführung befördern. v. Bayle l. c. p. 956. Und ist probable, daß er seinen Commentarius über den Claudianum erst hernach heraus gegeben. n.) Es referirrt Starovolskius in *Enaloxv*. Scriptor. Polonicor. p. 119 von Barthol. Paprocio, daß er in gar jungen Jahren eine alte reiche Frau geheyrathet, die ihm aber das Leben sehr sauer gemacht, daher er nach ihrem Tode Leges Connubiales geschrieben. o.) Naudæus schreibt davon dans le *Mazarin* p. 35. La femme de Alanius Leoncinus estoit une de plus superbes & de plus imperieuses Dames de son temps, elle se brovilla assez mal à propos avec la Reyne Constance. &c. p.) v. Scaligeriana. in voce *Miron*. q.) Sie war so stolz, daß, wie sie hörte, der Cardinal Barbarini hätte seinen Præceptor darnenben begraben lassen, ließ sie das marmorne Epitaphium abreissen, und sagte, ihr Mann düßte bey seinem Schluß ichs liegen. Erythe. *Pinnacorb*. 3. p. 31. r.) Wenn die Studenten ins Collegium wolten, und waren nicht galant genug, so wies sie sie ab. v. Vigneul, Marc

Wenn bey Salmasio gelehrte Gäste waren,
 So ließ sich allezeit die Frau darunter sehn:
 Die wußte gar genau, was vor zwey tausend Jahren
 Der Scheffel Korn gethan, was da und dort geschehn,
 Sie drang gewaltig ein, griff nach den Folianten,
 Bewieß ich weiß nicht was, und wer ihr widersprach,
 Den schalt sie ungeschent vor einen Ignoranten;
 So gab ein jeder gern der tollen Weißheit nach. s.
 Der Aventinus nahm die Junge-Magd zum Weibe,
 Und hatte doch darnach sein liebes Creuz daran. t.
 Franciscus Vossius trug auch sein Joch am Leibe, u.
 Und Pasquierius war ein geplagter Mann. x.
 Was Wunder, daß demnach Verinus eher stirbet,
 Eh er den Artzten folgt, und eine Liebste wehlt: y.
 Und daß auch Chapellain sich nicht darum bewirbet,
 Der Weiber ohne dem vor halbe Menschen zehlt. z.
 Zwar daß Cartelius ist ohne Frau geblieben,
 Das ist aus keiner Furcht und keinem Haß geschehn;
 Denn daß er ohne Frau den Ehestand getrieben,
 Das kunte man genug an der Francina sehn. aa.
 Doch hat Auratus noch dabey studiren können,
 Der als ein achziger ein junges Mägdgen frieh, bb.
 So ist der Einwurff auch nicht allgemein zu nennen,
 Und Jugend streitet nicht mit der Philosophie.

B 4

34

ville Mélanges d' Hist. T. 1. p. 20. s.) V. Menagiana p. 200. 201.
 c.) Das schreibt Zieglerus in seinem Leben, so vor seinen Opp. beyge-
 fügt. Conf. Menag. p. 252. u.) So ist aus seines Vaters Gerh. Jo-
 Vossii Episteln zu sehn Ep. 504. x.) Siehe allerdings Valesiana p. 6.
 y.) von Michaelae Vecino schreibt Ang. Politianus unter andern in
 Epigr.

Sola Venus poterat lento succurrere morbo.

Ne se pollueret, maluit ille mori.

Colomies Bibl. Chais. p. 166. z.) Er hielt davor, sie hätten
 nur halbe Verunft, v. Vales. p. 28. aa.) Er wollte nicht bey

Ja wer will andern theils auch die Gelehrten zehlen,
 Die sonder Ueberdruß die Ehe hingebracht?
 Allein da heist es noch: Was soll man denn erwählen,
 Da beydes jung und alt genug zu schaffen macht?
 Da das Gouvernement des Dauphins zu verwalten,
 Und le Vayer darzu für andern war begabt,
 So hått er allerdings die Charge leicht erhalten,
 Wenn er nicht dazumahl ein junges Weib gehabt. *ee.*
 Hingegen ist es wohl gar mißlich um die Alten,
 Denn Apulejus liebt die Pudentilla nicht. *dd.*
 Man kan Lambecio nicht wol für übel halten,
 Daß er sein altes Weib, wie Monsieur Bayle spricht, *ee.*
 Das reich, doch geistig war und zänckisch wie der Teuffel,
 Nach funffzehn Tagen schon aus Ungedult verließ,
 Und fort aus Hamburg gieng; wiewohl ihn ohne Zweiffel
 Der Reichthums Appetit in dieses Elend stieß.
 So ist es ehemahls dem Sarrasin gegangen,
 Den Franckreich noch mit Recht die zehnte Muse nennt:
 Er hatte leyder! sich an ein alt Weib gehangen,
 Die führte Tag und Nacht ihr strenges Regiment:
 Es konten ihm mithin die Thaler wenig nügen,
 Von welchen ihn der Glanz verblindet und bestrickt,

Drum

rathe und gab vor, er könnte die Wahrheit besser untersuchen, aber
 er hatte schon von einer von Adel de Rosai, den Korb bekommen,
 und hat in Holland diese Francina ausser der Ehe N. 1635. erzeugt,
 deren Tod er N. 1640. bitterlich beweinet. V. La Vie de Mr. Des-
 cartes und conf. Act. Erud. de A. 1692. p. 289. f. bb.) V. Academie
 des sciences & des Arts, par Bullart L. V. p. 360. Wie man sich
 aber darüber wunderre, antwortete er fast eben, wie Boissardus, der
 auch im hohen Alter geheyrathet, dem P. Melisso L. II. Henec. p.
 257: Huic duello si nobis erit immori necesse, dulcius fuerit novo ne-
 cari, quam scabro & veteri perire cultro. *cc.*) Naudæus setzt im Ma-
 seurat p. 285: La Reyne ajant prise Resolution, de ne donner cet
 employ à aucun homme, qui fut marié, il fallut par nécessité songer à
 un autre. *dd.*) Sie war lange Zeit Wittwe gewesen, da er sie bey

Drum gieng er endlich fort und ließ die alte sitzen,
 Die ihm den hohen Geist zu mancher Zeit verrückt. ff.
 Drift man das Mittel nun an Alter und an Glück,
 So heist es doch, es fehlt an keiner Hinderung.
 So hielt auch Fernels Frau ihn allezeit zurücke,
 Daß er sich eben nicht zum practiciren drung. gg.
 Die Liebste muß wohl gar am Hochzeit-Tage sterben,
 Wie es Bongarsius mit Schmerz bezeugen kan; hh.
 Der allerkügigste Mann hat oft die thümsten Erben,
 Wie Aristoteles es deutlich dargethan. ii.
 Doch ein Philosophus läßt Sorg und Grillen weichen,
 Und suchet nach der Müß auch einen Zeitvertreib.
 Der edle Kirchmann schrieb sein Werk von denen Leichen,
 Und dachte doch dabey an sein verlobtes Weib. kk.
 Budæus setzte noch an seinem Hochzeit-Tage
 Zur Lucubration drey ganze Stunden aus; ll.
 Und da Morelli Frau in letzten Zügen lage,
 So schrieb er irgend wo noch einen Locum raus. mm.

B 5

Jodo.

rathete v. Bayle Dict. T. I. p. 319. ee.) Dict. Crit. T. II. p. 269. 270. ff.)
 Der berühmte Sarrafin, welcher insgemein dem Voiture an die Seite
 gesetzt wird, hatte eine alte und heftliche ob wol reiche Frau; weil sich
 aber sein freyer Genie zu dieser Ehe nicht schickte, verließ er sie,
 und nahm eine Secretariat-Stelle bey dem Prinzen Conti an. v. Huet
 Origines de la Ville de Caen. p. 552. gg.) Er war ein Medicus, und
 weil ihn seine Frau nicht wolte die Patienten besuchen lassen, hatte
 er wenig Einkommen, wie Plantius in ejns Vita und daraus Bayle T.
 I. p. 1135 berichten. hh.) Wie er selbst bekennet in seinen Epist. p.
 7. f. Ed. Argent. ii.) Er untersuchet in Physicis die Ursache, warum
 gelehrte Leute nicht allzeit gelehrte Kinder haben. kk.) Eben in
 dem Jahre, da er das gelehrte Buch de funeribus Roman. raus gab,
 heyrathete er, wie Stolterhorus in seiner Parentation anmercket bey
 VVittcn in Mem. Philos. &c. p. 525. ll.) V. Bayle T. I. p. 690.

Jodocus Badius hat gleich so viel geschrieben,
 Als die geschickte Frau an Kindern concipirt, nn,
 Und Tiraquellus hat es auch so hoch getrieben,
 Der jedes Jahr ein Kind und auch ein Buch edirt. oo,
 Doch O - - - muß dieses selbst bekennen,
 Daß sich das Lieben wohl zu dem Studiren schickt,
 Er war in seiner Eh recht hochbeglückt zu nennen,
 Die Liebste machte traun sein ganzes Thun beglückt,
 Die Liebste, deren Sinn mit seinem war vereinet,
 Die ihm, wie Altings Frau an Herz und Lippen hieng,
 Und die er eben so, wie Alting, hat beweinet,
 Als sie nach kurzer Lust schon wieder von ihm gieng. pp,
 Da nun Gott abermahls ihm eine Liebste schencket,
 So zeiget er, daß Fleiß bey Liebe wohnen kan,
 Und wer bey saurer Müh an keine Liebste dencket,
 Den Pflichten der Natur nicht halb genug gethan,
 Die edle Scudery, die Sappho dieser Zeiten,
 Und Dacieria des Fabri Meisterstück,
 Die mögen immerhin um Eron und Lorbeer streiten;
 Ein curieuses Weib ist nur ein mäßig Glück:
 Dahero werden auch der Indianer Frauen
 Zur Kinderzucht und nicht zur Wissenschaft verpflichtet: qq,
 Accursius will nicht der Weiber Weißheit trauen: rr,
 Selbst Juvenalis liebt gelehrte Weiber nicht: ss.

Und

mm.) V. Colomies Recueil des Particularitez p. 199. nn.) Syvert.
 Athen. Belg. p. 490. oo.) V. T huan. ad a. 1558. Sammarthan. Teisier
 und andere. pp.) Henricus Altingius. ein berühmter Theologus. wol-
 te sich nicht trösten lassen, da seine Frau starb, weil er 30. Jahre
 ohne dem allergeringsten Widerwillen mit ihr im Ehestand gelebet.
 v. Bayle T. I. p. 220. qq.) Die Brachmanen wolten nicht zugeben,
 daß die Weiber philosophiren solten, sondern meinten, sie solten sich
 bloß um das Kinderzeugen und die Kinderzucht bekümmern, wie
 aus dem Strabone L. 15. zu sehen. Conf. Bayle l. c. p. 653. rr.) Ac-
 cursius hat folgende Glosse: puer bibens vinum, & mulier, loquens la-

Und Balzac wünscht sich eh ein Weib mit rauchen Sinne,
 Als eine kluge Frau, die trotz dem Mann studirt. *cc.*
 Hingegen hat ein Weib auch nicht einmahl fünff Sinne,
 So wird nur wenig Lust bey solcher Eh verspührt.
 Wosern wir dergestalt die werthe Braut betrachten,
 So dünckt mich, fehlt es ihr an Wissenschaften nicht,
 Sie weiß der Weißheit Kern, nicht Schalen, hoch zu achten,
 Und hat den hohen Sinn auf keinen Tand gericht.
 Sie liebt was nützlich es zu lesen und zu hören,
 Und hat bisher die Zeit mit Vortheil angewandt;
 Sie kennt den Inbegriff der schönsten Sitten Lehren,
 Die Regeln der Vernunft sind ihr genau bekandt.
 Sie weiß schon von sich selbst, was andre lernen müssen;
 Wer der Beredsamkeit bekandte Proben hört,
 Der meint, sie habe sich mit Fleiß darauf besessen,
 Allein selbst die Natur macht sie schon hochgelehrt.
 Wolan so bleib er denn der Lieb und Fleiß verpflichtet,
 Und zeige werther Freund, nach diesem in der That,
 Wie Hugo Grotius von Vossio berichtet, *uu.*
 Daß keiner besser schreibt, und bessere Kinder hat.

Die

cinum, nunquam facient finem bonum. V. Naudée Mascurat p. 71.
 ss.) Juvenalis schreibt Sat. VI.

Noa habeat matrona, tibi qua juncta recumbit
 Dicendi genus, nec cursum sermone rotato
 Torqueat enthymema, nec historias sciat omnes.

Darin auch gehört, was so wohl Boileau Sat. 10. p. 77. als auch
 der Sieur de l'Aume in seiner 7. Sat. anmercken, davon dieser also
 schreibt:

Malheur à tout Mari dont la femme compose,
 Ou le fait enrager en vers ainsi qu'en prose.

Und Menagius erwelst aus dem Athenæo, daß bey den Grie-
 chen sonderlich das verdächtige Frauen; immer sich auf belles Lettres
 und Mathématique appliirt. Vid. Reinhardi The. Prud. Eleg. p. 534.
 et.) V. Vockerode Introd. in Soc. Lit. Sec. II. c. 11. §. 1. *uu.*) Weiß
 Gerh. Joh. Vossius so viel gelehrte Kinder hatte, so sagte Grotius von
 ihm: dubium, scriberetne accuratius, angigneret felicius. v. Patiniana
 na p. 132. Conf. Aq. Erud. de. A. 1702. p. 230.

Die dritte Satyre.

Daß es bey Promotionen nicht auf
das Alter ankomme.

Nach Art einer Boccalinischen Relation aus
dem Parnasso in einer Fiction bey Hr. O. und
G. Doctoral-Promotion fürgestellt,

A. 1703. Sept. 20.

Nur neulich Boccalin auf den Parnassum kam,
War gleich ein grosser Streit bey einigen Juristen,
Und wie er nach der Hand aus dem Discurs vernahm,
So schienen ihrer viel sich trefflich zu entrüsten,
Daß man das Doctorat jetzt so gemeine macht,
Und solche Würde nicht für graue Bärte sparet,
Die Alten hätten sich ein wenig mehr bedacht,
Und die nur promovirt, die alt und wohlbejahret:
Nun wär es nicht genug, daß O - - - us
Und G - - allbereit sich Candidaten nennten,
Indem die andern schon aus übereilten Schluß
Das Doctor-Prædicat denselben zu erkennen,
Tribonian erhob die Stimme sonderlich,
Und sprach: was müssen wir von unsern Kindern leiden?
Denn waget sich jemand und widerleget mich,
So weiß man ihm geschwind den Purpur zu zu schneiden:
Da düncket man sich gleich nach dreyßig Jahren klug,
Und was uns ehemals so sauer angekommen,
Das hat die neue Welt durch solchen Selbst-Betrug
Wie süsse Mandel, Milch mit Löffeln eingenommen,
Ja, sprach Accursius, ich war schon vierzig Jahr,
Eh ich durch Müß und Schweiß das edle Jus begriffen,

Und



Und gleichwohl haben mich, da ich gestorben war,
Die Schüler hier und dar verächtlich ausgepiffen. a.
Allein Cujacius brach hier mit Nachdruck ein:
Man muß gleichwol dem Fleiß auch die Belohnung gön-
nen,

Und wo die Tugenden auf ihrem Gipfel seyn,
Darff man die Jugend selbst nicht eine Jugend nennen.
Sind O - - - und G - - schon nicht grau,
So sucht man ja das Recht nicht unter grauen Haaren;
Ich kenne beyde wohl, sie wissen schon genau,
Was ihr, Accursius, im Alter erst erfahren.
Doch da die andern auch nebst ihrer Compagnie
Dem Trevel insgesamt noch weiter wolten steuern,
Schlug sich Seldenus noch zur widrigen Partie,
Und sieng nun gleichsam an die Frage zu erneuern.
Denn, sprach er, weil die Welt ietzt so viel Ehrsucht hegt,
Und jeder gerne will in Rechten Kayser heissen,
So hat es Engelland furlängst wohl überlegt,
Und daß man desto mehr sich kan darauff besteißen,
Dem Hochmuth allererst ein spätes Ziel gesetzt;
Ein jeder muß das Recht erst vierzehn Jahre treiben, b.
Eh ihn die Facultät der Ehre würdig schätzt,
Daß er sich darff mit Zug der Rechten Doctor schreiben.
Hierauff erwiederte der alte Bartolus:
Ich darff jehund nicht mehr in Jure promoviren,

Wie

a) Vinc. Gravina beschweret sich höchlich in seinem neuen Werke de Ortu & Progressu Juris Civilis p. 222. f. über den Duarenum und andere, die zwar dem Accursio alles, was sie wissen, zu danken haben, und doch das geringste Versehen bey ihm noch so hoch auf zu mucken wissen. b) Nehmlich 6 Jahre brauchen die Engelländer, ehe sie Baccalaturei in Jure werden, und hernach müssen sie noch 8 Jahre wartett, ehe sie den Gradum Doctoris erhalten können, wie mir von etlichen Engelländern referiret worden; ob wol der Hr. Bentham in seinem Engl. Schul- und Kirchen- Staat nur

Wie ich vor dem gethan; sonst würd ich für Verdruß,
 Eh ich die Zeit erreicht, darüber desperiren.
 Ich war kaum dreyzehn Jahr, da ich das Fundament
 In Rechten angelegt, drauf hab ich zugenommen,
 Wie, Cinus, ihr vielleicht euch noch erinnern könt,
 Indem ich ziemlich jung aus eurer Schule kommen: c.
 Und Baldus folgte mir darauff gar balde nach,
 Der als ein Knabe noch mir viel zu schaffen machte,
 So daß ich öftters mich, wenn er mir widersprach,
 Eh ich zur Antwort kam, viel Tage lang bedachte. d.
 Das hörte Baldus an und lächelte darzu,
 Sprach aber; da uns viel unüberwindlich nennten,
 Bertraten wir kaum recht die ersten Kinder. Schuh,
 Und waren damahls noch dem Alter nach Studenten.
 Ich hatte vor mich selbst erst siebzehn Jahr erlebt,
 Als ich ein Wunder hieß bey andern meines gleichen: e.
 Drum glaubet sicherlich, daß wer nach Ehre strebt,
 Durch Eysen, Müß und Fleiß sie zeitlich kan erreichen:
 Der junge Nerva war auch über siebzehn nicht, f.
 Als er Responsa gab. Doch da er weiter wolte,
 Stand Alciatus auch in etwas auffgericht,
 Und sprach, wie Baldus schwieg, wofern ich sagen solte,
 Was meine Meinung ist, so bild ich mir wol ein,
 Daß man nicht den Beweis darff durch Exempel führen,
 Sonst würd ich in der Zahl auch mit zu rechnen seyn;
 Ich konte noch gar jung dem Jason opponiren,

Und

eilff Zahre in allen erfodert. c.) v. Gravina L. c. p. 235. d.) Hier gehört Castrenf. in l. 27. §. de Testam. ult. ff. de inoff. Testam. und Lancellotus in vita Bartoli. e.) Denn damahls explicitte er den legem §. ff. de eo, quod certo loco, mit allgemeinem Applausu. Dabey aber, war er doch sehr klein von Statur, daher, wie er nach Pavia kam, die Profession in Jure zu bekleiden, sagte man gleich: minut presentia famam, er aber sprach darauff: augebit cetera virtus, v. Gravina L. c. p. 239. f.) Id. p. 33; und andere.

Und da ich ohngefehr war zwey und zwanzig Jahr,
 Kont ich der klugen Welt mein erstes Opus schencken. g.
 Daß aber Gegentheil stellt solche Leute dar,
 Die, wie Accursius, erst spät ans Jus gedencfen,
 Da deucht mich allerdings, daß man den blossen schlägt,
 Wo sich nicht Gegentheil wil deutlicher erklären.
 Denn Cato hat sich auch gar langsam drauf gelegt,
 Und kam geschwind genug zu wohlverdienten Ehren. h.
 Alfenus Varus, der, wie Gellus auch gethan, i.
 Daß Schuster-Handwerck erst hat lange Zeit getrieben,
 Kam dennoch durch das Jus bey seinen Römern an,
 Daß ihm das Consulat ist zur Belohnung blieben. k.
 Warum bringt man nicht auch den Spelman auff's Tapet? l.
 Warum will man allhier den Zafum verschweigen? m.
 Sie suchten beyde spät die Universtät,
 Und konten also spät auf Ehren-Staffeln steigen.
 Indessen aber hat auch selbst das Alterthum
 Den schönen Doctor-Hut der Jugend nicht versaget,
 Und dienet es gewiß zu desto grössern Ruhm,
 Wo man den edlen Preiß bey guter Zeit erjaget.

Man

g.) Das waren Dispunctionum & Paradoxorum libri. h) Er 100 im 17den Jahre in den Krieg, und hatte so viel Affectio bey dem Volcke, daß er bald Censor wurde. v. Liv. L. 39. c. 40. i.) Jo. Baptista Gellus brachte es in denen Studiis so hoch, ob er schon zuvor ein Schuster gewesen, daß man ihn vor den andern Stifter der Academie zu Florenz hielt. v. An. Notizie Letterarie & Historiche &c p. 51. & conf. Aët. Erud. de a. 1701. p. 504. k.) Von diesem Alfenso schreibt Horat. L. I. Sat. 3:

Alfenus vaser, omni
 Abjecto instrumento artis, clausaque taberna
 Sutor erat.

l.) Henricus Spelmanus kam langsam zu denen Studiis, wie in des Vignea Melanche P. I. p. 40. zu sehen; gleichwol war er in görtlichen und weltlichen Rechten wohl erfahren, und bey denen Engelländern in grossen Ehim. v. Jer. Stephen's Preface before Spelman's Treatise concerning Tithes m.) Ich finde in einer Epist. MS. des Hrn. Chr. VVilh. a Thumshirn folgende Worte: De Udal-

Man sucht auch ohne dem, sprach Zabarella drauff,
 Bey einem Doctor nicht ein übermäßig Wissen,
 Und ist es schon genug, wenn in der Rechten Lauff
 Sich ein geschickter Kopff der Nothdurfft nach beflissen. n.
 Apollo war indes mit der Sentenz bereit,
 Die wurde nach der Hand, wie folget, abgelesen:
 Nachdem uns wissend ist, was massen grosser Streit
 Bey euch, Juristen, ist, ob im gemeinen Wesen
 Die Ehren-Ämter auch der Jugend offen stehn,
 Und ob man nicht vielmehr soll biß ins Alter warten,
 Eh man als Doctor kan auf die Catheder gehn,
 Weil auch schon allbereit von denen Gegenparten
 Ist alles angebracht, was zum Beweis gehört;
 Demnach so wollen wir es nun für recht erkennen,
 Daß, weilen nicht allein das Alter hochgelehrt,
 Man junge Leute wohl darff Doctor - mäßig nennen;
 Und da wir schon fürlängst den strengen Fleiß erkant,
 Den O - - - und G - - in den Rechten
 Mit allgemeinem Ruhm begierig angewandt,
 Und ihnen billig nun den Lohn ertheilen möchten;
 Als wollen wir hiermit, daß man ietzt alsobald
 Auf unsern Helicon sie nebenst diesen setze,
 Die uns am liebsten seyn, und daß man bergestalt
 Sie denen Alten gleich an Fleiß und Ehre schätze.

Drum

rico Zasio in Oratione Funebris refert Christophorus ab Hochberg, eum primo Friburgi ludimoderatorem, mox oppidi scribam fuisse, relicta tandem functione, animum juris studio applicuisse, eo successu, ut inter primarios ejus temporisICOS præcipuus etiamnum habeatur. Ipse quoque Forsterus C. 41. n. 31. asserit, Zasium proveciori atate juri nomen dedisse. &c. n.) Es ist remarquable, was dieser Zabarella in Clement. e. de Magistr. annotirt. Denn weil der Doctrinæ sufficientis ad gradum gedacht wird, so schreibt er; Nota sufficientis, quod in Doctore sufficiat doctrinæ sufficientis, non eminens requiritur.

Drum haben wir bereits Verfügungen gethan,
 Daß man den Purpur soll um ihre Schultern legen,
 Und werden sie forthin, trotz dem Tribonian,
 Durch wohlverdienten Preis für tausend andern hegen.
 Darauf erthönete der ganze Helicon;
 Die Musen ließen sich mit frohen Liedern hören,
 Und rufften aus: Glück zu zu der Promotion!
 Glück zu! Glück zu! Glück zu zu den erlangten Ehren!

Die vierte Satyre.

Wider den Mißbrauch der Titel.

Als Herr C. S. Magister wurde,

A. 1701, Jan. 27.

S schmückt sich jeder jetzt mit tausend Ehren-Titteln,
 Als könnte man Verdienst gleich aus den Ärmeln
 schütteln,

Und mancher tröstet sich an seiner Unterschrift,
 Der gleichwohl in der That gar wenig Nutzen stift.
 Ich wil mich eben hier um Welschland nicht bekümmern,
 Allwo die Leute stets an neuen Titteln zimmern;
 Das Illustrissimo ist ihnen allgemein,
 Daß auch die Bettler kaum damit zufrieden seyn,
 Und wer ihm selber denckt ein Ehrenmahl zu stiften,
 Der füllet durch und durch mit Titteln seine Schrifften.
 Was giebt nicht Spanien vor neue Tittel an,
 Daß mancher Grande kaum davor zu Odem kan?
 Ja was in Engelland die grossen Tittel gelten,
 (Wo auch der Hencker selbst sich Gentleman läßt schelten)

☉

Davon

Davon gedenk ich nichts; denn unsre Nation,
Die reich an Titteln ist, weiß ebenfalls davon.

Berschwendet man nicht hier die Tittel recht mit Willen?
Denn die Patronen sind gemeiner als Camillen;
Da ist kein Wort so arg, kein Rahme so veracht,
Den nicht die Heucheley recht appetitlich macht.
Wer furchtsam ist, der hat ein friedfames Gemüthe,
Ein Zäncker aber ist von kriegerischem Geblüthe,
Das courtisiren heist der Jugend Überfluß,
Und wer viel Bucher treibt, ist ein Oeconomus.
Da sich nun jedes Ding durch Tittel unterschieden,
So sind die Jungfern nicht mit Madmoisell zufrieden,
Was weiß Corinna sich mit ihrem Titul nicht,
Wenn der verliebte Mops mein gnädig Fräulein spricht?
Wie pflegt die Jungemagd das Mäulgen nicht zu rümpfen,
Wann man von Mägden redt? sie lästet sich nicht schimpffen,
Und glaubt mirs sicherlich, wenn ihr nicht Jungfer spricht,
So denckt sie: hinten um, ihr wärt mir eben recht.
Die ärgste Bettel fängt voll Eysen an zu brennen,
Wenn man sie irgend will bey ihren Rahmen nennen,
Ein Mägdgen klinget schon für sie zu liederlich,
Noch wo man Schätzgen spricht, da denckt sie, das bin ich!
Und also schmeichelt man auch andern um die Wette.
Die schwarze Mohrin heist die artigste Brunette,
Die roth von Haaren ist, die muß für blond bestehen,
Und plaudert eine viel, so heist es, sie redt schön.
Da soll das schlechteste Bley wie Gold und Silber gleissen,
Ein jeder Junge will ein Ehren-Diener heissen,
Ein Secretarius tritt einem Cansler für,
Und wer ein Hoff-Marr ist, der heist ein Cavallier.
Wer von den Spitzen sonst den schönen Rahmen führet,
Der wird als Bel Esprit für andern skimirret,

Und

Und bittet Nicol List um eine Ritter-Zehr,
 So spricht: Herr Obrister; sonst fordert er noch mehr.
 Die Kuppler heißen jetzt Ambassadeurs der Liebe,
 Und wer den guten Mann mit einem Worte schriebe,
 Verdiente schlechten Dank; doch geb er sich die Schuld:
 Ein Hanrey heißt (mit Gunst) ein Märtyrer der Gedult.
 Die Hüner-Diebe sind Stinwitzer berer Hüner,
 Die Häfcher nennen sich der Stadt getreue Diener,
 Und wo der Bauer Mann nicht Herr und Nachbar heißt,
 So wird der Hofe-Dienst mit eitel Zwang geleist:
 Der Meister Bockhold will den Hof- Factor bedeuten;
 Und also steigen auch bey denen Handelsleuten,
 So groß und klein sie sind, die Tittel immer mehr;
 Ein Sonnen-Grämer heißt ein grosser Banquier,
 Jawer im Laden schon hat den Credit verlohren,
 Der will von Abel sehn und nennt sich Hochgeböhren,
 Und wer das A B C den Kindern überhört,
 Der hört den Tittel gern Verühmt und Hochgelehrt:
 Doch wo die Leute gar ans Bücher-schreiben dencken,
 So müssen sie der Welt das rare Bildniß schencken,
 Und daß kein Tittel fehlt, so sucht man einen Freund;
 Der unter dem Portrait mit einem Reim erscheint.
 Da zeigt sich der Glanz in Purpur- hohen Farben,
 Da wird kein Fehl verspürt, da bleiben keine Narben,
 Da muß daß schöne Lob bis an die Sterne gehn,
 Und jeder Tittel muß in seiner Reihe stehn.
 So pflegt auch Themis sich um ihren Rang zu reißen,
 Wo Bald und Bartolus unüberwindlich heißen,
 Wer die Pandecten nur nach ihren Titteln kennt,
 Wird Consultissimus und noch wohl mehr genennt.
 Wie manchen nennet man im Heilen Hoherfahren,
 Der keine Ruh curirt, und in drey viertel Jahren

Hat alles ausstudirt, was sonst ein Medicus
 In vielen Jahren erst mit Müß erlernen muß:
 Wenn Hencker-Nichels Sohn auf das Theatrum steigt,
 Und Schlangen-Görgel sich auf seinem Bänckgen zeigt,
 So kriegt der Bauersmann gewiß ein schel Gesicht,
 Wenn er nicht für sein Geld, habt Dank, Herr Doctor,
 spricht.

Und was verzieh ich noch? Clarissimus Magister
 Gilt mehr als Excellenz bey einem Staats-Minister;
 Denn wer das Glück hat, daß er Magister heist,
 Dem gehet keiner für an Wiß und hohem Geist.
 Er muß Magister seyn in allen Wissenschaften:
 Wo keine Tugend fehlt, wo keine Fehler haften,
 Magister in der Kunst, da man vernünftig schließt,
 Magister, wenn ein Wort zu sprechen nöthig ist,
 Magister, die Natur vollkommen zu ergründen,
 Magister im Entwurff, Magister im Erfinden,
 Magister Entium, Magister Organi,
 Das ist, ein Meisterstück von der Philosophie,
 Wo eitel Wissenschaft, und wo die hohen Sinnen,
 Gleichwie der Seidenwurm, sich in sich selbst verspinnen.
 Da heist es nun: Respect! Denn trabet ohngefehr
 Ein solch Miraculum von weiten zu uns her,
 Da sieht man, wie es gleich mit Complimenten hagelt;
 Kein Bauer-Limmel hat den Hut so fest vernagelt,
 Der nicht sein grindigt Haupt alsbald davor entblößt,
 Und mit der Nase sich fast an den Boden stößt.
 Fürnehmlich aber muß sich Pegasus bequehmen,
 Und eine Tour mit ihm auf den Parnassum nehmen;
 Da wird der eble Sohn für der gelehrten Welt
 Gleich als ein neues Licht in Reimen dargestellt.

Zwar

Zwar also pfeget man es jezund umzukehren:
Vor allen Dingen, heißts, bemühet euch um Ehren,
Habt ihr den Tittel nur, so glaubet jederman,
Daß euch die Wissenschaft unmöglich mangeln kan.

Doch hier betreugt man sich; denn welcher so studiret,
Daß er den Tittel mehr in seinem Kopffe führet,
Als in der Unterschrift, der kriegt, was er begehrt.
Denn wahre Tugend macht ihn jedes Tittels werth.

Es will, geehrter Freund, mir jezo nicht geziemen,
Daß ich die Wissenschaft, die er begreiffet, darff rühmen;
Ich schweige hier mit Fleiß. Denn es gefält ihm nicht,
Wenn man von ihm mit Ruhm und nach der Wahrheit
spricht.

Inzwischen muß ich doch mit andern mehr bekennen:
Man konte billig ihn vorlängst Magister nennen,
Wo der Magister heißt, der alles wohl versteht,
Was auf Zufriedenheit und wahres Glücke geht.
Er hätte freylich wohl den Tittel längst verdienet,
Wenn seine Mäßigung sich dessen nur erkühnet;
Er wuste, was die Welt nennt Kunst und Wissenschaft,
Und hatte sich dabey nicht an ihm selbst vergafft.
Was Plato, Socrates und alle Griechen lehren,
Das wust er schon vorlängst, nur die Begier zu Ehren,
Blieb ihm noch unbewust; drum läßt Apollo nun
Den Cranz, eh ers vermeint, auf seiner Scheitel ruhn.
So hat die Wissenschaft zwar den verdienten Tittel,
Doch wünsch ich kürzlich noch, es sey ein solches Mittel,
Dadurch er allgemach noch grössre Tittel find,
Gleichwie es sein Verdienst und Tugend würdig sind.

* * * *

Ⓒ 3

Die

Die fünffte Satyre.

Wider die Affectation, welche Pedanten in ihrer Tracht und äusserlichen Conduite spüren lassen.

Unter der Fiction eines von dem Apollo angestellten Carnevals.

Bei Herrn C. G. E. und J. W. S. Magister-Promotion.

A. 1696. Jan. 30.

Apollo wolte nächst das Carneval begehren:
 Man sah den ganzen Hoff schon in Bereitschaft stehen:
 Auf jenem grossen Saal, wo man Redoute hält,
 Ward alles nach Gebühr und prächtig angestellt.
 Der Tag, der lange Tag war allbereit verstrichen,
 Und selbst die Sonne war der Lustbarkeit gewichen:
 Das curiose Volk liess öfters auf und ab,
 Und sah begierig an, was sich allhier begab.
 Drauf kam Apollo selbst in Fürstlichen Ornat,
 Und neben ihm Mercur zusamt dem ganzen Staate:
 Die Masquen waren da so viel und mancherley,
 Daß man nicht leicht errieth, wer der und jener sey.
 Man sah auch nach der Hand die Schaar der Musen
 kommen,
 Die hatten allerhand Gestalten angenommen.
 Princeßin Pallas war hier selber mit im Spiel,
 Und die trug am Casquet nur einen Feder-Kiel.

Recht

Nechst diesen folgten die sieben freyen Künste.
 Die Dialectica trug ein gering Gespinste,
 Und sah natürlich so wie eine Dienst-Magd aus:
 Doch hiuten an dem Nest hieng eine Fleder-Maus:
 Die andern machten auch possierliche Figuren;
 Die eine trug ein Buch mit bleyernen Clausuren;
 Die gieng ganz eingekrümmt: die andre streckte sich,
 Und alles sah nunmehr verkehrt und wunderlich.
 Die Weisen Griechenlands und andre kluge Lehrer,
 Die giengen hier zum Theil wie Feuer-Mäuer-Keherer;
 Zum Theil, so sahen sie wie alte Schneider aus,
 Und ihre Werkstatt war ein leichtes Schnecken-Haus.
 Da war Diogenes und Epicur zugegen,
 Doch ganz incognito, sie fürchten sich vor Schlägen:
 Der alte Socrates trat auch in das Gemach,
 Und Plato folgte dem gleich auf dem Fusse nach:
 Der hatte von dem Rock das Pelz-Werck ausgekehret,
 Wo doch die Matten schon das beste weggezehret.
 Er trug auch noch darzu, trotz Aristoteli,
 Den langen Ziegen-Bart biß unten an die Knie.
 Doch Aristoteles kam auch hinauf gestiegen,
 Und musie trefflich sehr sich im Gedränge schmiegen.
 Denn weil er sein Gesicht fast ganz und gar bedeckt,
 So fand er dieses mal nicht eben viel Respect.
 Nicht ferne gab sich auch des Cartes zu erkennen;
 Der war der Masque nach ein galant homme zu nennen:
 Er schien halb ein Soldat, halb ein Philosophus,
 Und hatte noch darzu, den andern zum Verdruss,
 Ihm fornen an der Brust ein Herze mahlen lassen,
 Daran stand rings umher: ich hasse, die mich hassen,
 Und in der Mitten war das Wörtgen: Dubita.
 So daß man überall etwas besonders sah.

Gassendus hatte sich an seiner Hinterthüre
 Vier Scheiben eingesetzt, dabey stand: ich regiere,
 Zum Zeichen, daß die Welt aus Atomis besteht,
 Und stets ein Vacuum durch ihre Rundung geht.
 Der gute Seneca sah wie ein alter Vader,
 Und zielte hier und dar den Leuten nach der Ader.
 Hingegen Plinius kam als ein Gärtner rauf,
 Und bot sein Blumen-Werck zu allgemeinen Kauff.
 Drauf kam noch einer an in dem Deposter-Rocke,
 Der so viel Flecken hat, als Haar an einem Bocke,
 Als Bürger in der Stadt, als Tropffen in dem Rhein,
 Als Diebe meistens auf unsern Messen seyn.
 Der solte nun der Wacht erst sein Gewerck erzhlen;
 Da sprach er: meine Kunst besteht nur im Erwehlen,
 Die meisten rechnen mich zur Reuteren zu Fuß,
 Bin Stand und Würden nach sonst ein Eclecticus.
 Die Garde sagte drauf: Der Herr kan nur passiren;
 Da dacht ein andrer auch sich neben ein zu schlieren:
 Doch diesen wies man gleich ohn all Erbarmniß ab,
 Biß er der Wacht zuletzt noch gute Worte gab.
 Das war ein Hermetist, ein armer Hungerleider,
 Der von dem Theophrast den Mantel und die Kleider
 Zu dieser Lust erborgt. Die andern folgten auch,
 Und schlepten Rock und Schwanz nach alten Hand-
 wercks-Brauch.
 Der eine sah, wie dort des Apothekers Söhnchen:
 Der andre trug ein Kleid ganz voll Distinctionen:
 Den dritten hatte Glück und Philavtie verführt,
 Und der war durch und durch mit Spiegeln ausgeziert.
 Ein alter Knabe kam auch mit hinauf gekrochen,
 Und schlepte kaum mit Noth die ausgefoguen Knochen;
 Der



Der trug ein kurz Gewand, und hierauf stand nun so:
 Distinguo, limito, inverte, arguo.
 Auf seiner Nasen hing ein Ausbund aller Brillen,
 Und an der Stirn ein Band, daran stand: Grillen, Grillen.
 Den Namen weiß ich nicht, doch weiß ich diß gewiß;
 Es war ein Envoyé von den Scholasticis.
 Und also wuste man mit Lantzen, und Spazieren
 Den oft geschwächten Geist recht wohl zu divertiren,
 Biß auch vor dieses, mal die Lust zu Ende kam,
 Und ieder nach und nach nunmehr den Abschied nahm.
 Raum war der andre Tag recht völlig angebrochen,
 Da ward ein weites Feld zum Wett-Kampff abgestochen,
 Doch stellte man zuvor noch eine Wirthschaft an,
 Und dann begab man sich gleich auf die Renne-Bahn.
 Es ward das junge Volk hier auch mit eingeladen,
 Und mancher zarter Held erfuhr zu seinem Schaden,
 Daß ihn Glück und Huld hier weit hintan gesetzt,
 Nachdem man oft die Kunst nach Gunst und Ansehn
 schätzt.

Der Auszug gieng nunmehr aus des Apollens Schlosse,
 Und selbst Apollo fuhr in einer Feld-Carosse.
 Um diese hatten sich die Lichter dieser Welt,
 Die man Poeten nennt, ganz rings umher gestellt.
 Das muntre Musen-Volk das folgte hier bey Hauffen,
 Und sah, als solt es gleich aniezt zu Sturme lauffen.
 Sie wünschten allerseits den Kampff und das Turnir,
 Und stellten ihnen schon die Sieges-Cronen für.
 Das grosse Carouel ward endlich angefangen:
 Ein ieder wolte gern den besten Preis erlangen:
 Die Hoffnung machte sie, wie Alexandern, groß,
 Und rennten auf das Ziel mit Schwerdt und Lantzen loß.

Wer diß gesehen hat, der wird gewiß gesehen,
Daß keiner würdig sey, Gelehrten für zu gehen.

Man schaute, wie bald der, bald jener obgesiegt,

Und selbst Apollo ward sehr hoch dadurch vergnügt.

Der eine hatte sich gut im Quintan erwiesen:

Und jener wurde sonst im schiessen hoch gepriesen:

Die andern hatten auch dem Kopff sein Recht gethan.

Drum fieng Mercur zulezt mit diesen Worten an:

Wir wissen euren Fleiß zwar nicht mit Gold und Schätzen;
Doch mehr als allzuwohl mit Ehren zu ersetzen.

Apollo legt hinfort euch selbst den Namen bey,

Daß ieder unter euch Magister nolter sey.

Die Musen werden selbst die Lorber-Eränze winden;

Und sich in Lieb und Lust mit euch zugleich verbinden,

Drauf gab man alsobald auch zum Discels Befehl;

Und also schloß man nun das große Caroussel.

Da nun das junge Volck die frohen Wünsche bringet,

Und jeder seinen Freund mit einem Reim besinget,

So gratuliren wir, Herr S = und E = schall,

Euch beyderseits mit Recht bey diesem Carneval.

Ihr müßet öffters noch mit gutem Glücke
Kämpffen,

Und Weid, und Ignoranz, und tausend La-
ster dämpffen,

Auf daß man euch mithin vor rechte Mei-
ster schätzt.

Und einen neuen Branz auf eure Scheitel
setzt.

* * * *

Die

Die sechste Satyre.

Wider die Mängel der Philosophie.

In einem erdichteten Kriege und darauf
erfolgten Frieden-Schluss zwischen der
Philosophie und Pedanterie sürgerstellt.

Als Herr A. C. C. kurz nach dem Nyßwickschen
Frieden Magister wurde.

A. 1698. Jan. 27.

S hat traun die Natur nichts heßlicher gezeugt,
Kein Reich ist so verhasst, kein Staat bringt so viel
Schaden,

Als die Pedanterie, die sich für keinem beugt,
Und selbst zu Gaste kömmt, wo man sie nicht geladen.
Fürnehmlich aber ist sie der Philosophie
Wie argen Spinnen feind, und sucht für allen Dingen
Das Kleinod dieser Zeit, die edle Poesie,
Durch Prißsch-und Leber. Keim um den Credit zu bringen.
Wir selber sind gewiß, sie läßt auch dieses Blat
Nicht ganz unangepackt, und wird diß unser Tichten,
Das zwar auch an ihm selbst gar wenig Numuth hat,
Mehr nach dem Eigensinn, als nach Verstande richten.
Denn der Pedanten Schwarm, der alles überzieht,
Beschmeißt die Weißheit selbst, wie Wespen Ros und Lilien:
Setzt ihren Kindern zu und ist voraus bemüht,
Die wahre Wissenschaft durchgehends zu vertilgen,

Sie

Sie sind allein gelehrt, sie wissen ganz genau,
 Wie weit die Fische meist zu voltigiren pfelegen, ^a
 Und bilden sich wol ein, sie seyn fürtrefflich schlau,
 Wenn sie ihr Ahnen Recht von Adam her belegen.
 Was in der Luft passirt, wie man des Donners Krafft
 Nach menschlicher Natur am besten kan erklären,
 Ob Männer in dem Mond und ob sie lasterhaft,
 Diß alles wissen sie uns deutlich zu belehren.
 Um ein verkehrtes Wort, das Anagramma heist,
 Läufft man die Wand hinan und wälzt sich auff dem Boden, ^b
 Und weil man, was nicht alt, als ungeschickt verweist,
 Sind neue Thaler nicht so lieb, als alte Moden.
 Als die Philosophi diß alles nun erkannt,
 Auch allbereit dabey mit Schmerzen wargenommen,
 Wie groß ihr Schaden sey, so wurden sie entbraunt,
 Und kunten kaum für Zorn recht zu sich selber kommen.
 Sie sagten jenen drauf Krieg, Fehd und Feindschafft an,
 Und liessen ihre Macht in die Campagne gehen,
 Denn hierdurch, meinten sie, wird leichtlich dargethan,
 Daß jener Kräfte nur auf falschem Grunde stehen.
 Der Solæcismus ließ indeß als General
 Auff jener Seite nichts zur Gegenwehr gebrechen,
 Und weil er ohne dem weit stärcker an der Zahl,
 So dacht er sich nunmehr mit leichter Müß zu rächen.
 Denn also führt er auch bald die Carthaunen auf,
 Und ließ die größten gleich mit Carachresen laden,
 Trug auch Hyperbolen und falsche Chrien drauf;
 Die solten diesesmahl am allermeisten schaden.

Denn

^a Siehe Aristophanem in Nubibus, wo auch des Socratis Demonstration de Tonitru ridicul gemacht wird.

^b Dieses war die Gewohnheit eines bey uns bekandten Anagrammatisten.

Denn die Sophismata, davon er, wie man meint,
Nicht wenig Borrath noch zu hinterst nach ließ fahrer,
Die wolt er, wenn der Streit am allerschwersten scheint,
Und fast verlohren geht, ihm zur reserve sparen.
Inzwischen waren schon der Feinde Troupen nah,
Da die Philosophie das ganze Corpo führte,
So daß theils Logica, theils Metaphysica,
Benebst der Eloquenz, die Flügel secundirte.
Im rechten Flügel stand, was zur Moral gehört,
Im linken aber war die Physica rangiret,
Mathesis hatte sich zu dem Geschütz gekehrt,
Und dann die Poesie ein fliegend Heer formiret.
Als beyde Läger nun noch näher angerückt,
Da sieng man allgemach aus Stücken an zu spielen,
Daß viel Philosophi, die schönste Furcht bestrickt,
Eh es zum Treffen kam, zu jenen überfielen.
Doch enblich wurden sie zusammen hingericht.
Denn jene ließen zwar sehr hitzig Feuer geben,
Doch die Munition hielt ihre Proben nicht,
Zerfiel gleich in der Luft, und gieng gar leicht darneben.
Sie branten noch in Eil ein groß Sophisma loß;
Allein da kamen drauf die trefflichsten Canonen,
Die wußten ihren Stolz, und war er noch zu groß,
Mit harter Gegenwehr nachdrücklich zu belohnen.
Zuletzt so fielen sie mit ihrem Maulwerck an,
Doch alles ganz umsonst, sie wurden eingetrieben,
Und eh man vollends noch den ganzen Sieg gewann,
War schon ihr größter Theil gar auf dem Plage blieben,
Sie sahen also nun den völligen Ruin,
Und weil sie allbereit mehr als zu viel erlitten,
Und fast kein Mittel war dem Feinde zu entfliehn,
So ließen sie geschwind um einen Frieden bitten.

Der



Der ward gleich acceptirt; doch mußte Contrepart,
 Eh man das Feld verließ, die Puncten noch beschweren:
 Zuerst bekenneten sie in ihrer Gegenwart,
 Daß sie dem Gegentheil weit nach zu setzen wären.
 Zum andern hatten sie sich öffentlich erklärt,
 Sich der Cathedern ganz in Zukunft zu entbrechen,
 Und sie nebst alle dem, was sonst darzu gehört,
 An die Philosophie als eigen zu versprechen.
 Zum dritten räumten sie das alte Recht hierbey,
 Forthin ein blau Varet und gülbnen Ring zu tragen;
 Und wolten dergestalt in ihrer Policy
 Sich der Promotion in Zukunft ganz ent schlagen.
 Zum vierten ließen sie das ganze schwarze Dres
 Vor die Philosophos und andre Facultäten.
 Ja daß ihr, sprachen sie, den guten Willen seht,
 So übergeben wir euch Zierrath und Tapeten;
 Versprechen endlich auch ohn allen Vorbehalt
 Die Esels-Brücke * selbst in Eil zu demoliren.
 Hingegen ward dafür auch ihnen frey gestallt,
 An welchen Ort man sie nun sicher solte führen.
 Nach diesem allen ward der Friede confirmirt:
 Selbst die Philosophie gab neue Freuden, Zeichen,
 Und als sie ihren Sitz auff's herrlichste geziert,
 Ließ sie den Tapffersten die Sieges-Kränze reichen.
 Ja weil die meisten sich beherzt genug erzeigt,
 Auch schon in aller Welt vom Felde Meister hießen,
 So wies sie gegentheils sich auch nun höchst-geneigt,
 Und ließ sie allerseits den neuen Preiß genießen.
 Sie solten nun hinfort im Wissen Meister seyn,
 Nie der Pedanterie gebückt zu Fusse fallen,
 Und stellte mit der Zeit sich reiffes Alter ein,
 Durch Schrifften in der Welt dem Nahmen nach erschallen.

* Pons Asinorum,

Wir sehen, werther Freund, ihn auch mit in der Zahl.
 Denn die Philosophie stillt selber sein Verlangen.
 Wir sehen ihn vergnügt in ihrem Helden-Saal,
 Im Auditorio, in neuen Zierath prangen.
 Er hat mit großem Ruhm diß, was pedantisch heist,
 Bezungen und besiegt, und wird dafür bekränzet,
 So daß in Freud und Lust sein auffgeweckter Geist,
 Sein Haupt in Violet, die Hand in Golde glänzet.

Die siebende Satyre.

Wider die Menge unnützer Schrifft-
 ten und Gedichte,

Wie auch wider die böse Erziehung
 der Jugend.

Aus John Halls Engl. Poems p. 1. seq.

NEin Zeit, vertreib, adieu; was kan ich gutes stiften;
 Indem ein ganzer Cram voll ungeschmackter Schrifften,
 Den Hagel-Steinen gleich, mir um die Ohren fleucht;
 Weil jede Presse schwißt, und wenn ein Tag versfreicht,
 Die Diefen-Wercke gleich die Laden-Dreher plagen,
 Die Atlas selber nicht, so groß er ist, kan tragen:
 Da man nun dem Papier die Tyranny verhängt,
 So werden Verse leicht unschuldig todt gedrängt,
 Die man schon meistens pflegt für schlechten Spreu zu
 schätzen:

Bald sucht man den Toback damit in Brand zu setzen,
 Bald aber werden sie zum Macultur gepackt,
 Und bald wird Majoran und Hirse nein gesackts

Ihr

Ihr Blätter, wäret ihr nur alte Lumpen blieben,
 Ihr würdet nicht so sehr gefoltert und zerrieben;
 Bald friert ihr in der Luft, bald schwigt ihr auf dem Mist,
 Und jedes Element ist wider euch gerüst.
 Ihr könnt das Prädicat gemeiner Diener führen,
 Wenn manch Pedante sich die Schuhe will purgiren,
 Und sonst besudelt ist, so freßt ihr allen D = ,
 Und zieht ihr mit der Zeit nach Franckfurt auf den Marck,
 So müßt ihr freundlich thun, nach keinen Ehren streben,
 Und jedem Tage: Dieb gern eine Patsch-Hand geben,
 Der aus Barmherzigkeit euch in die Tasche steckt,
 Wo andre Brocken sind, und wo der Käse heckt.
 Ja wolt ihr euer Glück in einem Kloster suchen,
 So wird man euch gar bald verkezern und verfluchen,
 Es sey denn, daß vielleicht das freche Titul-Blat
 Was von Reliquien und Wunderwercken hat;
 Alsdenn so könnt ihr erst den frommen Brüdern trauen,
 Und bey dem Rosen-Cranz von unsrer lieben Frauen
 Und andern Psaltern stehn, biß daß euch der Convent,
 Nebst den Novitiis, die Freyheit zuerkennt.
 Und geht ihr an den Hof, so müßt ihr erst von fernem
 Den jungen Edelmann recht respectiren lernen.
 Um jede Schönheit euch durch tausend Lob bemüht:
 Den frommen Dorff-Caplan brav durch die Pechel ziehn:
 Die Complimenten gleich ein duzend mal changiren;
 Von neuer Modden Tracht geschickte Regula führen,
 Und sagen: das ist nett, das läßt Madamen schön;
 Sonst mögt ihr also bald nur eurer Wege gehn.
 Doch könnt ihr jederzeit wie Butter-Zeilen schmelzen:
 Geht eure Lebens-Art der Meinung nach auf Stelzen:
 Parliert ihr von Douceur: bringt ihr Exemples bey,
 Daß die Antiquité den Mouchen günstig sey:

Kont

Könt ihr euch in Amour und in Intriguen schicken:
 Beweist ihr aus der Schrift Fontangen und Perruquen:
 Und wenn ihr Isabel zur Heiligin erklärt,
 Weil sie zu erst die Kunst zu schminken hat gelehrt;
 Da weiß ein jeder euch weit über Gold zu schätzen,
 Da läßt die gnädige Frau euch auf den Nachttisch setzen,
 Zu ihren größten Staat, allwo kein einzig Blat,
 Das nach der Andacht riecht, ein Plätzgen übrig hat.
 Dermassen müßt ihr nun euch neigen, schmiegen, bücken,
 Und eure Falten stets nach andrer Willen rücken,
 Damit euch jederman galant und artig heißt,
 Und Peter Marteau euch nicht aus der Bude schmeißt.
 Ihr seyd so wie Cadets, die man am meisten liebet,
 Wenn sie von Hause seyn; doch wo ihr euch betrübet,
 Daß ihr oft sonder Glück durch alle Winkel geht,
 So glaubet, daß ihr euch meist selbst in Lichten sehet.
 Stellt euch nur deutlich für, daß auf dem Rund der Erden,
 Die meisten Männer jetzt zu alten Weibern werden,
 So daß man jeden Land zu einer Regal macht,
 Und alles feste glaubt, was die Vernunft verlacht:
 Daß nechst ein Esel hat den halben Mond verschlungen,
 Und daß die faule Magd mit einem Alp gerungen,
 Die Krähe frißt und hackt der Heye'n Augen aus,
 Und Monsieur Klinklang fliegt auf einer Fledermaus.
 Solch authentiquer Cram füllt ganze Folianten,
 Wo Aristoteles mit seinen Unverwandten
 Auf allen Blättern steht, und selbst Plinius
 Der Lügen offermahls das Wasser halten muß.
 Ja mancher ist so frech, und sucht den Keim-Monarchen,
 Den trefflichen Homer, in Schrifften an zu schnarchen,
 Der sich weit klüger dünckt, und durch sein Affenspiel
 Ein armes Linn durchhaus vernichten will.

Der droht Ovidio mit seiner Richter-Ruthe:
 Der hält Maroni nicht die Fiction zu gute;
 Das soll ein Monstrum seyn, das die Natur verkehrt,
 Da wird ein Berg gethürmt, und Seen ausgeleert.
 Der will Camillum gar vors Kammer-Recht citiren.
 Weil er den Galliern ließ allzubiel spendiren:
 Der calculirt, wie hoch Egyptens Kenterey
 Von Fröschen aus dem Nil noch zu vermehren sey,
 Geschweige, was es hat an Gründlingen getragen;
 Und da nunmehr die Welt, wie die Poeten sagen,
 Zu einen alten Greiß, wo nicht gar kindisch wird,
 So muß es Wunder seyn, wenn unser Autor irrt.
 Der grosse Barthius hat jedes Buch gelesen,
 Und Joseph Scaliger ist auch kein Narr gewesen,
 Der den Diameter dem Circul gleich gemacht,
 Den Galilæus hat mit grosser Kunst erdacht,
 Und wenn er nüchtern war, sich doch bereden können,
 Daß Menschen mit der Welt in einen Creiß rum rennen.
 Der edle Tycho reißt die Himmels-Circul ein,
 Und heißt den Platz nunmehr mit Luft erfüllet seyn.
 Es weiß Maurolycus ausführlich zu erweisen,
 Wie hoch die Wolcken stehn, und wie viel Tage-Reisen
 Man nach dem Himmel braucht. Ey wem gefällt das nicht?
 Ihr Zellen wagt euch nur bey Leibe nicht ans Licht.
 Ihr mögt nun den Galop der leichten Reime reuten,
 Ihr mögt den stolzen Trab in Schweizer-Prosä schreiten;
 Ja bringet, wie ihr wollt, die albern Fragen für,
 Von Welscher Büberey, und Spanischen Balbier:
 Rufft alles ins Gewehr, armirt die Janitscharen
 Und recrouirt die Zeit; sagt, was vor tausend Jahren
 Der Heckerling gekost? und was der erste Mann
 Bloß an der Lieberey des Jahres hat verthan?

Wie

Wie er den Bart gestutzt? und ob die Eva ferner
 Nach Römischer Manier trug an den Schuhen Hörner?
 Dis alles wird euch wol ein schlechter Vortheil seyn,
 Wir brauchen guten Stoff und gute Worte drein.
 Doch beydes findet man zu dieser Zeit gar selten,
 Weil unsre Reime meist nur in dem Klange gelten,
 Und gleichen, wie es scheint, dem eitlen Glockenspiel,
 Das klinget wohl gar schön, und saget doch nicht viel.
 Die hohen Reden sind, gleichwie des Redners Weste,
 Gebessert und geflickt; und daß am ganzen Reste
 Kein Wort verdächtig scheint, so leihet ohngefehr
 Die Arca Noe selbst darzu die Ahnen her:
 Und ferner wird dabey kein kluger Spruch gespühret,
 Den nicht der hohe Bau zu Babel præscribiret.
 Dermassen siehet man auch kein Scartekgen leicht,
 Wo nicht ein Araber auf allen Küsten streicht:
 Wo China nicht was kan von seinen Krallen liefern,
 Und wo Egypten nicht zollt Bilder, Schrift und Ziesern,
 Die oft so dunckel sind, daß mancher Criticus
 Ein halbes Seculum darüber grübeln muß,
 Und dennoch den Verstand so mühsam kan ergründen,
 Als etwan von Athen die Stelle wieder finden.
 Weswegen lebt man denn? schlägt uns der Puls darum,
 Daß unsre beste Kraft bis in das Alterthum
 An eitlen Puppenwerck muß wie an Klippen scheitern?
 Sucht man den Tag darum mit Lampen zu erweitern,
 Daß man ein stinckend Kraut bey seinem Namen nennt,
 Und des Deucalions Groß-Groß-Frau-Mutter kennt?
 Daß trägt die Kosten nicht, daß unsre träge Herzen
 Sich selbst, Zeit und Geld so lieberlich verscherken:
 Daß man nichts bessers lernt, und für sein täglich Brodt
 Kaufft ein gelehrtes Nichts und kluger Leute Spott.

Drum denken andere dem Schaden für zu kommen;
 Da wird der junge Herr bald ins Contor genommen,
 Das macht er ist geschickt und sein erhabner Sinn
 Hat Lust zur Rauffmannschafft, zum Wucher, zum Gewinn.
 Jedoch ein bloßer Sohn von einer bleuern Seelen,
 Der kaum genug geschickt drey Eyer ab zu zehlen,
 Muß in die Classe gehn, insonderheit wo man
 Ein fett Canonicat vor ihn erhalten kan.
 So artig spannet man die Pferde hintern Wagen;
 Wer wolte wol den Fuchs mit Elephanten jagen?
 Aus einer Maß, Sau wird kein Boulogneser nicht;
 Und wer hat seinen Gaul so künstlich abgericht,
 Daß er bey Tische kan die Zeller präsentiren?
 Wie würde Coridon die Staats-Affairen führen?
 Wie kan man Hänßgen gleich zum Syllogismo ziehn,
 Und wie wird Meister-Hans zu einem Mazarin?
 Wer will Orbilium zu Strogendorff beschweren,
 Den neu-erfundnen Stern den Juncern zu erklären?
 Ihr Dictatores seyd zum herrschen ausersehn;
 Denn was ihr haben wolt, muß alsobald geschehn:
 Ihr, die ihr auffer dem nur Ciceronis Neigen
 Und schimmlicht Haber-Brod könt auf der Tafel zeigen,
 Und gleichet insgemein dem König in dem Schacht?
 (Denn will der Spieler nicht, so hat er keine Macht.)
 Die ihr mit Ruthen könt die Barbarey bestiegen,
 Und deren Staat und Land in einem Bier-Haus liegen:
 Die ihr das Haupt-Gemach für euch voraus bedingt,
 Die adeliche Frau um ihre Zoven bringt,
 Nehmt bey der Mahlzeit stets als treue Freß-Basallen
 Die letzten Stellen ein, dem Juncer zu gefallen,
 Und sehet, daß ihr euch, so gut ihr könt, bequemt,
 Und wenn der Braten kömmt, den Abtrit wieder nehmt.

Doch

Doch wenn die Excellenz sich mit euch will besprechen,
 So müßt ihr das Latein dabey nicht radebrechen:
 Bringt einen Staats-Discours von Knechten auf die Bahn;
 Und spricht: der junge Herr läßt sich vortreflich an:
 Erzehlet, wie sein Herz das edle Jagen liebet,
 Und wie er galouppirt, wenn niemand achtung giebet,
 Wie er die Hunde schon so trefflich lieb gewinnt,
 Die so und so geschickt, und so gezeichnet sind,
 Wie die Pedanterie ihm von Natur zu wieder,
 Wie er die Pagen trillt, und fluchet auf die Brüder,
 Wie der und jener Baum ihm zur Reserve taucht,
 Wenn er ein Gegengift für Luft und Rebel braucht,
 Und wie er, eh er will ein geistlich Blat berühren,
 Weiß den Ovidium de Arte zu vertiren.
 Das läßt der Alte gern zu beyden Ohren ein;
 Betriegt ihn immer hin, er will betrogen seyn:
 Und kürzlich noch ein Wort: ihr müßt vor allen Dingen
 Rein gut Morale nicht mit auf die Tafel bringen;
 Drum mischet, wenn es euch bey Seiner Gnaden schmeckt,
 Den Epictetum nicht in Saugen und Confect.
 Was läßt sich Seneca bey seiner Weißheit düncken?
 Er schmehlet hier und dar auf das Gesundheit-Trincken.
 Was gienge nicht bey uns der Zier des Adels ab,
 Der ehemals darin so tapfre Proben gab,
 Wenn jeder Schulfuchs sich darff frevelnd unterstehen,
 Dergleichen Helbenthat so spöttisch zu verdrehen?
 Und geht das Trincken ein, so weiß ich nicht, wie man
 Der Inclination zu Ehren fasten kan.
 Das Frauenzimmer hat mehr als zu viel erlitten,
 Seit P = H = Haus ein neuer Wirth beschritten,
 Seit W = Compagnie das Fleischhaus nicht bestellt,
 Und der Laternen Schein in alle Winckel fällt.

Verfolget nicht zu sehr das artige Geschlechte,
 Die Schönheit, die es hegt, macht jederman zum Knechte.
 Wie aber wird denn nun die Schuldigkeit erlegt?
 Vielleicht wenn mancher Jeck ein roth Faveurgen trägt.
 Und billig werden nun die Bänder eingeführet,
 Dieweil man allgemach die Federn hat calliret.
 Da lebt kein Courtisan so pauvre in der Stadt,
 Der nicht die Brust damit wohl ausstaffiret hat,
 Daß, wenn man sie verknüpfft, der lange Zusatz leichte
 Durch Alexanders Land biß gegen Morgen reichte,
 Und daß auch, wenn man sie in ein Gewebe fast,
 Dem ewigen Juden selbst darvon zum Nocke past.
 Gelehrtes Seculum, ich muß dich glücklich nennen,
 Da die Poeten uns so viel Gedichte gönnen,
 Seit dem der stolze Kiel für jede Phyllis fließt,
 Und Stock und Degenknopff so voller Bänder ist.
 Poeten; freylich wol; sie dichten um die Wette:
 Ihr hageren Arien, ihr hungrigen Sonnette,
 Und was die Poesie noch mehr erfinden mag,
 Ihr könnt die Zeugen seyn, bringt man in einem Tag
 Nicht mehr Gedichte für, als Fluth auf Fluthen wallen,
 Als Krancke durch die Hand der Medicorum fallen,
 Als Advocaten sind, die unser Recht verdrehn,
 Und böse Schulden stets in Handels Büchern siehn?
 Gesezt, daß Sylvia sich bloß zum Scheine kräncket,
 Indem die Käse hat den Hinterfuß verrencket,
 Und Weßpögen ohngefehr was melancholisch sieht;
 Hilff Himmel was wird dar an Oben ausgebrüht?
 Wie capert jeder gleich nach den Gelegenheiten,
 Der schönen Sylvien ein Trost-Lied zu bereiten?
 Doch wo sie ohngefehr ein Pflaster Treter rührt,
 Der dem Don Hudibras den Ermel hat touchirt,

Da

Da greiffst man zum Gewehr, läßt Sturm im Dorffe schla-
gen,

Und will die Franken gar vom Deutschen Boden jagen:

Da schwillet sich der Nil, durchdringet Damm und Kluff;

Und ganze Staaten gehn durch Pulver in die Luft;

Bringt aber das Glück ihn in der Liebe Sphäre,

So dünckt ihm, daß er gar im dritten Himmel wäre:

Da wird kein Wort passirt, das nicht an Garde stat

Ein starck Epitheton und prächtig Gleichnis hat.

Da weiß der Verfixer in scheler Augen Gründen

Den allerschönsten Bruch von Diamant zu finden:

Die Zähne, die halb faul und halb gefärbet seyn,

Sind kostbarn Perlen gleich und weiß wie Helffenbein:

Ein jedes Wörtgen muß gemessnen Noten gleichen,

Und Venus kan nicht halb an ihre Schönheit reichen:

Allein in rechten Ernst, ist nicht das kleinste Kind,

Das an der Puppe klebt, weit klüger als sie sind:

Doch giebt es ihrer viel; weil meistens unsre Weisen

Sich um den Lorbeer mehr, als um die Kappe reissen:

Da ist kein Schacht so tief in der Geometrie,

Man siehet was darvon in unsrer Poesie;

Ja was Suarez in Knoten binden lassen,

Das läßt die Klugheit jetzt in feltne Reime fassen:

Doch halt Calliope und nim dich wohl in acht,

Damit dein Mund dir nicht die Ohren kürzer macht,

Zumal du deine Zeit weit nützlicher vertreiben,

Und mit den Thränen eh könntst, als mit Galle, schreiben:

* * * *

D 4

Die



Die achte Satyre.

Wider die interessirten Heyra- then.

Bei der P. und S. Hochzeit, in Dresden.

A. 1705. Jun. 25.

Ach sag es frey heraus, wenn andre Hochzeit machen,
So hab ich insgemein auch etwas zu belachen,
So bald ich bey mir selbst ein wenig nachgedacht,
Was etwa den und den hat an das Joch gebracht.
Denn weil das Absehn meist auf etwas anders gehet,
Das Lieben aber nur im Mittel Fenster stehet,
So denck ich allezeit, wie leichtlich fehlet ihr,
Und stelle mir dabey die blinde Thorheit für.

Der sieht den Kasten an, wo die Ducaten liegen,
Und spricht zu seiner Braut: Geld, du bist mein Ver-
gnügen!

Kein Fehler ist so groß, den nicht das Geld bedeckt,
Und wenn gleich jeder Luß nach Riß und Knoblauch schmeckt,
So muß er durch das Geld zu lauter Umbra werden.
Kein Gänse-Mädgen ist so plump in den Gebehrden,
So albern von Natur, so dunkel an Verstand,
Sie heißt doch, hat sie Geld, verständig und galant.
Fällt die Alcippe nur die Kuntzeln mit Ducaten,
So ist dem Coridon die Heyrath wohl zu rathen,
Und durch die Claudia wird jedes Herz gerührt,
Wenn sie die Krücken nur von puren Golbe führt.

Das

Das Gold hat solche Krafft; den Bleichen schafft es Farbe,
 Macht krumme Nasen gleich, heilt jede Bocken-Narbe,
 Nimmt Sommer-Sprossen weg, setzt Zähne wieder ein,
 Heißt rothe Haare blond, und Blinde sehend seyn.
 Da will sich jeder gern aus Eigennutz beweiben;
 Jedoch das Geld geht fort, und Frau und Kinder bleiben,
 Da wird der arme Mann bald seines Lebens satt,
 Und hasset allgemach, was er geliebet hat.
 Da hat er seine Noth, da hat er seine Plagen,
 Er hört den ganzen Tag das Schnarr-Register schlagen,
 Er siehet nichts um sich, was ihn vergnügen kan,
 Und ist mit einem Wort ein miserabler Mann.

So messen andre sich nach der Brabanter-Elle,
 Und ringen mit der Frau nach einer Ehren-Stelle,
 Da dencket man, adieu, fahr edle Freyheit hin,
 Genug, daß ich bey Hoff in grossen Gnaden bin.
 Da pfeget man gar nicht auf die Person zu sehen,
 Ach nein, wer wolte doch dergleichen Glück verschmähen?
 Ist sie gleich etwas arg, das giebt sich mit der Zeit;
 Indessen hebt man sich aus seiner Niedrigkeit.
 Da will die Hoffnung uns schon güldne Schlösser zeigen,
 Allein je höher wir mit den Gedancken steigen,
 Je tieffer fallen wir in unser Ungelück,
 Und unsre Liebe stirbt in einem Augenblick.
 Ich will mich eben jetzt nicht um den Staat bekümmern,
 Wo hohe Freunde stets an Mariagen zimmern,
 Denn wo die Heyrath nicht dem Reiche Vortheil giebt,
 Da hat der Prinz gewiß sich vor der Zeit verliebt.
 Man kan mit leichter Müß die Staats-Raison ergründen,
 Warum Philippus sich Maria ließ verbinden,

Doch ob die Heyrath auch beglückt gewesen sey,
 Da lieget, wie mich dünckt, ein Knoten noch darbey.
 Was kan dem von Anjou sein Schwieger-Vater nützen,
 Da er sein Königreich im Fallen nicht will stützen?
 Das Bündniß hatte ja gar einen andern Zweck;
 Nun aber fällt die Frucht und auch die Hoffnung weg.
 So geht es allerdings auch bey Privat-Personen,
 Daß That und Worte nicht allzeit beyeinander wohnen,
 Viel bilden sich was rechts auf ihre Freundschaft ein,
 Jedoch das Glücke macht leicht einen Strich hinein.
 Denn welche sich mit Geiz und Eigennuß begatten,
 Die schnappen nach der Luft, und greiffen nach den
 Schatten,

Ihr schnöder Selbst-Betrug vergället jeden Kuß,
 Und ihr Vergnügen wird ein steter Überdruß.

Sol aber Mann und Weib, stets Glück und Freude hegen,
 So muß die Tugend selbst den Grund zur Liebe legen;
 Und unser P. . . trägt aniezt das Zeugniß bey,
 Daß seine Wahl darum von Gott gesegnet sey,
 Weil er sein Lieben nicht auf Vorthail angewendet,
 Nicht das getreue Herz um Geld und Gut verpfändet,
 Nicht durch ein freches Ja sich in ein Amt gedrängt,
 Und nicht die reine Blut mit Falschheit eingemengt.
 Er hat an seiner Braut von langer Zeit erfahren,
 Wie Zucht und Freundlichkeit sich mit einander paaren,
 Die holde Tugend hieß ihr größtes Capital,
 Und diese war allein der Grund von seiner Wahl.
 So muß sein frohes Glück auf späte Zeiten dauern;
 Er weiß von keiner Noth auch mitten in dem Trauren,
 Da das geliebte Kind, das ihm im Schooße liegt,
 Ihn mehr als Ehr und Gut und alle Welt vergnügt.

Da

Da nun sein Lieben sich auf solche Seulen gründet ;
 Da Tugend und Verstand mit Treue sich verbindet,
 So braucht es, wie es scheint, auch meines Wunsches nicht;
 Gott selbst befestiget, was er hat aufgericht:
 Es muß, was er gepflanzt, stets wachsen, blühen, grünen,
 Und selbst der rauhe Nord zu lauter Segen dienen ;
 Denn wo zwey Liebende so wohl verbunden seyn,
 Da stellt die reiche Frucht sich hundertfältig ein.

Die neunte Satyre.

Wider die gemeine Einbildung, daß
 das jüngste Geschwister nicht vor dem älts-
 ten heyrathen dürffe.

In einem fingirten Proceß und erörterten
 Urtheils-Frage,

Ben der J. und H. Hochzeit sürgerstellt.

A. 1705. Febr. 16.

Dies nechst die edle Braut in ihrer Kammer war,
 Und noch mehr Jungfern sich in der Gesellschaft
 fanden,

Da stellten einige mit vielen Worten dar:
 Inmassen es die Braut schon ohne Zwang gestanden;
 Daß von zwey Brüdern sie den jüngsten ausersehn,
 Und noch der ältere zurücke müße stehen ;
 Sie ließen nimmermehr dergleichen Ding geschehr,
 Der Älteste wäre werth dem Jüngsten sürzugehen.

Dem,

Denn, sprach Sempronia, räunt mans den Männern ein,
 So wird es mit der Zeit auch bey uns Jungfern Mode;
 Soll meine Schwester eh als ich versprochen seyn,
 So tränck ich mich gewiß in einer Nacht zu tode.
 Was würde denn daraus? Nein, nein, das geht nicht an,
 Und wenn der Pabst zu Rom es anders haben wolte;
 Wie würde der Geburt dabey ihr Recht gethan,
 Wofern der Aeltere dem Jüngern weichen solte?
 Ihr Jungfern, ist euch denn das Sprich-Wort nicht bekandt:
 Wer erst kömmt, mahlt auch erst? das heist, wer auf der
 Erden

Zuerst erschienen ist, der hat die Ober-Hand,
 Und muß mit allem Recht zu erst zum Manne werden:

Hierauf brach Caja gleich mit diesen Worten ein:
 Ich dencke, daß es noch wol mehr Exempel giebet.
 Und also wird die Braut auch nicht die erste seyn,
 Die ihr vergnügtes Herz dem jüngsten Bruder giebet:
 Ich weiß zwar meines Orts nicht eigentlich, worinn
 Das Recht der Erstgeburt insonderheit besteht,
 Doch deucht mich eben wol in meinem dummen Sinn,
 Daß es im Freyen nicht just nach der Ordnung gehet.
 Denn, wenn ein junger Mensch sich recht zum Manne schickt,
 So wird er warlich nicht sich für den Bruder scheuen,
 Und wenn ein Mägden gern an Männer-Hofen sticht,
 So mag sie immer hin, vor oder nach mir, freyen.
 Es klingt recht abgeschmackt, daß man das Manns-
 Volk will

Vom freyen insgemein so sehr zurücke halten,
 Ich dächte nicht; es giebt doch ohne dem nicht viel,
 Und manche Jungfer muß aus Eigensinn veralten.

Es ist so arg genug, daß unsers gleichen nicht
 Darf auf die Freyte gehn, und muß so lange warten,
 Eh uns ein guter Kerl um unser Ja bespricht.
 Wenn ich der König wär, ich wolt es anders karten.

Ja, sprach Sempronia, du wärst mir eben recht,
 Der Aelteste dürffte wohl gar in der Wäsche bleiben;
 Was ist er denn hernach? ein alter Jungfer-Knecht,
 Mit dem die Kinder selbst nur ein Gespötte treiben.
 So ist auch ohne dem mehr als zu wohl bekandt,
 Daß die Juristen gern nach Rang und Vorzug streben;
 Hingegen welcher sich den schwarzen Mantel-Stand
 Zum Haupt-Zweck ausersehn, muß an der Erde kleben.
 Ich laß es gar zu gern fein nach der Ordnung gehn,
 Und giebt mir Gott einmal zwey wohlgerathne Söhne,
 So heist mich die und die, (ihr könnt mich schon verstehn.)
 Wenn ich sie nicht dazu von Jugend auf gewöhne,
 Damit der Jüngere dem Aeltern allzeit weicht,
 Und untersteht er sich demselben fürzugreifen,
 Wenn er die Jahre schon zum Freyen hat erreicht,
 So glaubt mir sicherlich, ich würde grausam keiffen;

Als nun die Compagnie den grossen Eyfer sah,
 Und jede steiff und fest auff ihrer Meinung bliebe,
 So sagte bald darauff die kluge Titia:
 Der Streit gehöret wol für das Gericht der Liebe.
 Drum wär es dieses mal mein unparthenscher Rath,
 Daß man den Abend noch, (wosern es nicht zu späte)
 Weil man die Frage doch noch nicht erörtert hat,
 Die Liebes-Facultät um einen Ausspruch bäte.

Drauf setzte man etwas in fremden Rahmen auff,
 Und weil sie allerseits mit dem Concept zu frieden,
 So liessen sie demnach der Sachen ihren Lauff,
 Und wurden wiederum den andern Tag beschieden;

Indeß erlegte man auch die Gerichts-Gebühr:
 (Denn diese wird nicht leicht in solchen Fall vergessen)
 Und also lud man nun die Jungfern wieder für;
 Und als die Compagnie schon nieder war geseßen,
 Trat Titia herfür, und fieng gar artig an:
 Zumassen unter euch bißher der Streit gewesen,
 Ob unsre Braut mit Recht den Jüngsten freyen kan,
 Demnach erlaubet mir den Ausspruch fürzulesen.

Der war von Wort zu Wort, wie folget, concipirt,
 Und lieff er gleich sehr kurtz, so hatten doch die Schreiber
 Vor die Gebühr damit zwölf Bogen voll geschmiert.
 Nun höret fleißig zu, ihr Jungfern und ihr Weiber:

Hem!

Unsern Gruß zuvor. Ehrfamer guter Freund.
 Auff euere an uns hiernächst ergangne Frage
 erkennen wir vor Recht; Ist eure Braut gemeint,
 daß sie sich ohngesäumt an einen Mann versage,
 der zwar der jüngste soll von zweyen Brüdern seyn,
 da noch der andre muß ein Junggeselle bleiben;
 Und hat Sempronia durch einen falschen Schein
 die Sache was zu weit dermassen wollen treiben,
 ob würde gleich das Recht der Erst-Geburt verlegt,
 wofern der Jüngere eh als der Aeltre freyte,
 daher sie den Contract vor null und nichtig schätzt,
 und überredet euch in dem erhobnen Streite,
 daß man dem Aelttern stets die Ober-Stelle giebt,
 auch wär es ohne dem die allgemeine Klage,
 daß man das jüngste meist mehr als das ältste liebt,
 und was dergleichen mehr; nach Inhalt eurer Frage.

Ob nun wol, sonderlich schon nach dem ersten Recht,
 die Erstgebobrnenn sonst sehr grossen Vortheil hatten,
 (Der ältste war ein Herr, der jüngste war sein Knecht.)
 und die Canonici durchaus nicht zugestatten,
 daß

daß man die Ordnungen in der Natur zerreißt;

Causa 33. Qu. 5. Cap. 12.

Est ordo naturalis in hominibus &c. quia nulla iustitia est, ut major serviat minori.

Jedennoch und dieweil nach den Civil. Gesezen ein jeder Mensch nur ein blosser Mensch heißt, und keiner von Natur für andern hoch zu schätzen.

l. 4. ff. de J. & J.

Uno naturali nomine homines appellamur.

auch anderwärts bekandt, daß sonsten kein Affect so hefftig und so starck als Liebe sey zu finden,

Nov. 74. C. 4.

Nihil furore amoris vehementius, quem retinere

Philosophie perfecta.

und heisse Regung mehr in frischer Jugend steckt, als wo das Alter hilfft die Neigung überwinden;

So ist der Jüngere demnach gar nicht verpflichtet, daß er dem Aelttern weicht, weiß was daran gelegen; und die Sempronia ist auch vor diesmal nicht zu klagen wohl befugt; und das von Rechtes wegen. Urfundlich drücken wir das grosse Siegel drauf

Wir Praeses, Senior und andere Doctoren
der Liebes - Facultät.

Drauff stand das Weibs - Volck auf,

Und die Sempronia, die den Proceß verlohren,

Trat selbst herfür, und sprach zu der erfreuten Braut:

Ich schätze mich beglückt, daß man mir abgesprochen,

Was ich bißher aus Scherz mir darzuthun getraut,

Und hab ich was dabey, wie möglich ist, verbrochen,

So geh ich meines Orts die Strafe willig ein,

Die mir die Compagnie wird günstig zuerkennen:

Indes soll dieses noch mein kurzer Glück - Wunsch seyn:

GOTT gebe, daß diß Band kein Streif nicht möge trennen!

☉

Es müsse sich nunmehr des theuren H = Hand
Auf Braut und Bräutigam mit tausend Segen breiten.
Und habt ihr übers Jahr ein angenehmes Pfand,
So wollen wir alsdenn ein Wiegen-Lied bereiten.

Die andern fielen gleich dem frohen Wunsche bey,
Und schlugen unter sich voll Freuden in die Hände,
Drauf trat die werthe Braut mit Urlaub aus der Reih,
Und lieff zum Bräutigam = das Carmen hat ein Ende.

Die Zehnde Satyre.

Wider die unmaßigen Lobes- Erhe-
bungen der Poeten.

Als Herr J. B. F. die Doctor- Würde zu
Jena im Junio 1698. erhielt.

Die Pflicht befiehlt, ich soll bey den erlangten
Ehren

Ihm, Werthster, seine Lust durch einen Reim ver-
mehren;

Allein, so oft ich nur der Verse Wichtigkeit,
Sein Ruhm- entgegenes Herz, dann die Gewogenheit,
Und unsrer Freundschaft Band will eigentlich erwegen,
Und wie so wenig ihm an einem Reim gelegen;
So oftmals seh ich diß fast für unmöglich an,
Und schreibe diß allein, daß ich nichts schreiben kan.

Denn frey heraus gesagt; Was ist das eitle Dichten?
Ein theurer Gram voll Nichts, ein Laubweck ohne
Früchten,

Ein Werck, so die Natur uns nur zur Strafe giebt,
Wenn man durch einen Reim sich in sich selbst verliebt.
Ein etwas, das uns macht nichts hören und nichts fühlen,
Wenn wir wie Sinnen-loß im Reim-Register wählen,

Und

Und da wir, wenn wir uns acht Tage gleich bemüht,
 Ein Blat von Schmeichelen und sonst nichts ausgebrüht:
 Da muß ein kleines Licht zu einer Sonne werden:
 Ein halbgelehrter Mann zum Bunder dieser Erden:
 Wer kaum den Feind gesehn, ist Alexandern gleich:
 Aus einem kleinen Staat wird gar ein Königreich:
 Ein kleiner Brücken-Bau heist *Aquæ ductus* führen,
 Und wo wir dann und wann das Mode-Hütgen rühren,
 So heist man gleich ein Mann, der in der ganzen Stadt
 An Olimpff und Freundlichkeit nicht seines gleichen hat.

Das geht vielleicht noch hin; doch wart, es kömmt noch
 schlimmer:

Sieht ein Poete nur ein freundlich Frauen-Zimmer,
 So bin ich gut darvor, er schwüre Hals und Bein,
 Es müste *Venus* selbst und nichts gemeines seyn:
 Der Ziegel-rothe Mund gleicht Rosen oder Seide.
 Da müssen Litzen seyn, wo doch nur weiße Kreide:
 Die Augen blitzen stets: der Mund führt süßen Thau;
 Und auch die Adern selbst sind lauter Himmel-blau:
 Ihr Athem darff hier nicht Ziebeth und Ambra weichen:
 Die helle Stimme soll den Nachtigallen gleichen,
 Und endlich ist denn auch (wie seyd ihr doch bethört!)
 Rein Jugend-Spruch so rar, der nicht vor sie gehört.

So übermächtig pflegt das Dichter-Volk zu loben.
 Ein schlecht *Stipendium* heist schon die Hand von oben;
 Ein Gönner, ein Patron heist *Phöbus* an der Huld,
Mercur an Fertigkeit, *Vulcanus* an Gebult,
Saturnus an Verstand, und *Jupiter* an Gaben;
 Und wo wir nicht damit genug geheuchelt haben
 Für einen Thaler Geld, der uns zum heiligen Christ,
 Und etwan halb so viel zur Zeit, gewidmet ist,
 So muß der Weinrich her und die bekanten Trichter,
 Da schmieget sich der Kiel, da biegen sich die Dichter,
 Und daß wir nicht umsonst voraus bezahlet seyn,
 So nimmt das Lob-Gebicht wol dreyßig Blätter ein:

Wie aber würde man wol bey Promotionen,
 Da man die Verse häufft, der armen Tittel schonen?

Ich lese keinen Verß auf unser Doctorat,
 Der nicht mehr Lobens fast, als Zeilen in sich hat.
 Da prangen überall gemahlte Sieges-Keiser:
 Da heist der Candidat in beyden Rechten Käyser:
 Ja Baldus, Bartolus, und selbst Justinian
 Die haben zwar wol viel, doch nicht so viel gethan:
 Da heisß: sein kluger Geist muß allzeit oben schweben:
 Er könte manchem Rath noch aufzurathen geben:
 Das Hoff-Gericht ist froh, daß er erscheinen soll,
 Und jeder Bauer rufft: Der Doctor lebe wohl!
 Demnach so hab ich wol mit Rechte Scheu getragen,
 Sein wolverdientes Lob ihm selber für zu sagen,
 Und da er alles sonst, nur dieses nicht, verträgt,
 So wird die Schuld von mir zur Helffte kaum erlegt.
 Biewohl es könte mir an Ruhme sonst nicht fehlen,
 Da sich Gelehrsamkeit und Wiß bey ihm vermählen,
 Und da er biß anber so grossen Fleiß bezeigt,
 Daß auch ganz Dresden nicht von seinem Ruhme schweigt:
 Rechst diesen könt ich auch mit leichter Müß beschauen
 Die gute Wissenschaft vom Feld-und Acker-bauen,
 Ja von dem Lande selbst, die Bau-Erfahrenheit,
 Und was das erste war, die seltne Frömmigkeit.
 Von diesem und was ihn, mein Vetter, annoch zieret,
 Da hätt ich leicht davon zwey Bogen voll geschmieret:
 Allein das Loben steht den Freunden nicht wohl an,
 Und wo ich ja die Pflicht nicht anders zeigen kan,
 So wird er mir, mein Freund, aufs wenigste vergönnen,
 Daß ich frey öffentlich ihn darff bescheiden nennen,
 Dieweil er selbst ein Feind von seinem eignen Ruhm,
 Und also Demuth doch sein größtes Eigenthum.
 Wolan, die Demuth siegt; Er kan die Würd erjagen,
 Den Purpur, den vor ihm drey Väter schon getragen,
 Den Huth, den Saal. Arben ihm willigst aufgesetzt,
 Da manch Cliente länsst ihn dessen werth geschätzt.
 Ein kurzer Wunsch soll noch das kurze Plat begleiten:
 Sein Stamm muß sich dereinst in solche Zweige breiten,
 Die so wie er, gelehrt, fromm und verständig seyn,
 So geht in Sachsen nis die wahre Praxis ein.



Hochzeit = Gedichte.





I.

Die wol formirte Idee.

Bey der F. und L. Hochzeit.

A. 1700.



Je klügsten Männer sind voll selzamer
Ideen;

Es läffet Plato sich mit ihnen trefflich ein,
Und meinet, daß sie wol gar auffer uns be-
stehen,

Weil sie ein Ebenbild von wahren Dingen seyn.
Nun will ich eben nicht diß einen Irrthum nennen;
Es leidet auch diß Blat dergleichen Ernst gar nicht.
Jedennoch werd ich ihm wol schwerlich glauben können,
Weil die Erfahrung selbst es täglich widerspricht.
Indem ich aber hier mich weiter soll erklären,
So bitt ich noch zuvor mir eine Freyheit aus;
Das Wort Idee läßt sich nicht gar lieblich hören,
Drum ließ ichs manches mal mit Urlaub gerne raus.
Ich will an dessen statt Entwurff und Abriß setzen,
Und was ich etwa mehr davor erdencken kan.
Deswegen wird man mich ja nicht verwegen schätzen.
Denn auf die Wörter, kömmt es ohne dem nicht an.

Dem

Demnach so fahr ich fort; was ist wol unser denken?
 Ein nichtiger Entwurff von dem, was man begehrt.
 Da träumen wir von Gunst, von Glück und von Geschenken;
 Da machen wir uns selbst der größten Ehre werth.
 Der füllet seinen Sack mit hundert tausend Francken;
 Der andre dringt sich gar in den geheimen Rath:
 Der schlägt 12000 Mann; jedoch nur in Gedanken;
 Der erndtet, was er doch noch nicht gesäet hat.
 Das heist ja bey sich selbst verbotnen Wucher treiben;
 Was aber stellet man ihm nicht vor Grillen für,
 Wofern man mit der Zeit sich meinet zu beweiben?
 Da denckt ein jeder so: die beste nehm ich mir.
 Wiewohl die Wünsche sind auch hier gar unterschieden;
 Der hat in seinem Sinn was junges aufersehn.
 Derhalben giebt er sich nicht eher recht zu frieden,
 Bisß seine Heyrath just nach dem Project geschehn:
 Ein anderer will durchaus ein schönes Mädgen haben;
 Weil er dergleichen Bild in den Gedancken find:
 Ja mancher wünschet ihm ein Weib voll Kunst und Gaben;
 Und wäre sie dabey auf einem Auge blind.
 Was soll ich über dem von solchen Männern sagen,
 Bey denen Geld und Guth den eiteln Grundriß legt?
 Denn das sind insgemein die allerersten Fragen:
 Wie groß die Mitgift ist? und was das Erbgut trägt?
 Zwar giebt es gegenheils auch bey dem Frauenzimmer
 Dergleichen Unterscheid, eh sich die Heyrath schließt,
 Da fragt man die Idee: da überlegt man immer,
 Ob auch der Freyersmann derselben ähnlich ist.
 Die liebet nichts so sehr als ein galantes Leben;
 Drum soll der Bräutigam durchaus ein Staats-Maß seyn:
 Die bleibt darauf, sie will sich nicht umsonst vergeben,
 Und fordert zum voraus den reichen Brautschmuck ein:

Der ist der Mann zu jung: der andern zu verlegen:
 Das macht, der Abriß ist bey ihnen zweyerley.
 Inzwischen lieget es allein an Gottes Segen,
 Der legt uns die Person nicht nach Ideen bey.
 Wiewol wenn unser Sinn nicht etwas eitles träumet,
 Wo Tugend und Verstand der edle Fürsah bleibt,
 Wo Treu und Liebe sich geschickt zusammen reimet,
 Und unser Freyers-Brieff Gott selbst mit unterschreibt,
 Da muß sich in der That die Liebste so befinden,
 Wie unser Herz ihm erst dieselbe sürgerstellt,
 Und also muß Idee und Wesen sich verbinden,
 Daß beydes in der Eh vergnügt beyammen hält.
 Drum da ich, werther Freund, bey seinen Hochzeit: Ehren
 Ihm einen treuen Reim zu dichten bin bedacht,
 So wird er hoffentlich mich nicht vor frech erklären,
 Wenn die Idee bey mir das ganze Werck ausmacht.
 Er schwagte sonst viel von herrlichen Ideen,
 Da war die Frömmigkeit der erste Punct dabey,
 Und jeso giebet er uns deutlich zu verstehen,
 Daß seine Liebste ganz dem Abriß ähnlich sey.
 Wie kan es anders seyn? es braucht kein grosses Dichten:
 Wenn er was bauen will, so legt ers erst in Grund,
 Und ist der Grund: Riß da, so läßt ers folgends richten,
 Und geht der Zeichnung nach; so macht ers auch jehund;
 Es zeigt jetzt das Werck, wie sein Entwurff gewesen,
 Und daß ja die Idee nicht irrig möge seyn,
 So hat ihm Gott nachdem ein liebes Kind erlesen,
 Das frey von Hochmuth ist und sonder falschen Schein:
 Es ist ein liebes Kind mit Freundlichkeit gezieret:
 An Gliedern jung und zart, jedoch an Klugheit alt:
 So in dem Herzen Treu, und Glut in Augen führet;
 Ein Mensch von Fleisch und Blut, ein Engel an Gestalt.

Ist dieses Bildniß nun noch etwas unvollkommen,
 So fehlt es meinem Kiel, nicht aber der Idee.
 Ja, ja, ietzt merck ich erst, wie viel ich unternommen,
 Und daß ich kaum davon den halben Theil versteh.
 Ich habe meine Schuld, so gut ich kan, erleget,
 Und mache mich demnach von den Ideen quit;
 Er aber hat sie sonst vor sich allein geheget,
 Und theilset sie nunmehr auch seiner Liebste mit.
 Ich wünsche Glück darzu; und weil die Weisen lehren,
 Daß manchmal die Idee sich selbst multiplicirt,
 So müsse sie forthin sich ebenfalls vermehren,
 So lange S . . noch darzu den Grundriß führt.

II.

Ob es Schade sey, daß man sich
 verheyrathe?

An der Juncker- und Schadischn
 Hochzeit.

A. 1697. Nov. 26.

I.

Nist Schade, das man Hochzeit macht;
 Und daß ein Mägdgen bey der Nacht
 Uns an der Seite lieget?

Ja freylich, spricht die falsche Welt,
 Die alles diß für eitel hält,
 Was Leib und Geist vergnüget;

2.

Da reimet man stets auf die Eh
 Ein Jammer volles Ach und Weh:
 Da weiß man ihre Plagen,
 So wenig und gering sie seyn,
 Als eine rechte Folter · Pein
 Den Leuten fürzutragen.

3.

Man spricht, daß Lieben Thorheit sey:
 Man nennt es eine Schlaverey:
 Ja mancher sißt viel lieber
 Bey seinen Büchern ohne Weib,
 Und hasset diesen Zeitvertreib
 Weit mehr als Pest und Fieber.

4.

Wird nun ein liebes Paar getraut,
 Und wird die Jungfer eine Braut,
 Da klagen die Verwandten:
 Ach Schad um ihre Jungferschafft!
 So ruffen, die ihr seynd verhasst,
 Und alle die sie kanten.

5.

Da sucht man die Exempel für,
 Wie Mann und Weib zur Ungebühe
 Dfft schlechte Günst gepflogen.
 Wenn sich die Frau zum Mann gemacht,
 Und dieser wieder bey der Nacht
 In fremder Günst gesogen.

6. Dff

6.

Diß nennet man nun allgemein,
 Und also soll es Schade seyn,
 Wenn zwey einander lieben:
 Als wäre keine Heyrath noch
 Von diesem unvergnügten Joch
 Bisher verschonet blieben.

7.

Nun ist es freylich wol an dem,
 Daß nicht das Freyen angenehm,
 Wo Haß und Groll regieren.
 Jedoch kan man auch jederzeit
 Nicht eben lauter Bitterkeit
 Bey Lust und Liebe spühren.

8.

Eh ist die Eh ein solcher Stand,
 Den GOTT im Paradies erfand,
 Dem Menschen zum Vergnügen.
 Wie wär es nun wol Schade drum,
 Wenn wir bey unsern Eigenthum,
 Bey einer Liebste liegen?

9.

Das ist gewiß kein Schade nicht,
 Wenn zweyer holden Augen Licht
 Ein zartes Herz entzündet:
 Kein Schade, wenn ein Weibes-Bill
 Sehr viel bey ihrem Manne gilt
 Und sich mit ihm verbindet.

E 5

10. Reim

10.

Kein Schade, wenn die Hochzeit ist,
 Wenn man der Liebe Bündniß schließt:
 Kein Schade, wenn im Bette
 Der angenehme Schatz erscheint.
 Denn so wird Herz und Herz vereint,
 So liebt man um die Bette.

11.

Demnach, geehrter Freund, wolan!
 Indem er iezo zeigen kan,
 Was Lieb und Treu verdienen:
 So ist bey der Gelegenheit
 Hier gleichfalls unfre Schuldigkeit
 Mit einem Reim erschienen.

12.

Allein er wundre sich nur nicht,
 Wenn er aniezt von unsrer Pflicht
 Nur leere Wörter liestet.
 Wir sagen frenlich nichts darbey,
 Als daß es gar nicht Schade sey,
 Daß er ein Weib erkieset.

13.

Denn dieses ist genug gesagt,
 Und wer uns weiter drum befragt,

Wird



Wird bald mit uns bekennen:
 Daß dieses Band GOTT selbst gestiftet,
 Und also ihn der keines trifft,
 Was man kan schädlich nennen.

I 4.

Er holt die Jungfer Schadin ein:
 Wie wolte das wol Schade seyn?
 Der Auszug aller Gaben
 Ist ihm mit ihr zugleich bereit,
 Wo Tugend und Bescheidenheit
 Das edle Fürrecht haben.

I 5.

So lebet dergestalt vergnügt/
 Daß eure Liebe nie erliegt,
 Und allzeit höher steigt.
 Denn Schade, wenn nicht übers Jahr
 Sich bey dem neuen Liebes-Paar
 Ein kleiner Juncker zeigt.

III.

Die neue Anthologie.

Wey der H. und L. Hochzeit.

A. 1698. den 3 Maj.

Auß süße Zauber-Werck der Augen und der Herzen,
 Der Bollust Lagerstatt, das Gegengift der Schmerzen,
 Die Blummen, deren Pracht nichts irdisches überwiegt,
 Sind jetzt der schönste Theil von dem, was uns vergnügt.

Die

Die Felder stehn geschmückt und prangen mit dem Kleide :
 Das neu belebte Vieh tritt Blumen auf der Weide :
 Ein jeder Garten - Gang, ein jeder Lust - Altan
 Lacht uns Vergnügungs - voll mit tausend Augen an :
 Hier glänzt der Hyacinth, der Ajax Rahmen führet,
 Dort ein Narciss - Strauch mit Cronen ausgezieret :
 Die von Junonens Milch gezeugte Lilge blüht,
 Wenn Muscus und Jasmin für sie nur schamroth steht ;
 Die Anemone trägt der Venus theure Thränen,
 Die Farbe zeigt den Schmerz und der Geruch das Sehnen :
 Des Unbestandes Bild, die holde Tulipan
 Legt ihr'n bundten Rock nicht sonder Anmuth an :
 Der Schönheit Meisterstück, die angenehmen Nelcken,
 Die reich an Farben seyn und doch zuletzt verwelcken,
 Die sind theils der Natur vollkommenes Meisterstück,
 Und theils ein Ebenbild vom wandelbaren Glück.
 Ich will nicht eben recht durch alle Beeten gehen,
 Wo Erdrauch, Leberklee und Vogel - Nester stehen,
 Wo Colocasta, wo Scharlach - Nesseln sind,
 Und wo man Bärentklay und Berg - Sanickel find :
 Wo Sonnen - Wirbel stehn, wo hundte Spinne - Weben,
 Und wo die Pflanzen nichts als Kuckucks - Blumen geben,
 Da wo man Ehrenpreiß, Camillen, Nabel - Kraut,
 Den Fuchsschwanz, Augentrost und Tauben - Füße
 schaut.
 Nechst diesem will ich nicht zu mahlen unterfangen,
 Die mit dem Namen mehr, als mit dem Kleide prangen :
 Die Flamme Jupiters, die reich an Krafft und Werth,
 Den stolzen Königs - Speiß, den Hochmuth und das
 Schwerdt :
 Molossen, Venus - Haar, den Brennus, Rittersporen,
 Und was sonst die Natur an Blumen hat geböhren ;

Den

Den frischen Amarant, das schöne Tausend schön,
Diß alles will ich jetzt stillschweigend übergehn.
Jedoch die Rose muß voraus erhoben werden,
Die selbst der Himmel liebt, das Kleinod dieser Erden,
Die hundert Blätter trägt, und deren Purpur-Mund
Hertz, Aug und Hand vergnügt, voll Anmuth, zart und
rund:

Der auch die Stachel selbst zu einen Zierath dienen,
Die Menschen lebend macht, und nehret zarte Bienen,
Die, wenn ihr Glanz erblaßt, noch den Geruch behält,
Der Venus schönste Zier, die Lust der ganzen Welt.
Sie schmeichelt, wie es scheint, den Augen schon von weiten,
Sie ist der Inbegriff von allen Lieblichkeiten,
Die Schönheit, die sie hegt, erquicket jeden Sinn,
Und billig nennt man sie der Blumen Königin.
Denn wer ihm irgend will erlesne Blumen brechen,
Sucht erst die Rosen für, wie sehr sie immer stechen,
Und er, Hochwerthster Freund, hat deutlich dargethan,
Wie man die Rosen recht mit Vortheil brechen kan.
Er gieng vor kurzer Zeit in eitel Blumen-Gänge,
Da fand er zwar für sich die angenehmste Menge;
Doch alles, wie es schien, gieng noch der Rose nach,
Die er zuletzt vergnügt von ihrem Stamme brach.
Diß ist, wofern ich mich soll deutlicher erklären,
Der außerlesne Schatz, den Freyberg will gewähren,
Die Liebste, die gewiß den Rosen ähnlich sieht,
Und doch zu seiner Lust ganz ohne Stachel blüht.
Zwar die geliebte Braut, das Kind von frommen Saamen,
Erklärt das Rägel selbst durch ihren edlen Namen.
Denn diese wird ihm jetzt als eigen zuerkennt,
Da noch ihr ganzes Hauß sie Jungfer Kößgen nennt.

Das

Das Kößgen, das er jetzt hält an die Brust geschlossen,
 Ist aus Junons Milch und Venus Blut entsprossen:
 Es blüthe für das Hauß, jetzt blühet es für Jhn,
 Und wird, (das wünschen wir,) stets unverwelcklich blühen.
 Denn was ist doch an ihr den Rosen nicht zu gleichen?
 Ihr rund und zarter Mund darf nicht der Farbe weichen,
 Die Tugend die sie begt, ist der Geruch an ihr,
 Und selbst die Frömmigkeit ist ihre schönste Zier.
 Diß ist die rechte Kunst zu anthologisiren,
 Davon wir unter uns zwar keine Regeln führen;
 Doch wen die Liebe so, wie ihn, zum Gärtner macht,
 Der wird mit Rosen auch mehr als zu wohl bedacht.
 Wir suchen hier indeß die Blumen noch aus Büchern,
 Und weil wir biß anher uns seiner Huld versichern,
 So sind wir schon vergnügt, wenn uns bey seinem Fests,
 Der Himmel einen Wunsch zu liefern übrig läßt.
 Der Höchste streue nun von oben sein Gebeyen
 Mit Rosen auf euch aus, die niemand kan entweihen,
 Ihr müßet beyderseits auf lauter Rosen gehn,
 Daß Rosen rings um euch, doch keine Dornen stehn.

IV.

Welches die beste Zeit zu heyrathen?

Bey eben dieser Hochzeit.

Das Volck voll Überwitz, der Erben faule Bürde,
 Das schädliche Geschlecht, die Kinder dieser Welt,
 Die nennen SOLL des Schluß, was uns ein Stern ver-
 meldt,
 Und meihen, daß durch ihn die Welt erhalten würde.

Da

Da heisset ein Planet des Glückes Wetter-Glaß,
 Da will man durch die Zeit das künftige Wohl ergründen,
 Und mehr im Almanach, als in der Bibel finden.
 Da weiß man ganz genau, wenn Zanck, Verdruß und
 Haß,

Wenn Liebe, Gütigkeit und Segen auf uns warten.
 Was bildet der Bauer ihm nicht für Calendar ein?
 Da soll Vincentius ein Wein-Propheze seyn/
 Und Zeit, der lose Zeit, bringt Fliegen in den Garten.
 Sanct Martin giebet gar aus einer Gang V-richt,
 Was vor ein Winter folgt, ob starke Frobste kommen;
 Und wer hat alles wohl so richtig wahrgenommen,
 Was manchmahl dieses Volck von einem Laune bricht?
 Fürnehmlich blättert man in denen Zeiten-Büchern,
 Wenn einer Hochzeit macht; da sieht man nach dem
 Tag,

Was jeder Name heist, was er bedeuten mag,
 Und ob man sich darbey was gutes kan versichern.
 Heut ist Perpetua, heut ist Felicitas:
 Das giebt schon einen Vers und deutet auf Bergfügen,
 Wo Braut und Bräutigam alsdenn beyammen liegen,
 Da muß es glücklich gehn und zwar ohn unterlaß.
 Doch ein Astrologus sieht mehr auf die Gestirne:
 Wie die Aspecten seyn: auff den Horoscopum;
 Da dreht man mit Gewalt die Himmels-Kugel rum,
 Geht die Planeten durch, und ordnet im Gehirne
 Die Circel her Natur, der Sonn und Monden Lauff;
 Merckt die Conjunction; wie bald sie soll geschehen?
 Hier läßt die Venus sich in Domo Cancri sehen,
 Und manchen geht sie gar im Capricorno auf;

Wer

Wer in dem Hause wird den Regiments-Stab führen?
 Wie bald ein Erbe kömmt, ob langsam oder früh?
 Wie viel man haben soll? das alles wissen sie
 Auf einem Nagel breit voraus zu calculiren.
 Theils andre, welche noch was klüger wollen seyn,
 Im Lieben aber doch die Zeiten ungleich nennen,
 Die meinen, daß wir nur im Sommer meistens brennen:
 Theils lassen erst die Glut im rauhen Winter ein.
 Allein diß scheint nur ein Eram verlegner Wahre;
 Wer fragt viel nach der Zeit, wenn sie zum freyhen gut?
 Die Antwort lieget ja in unserm Fleisch und Blut,
 Das spricht: Gebrauche dich des Frühlings deiner Jahre.
 Nach Salomonis Spruch hat Lieben seine Zeit;
 Wer aber wolt es wohl biß in den Herbst verschieben,
 Und etwan allererst nach sechzig Jahren lieben,
 Da man viel billiger uns einen Sarg bereit?
 Ja wenn der Winter schon das Haupt mit Schnee bedecket,
 Da zehrt der Glieder Marck sich von ihm selber aus.
 Die Dhnmacht ziehet ein, die Kräfte ziehn heraus,
 Und in dem Herzen wird nur falsche Glut erwecket.
 Der alten Lieben heist ein blosses Puppen-Spiel,
 Ein Pflanzen sonder Frucht, ein Leben ohne Wesen,
 Ein Fehltritt der Natur, ein Buch, so nicht zu lesen,
 Ein Glimmen ohne Brand, ein Schreiben ohne Kiel.
 Allein wo die Natur noch frische Knospen trägt,
 Wo das noch heisse Blut in allen Adern wallt,
 Ich meine, wo wir nicht zu jung und nicht zu alt,
 Da wird mit allem Recht der Liebe Grund geleyet.
 Wiewol diß zeuget auch nicht die Natur allein;
 Gott gab dem Adam schon sein Weib im Paradiese,
 So daß er gleichsam hier der ganzen Welt erwiese,
 Daß unsrer Jugend schon Gehülffen nöthig seyn.

Und

Und also erben wir den süßen Trieb zu lieben
 Vom ersten Adam schon, ja wenn die beste Zeit,
 Und wenn es dienlich sey, daß man mit Ehren frenhet,
 Das hat ja der Vernunft Gott selber eingeschrieben.
 Demnach so wollen wir bey seinem Hochzeit-Fest,
 Geehrtester Bräutigam, nicht den Calender fragen.
 Denn dieser würde nur von Erens-Erfindung sagen,
 Die sich bey seiner Lust nicht appliciren läßt.
 Hingegen wollen wir nichts neues prophecyeen,
 Ob seine Heyrath gleich im Frühling vor sich geht,
 Da das geschmückte Feld in voller Blüthe steht,
 Und unsre Kräfte sich mit der Natur verneuen;
 Und so besorgen wir bey seiner Hochzeit nicht,
 Was sonst Ovidius vom Drago hat gegläubet,
 Daß man hierinnen sich gar selten wohl beweibet,
 Und meist ein böses Weib im Drago sich verspricht.
 Nein, dieses alles lehrt ein falscher Aberglauben.
 Er hat zur rechter Zeit ein frommes Kind erwehlt,
 Das so, wie er, annoch der Jahre Frühling zehlt,
 Und das kein rauher Herbst ihm mächtig ist zu rauben.
 Man sieht an beyden noch die schönsten Blüthen stehn;
 Der Himmel scheint erfreut bey eurem Freuden-Feste:
 Der theure L = lacht, und die gesamten Gäfte
 Die lassen diesen Tag in lauter Lust vergehn.
 Wohlan es soll indeß uns dieser Wunsch gelingen:
 Lebt wohl, lebt höchst-vergnügt, nehmt eures Frühlings
 wahr,
 Erfüllet Gottes Spruch, und zeiget übers Jahr,
 Daß euer Frühling kan die schönsten Früchte bringen.

* * *

§

V. Die

V.

Die Christliche Weisheit im Hey-
rathen.

Bey der W. und B. Hochzeit.

I.

Wel, die sich selber weise schätzen,
 Verwerffen doch den Ehestand;
 Und nennen das geweihte Band
 Ein Angst- und Traurenvoll Ergözen:
 Ein etwas, das nur Schmerzen hegt,
 Und Gift in güldnen Schalen trägt.

2.

Ich will nur oben hin berühren,
 Wie bey denselben insgemein
 Die Ehen lauter Wehen seyn,
 Indem sie diese Lösung führen:
 Wer eine Frau zur Ehe hat,
 Der wird des Lebens zeitlich sat.

3.

Da stellen sie die Nahrungs- Sorgen
 Wie lauter Centner Lasten für,
 Und sprechen wol zur Angebühr:
 Ein Mensch ist selten wohl geborgen,
 Der seinen Hals ans Joch begiebt,
 Und irgendwo mit Ehren liebt.

4.

Ich will der Pöbfler jetzo schweigen,
Wo man den Priester thöricht nennt;
Der von erlaubter Liebe brennt;
Denn welcher sich will keusch bezeigen,
Der findt schon seinen Zeitvertreib,
Und bleibet gleichwol ohne Weib.

5.

Jedoch ein Weiser kehrt indessen
Sich an dergleichen Zwang gar nicht;
Und pflegt, wo man von Freyen spricht,
Die Sache reiffer zu ermessen,
So daß es bey der Regul bleibt,
Die Gott in Leib und Seele schreibt;

6.

Gott hat es weißlich angestellet;
Damit die Welt im Flore steht,
Und nicht vor Mangel untergeht;
Daß Mann und Weib sich wohl gefellet,
Und also mehret sich Stadt und Land
Durch diesen Segens-vollen Stand;

7.

Wer nur sich selber will erkennen,
Der sieht wol, daß er weise thut,
Wenn er bey seiner Liebsten ruht;
Und muß sich billig glücklich nennen;
Wosfern ihn die erfahrne Welt
Vor einen weisen Freyer hält.

F 2

B. 311.

8.

Inzwischen dünckt sich mancher weise,
 Dem eine reiche Frau bestimmt,
 Und wo sie zeitlich Abschied nimmt,
 So wünscht er ihr Glück auf die Reise,
 Dieweil ihm nicht die Frau so wol
 Als ihr Vermögen helfen soll.

9.

Ein ander will noch weiser handeln,
 Und freyht ein Weib, das Schönheit hegt;
 Indem er nicht wol überlegt,
 Wie Mund und Wangen sich verwandeln,
 Und daß die Rosen bald vergehn,
 Die erst in voller Blüthe stehn.

10.

Viel meinen, daß sie weißlich freyhet,
 Wo sich die Freundschaft weit ergießt,
 Und wo die Frau von Adel ist,
 Da soll es Ehren: Aemter schneyen;
 Allein der Ausgang lehret schon,
 Wer Freund, wer Gönner und Patron:

11.

Ja die es noch am klügsten machen,
 Die wehlen einen weisen Sinn,
 Und müssen oftmalß mithin
 Der unvergnügten Weißheit lachen,
 Dieweil bey ihrer größten List
 An allen Dingen Mangel ist.

12. Co

12.

So wünscht sich auch das Frauenzimmer
Bald einen angesehenen Mann;
Bald sieht man nur den Reichthum an,
Und da verirret man sich immer;
Denn bey dergleichen Selbst-Betrug
Ist Thorheit und Verdruß genug.

13.

Doch wer im Lieben weißlich wehlet,
Der weiß von keinem Ungemach,
Und geht nur wahrer Tugend nach:
Die ist es, die den Leib beseelet,
Die schafft daneben, daß der Geist
Qualificirt und edel heist.

14.

Wo Gott-ergebene Gemüther
In solcher Gunst verbunden stehn,
Da muß es stets nach Wunsche gehn
Da zeigt sich kein Ungewitter,
Da reißt kein Sturm die Massen ein,
Und alles muß gesegnet seyn.

15.

Ihr leget, werthgeschätzten Beyde,
Uns ein Exempel an den Tag,
Daß man mit Wahrheit sagen mag,
Hier küssen sich selbst Glück und Freude,
Indem, wer eure Liebe kennt,
Dieselbe Christlich, weise nennt.



16.

Es ziemt mir nicht, dich, was dich schmücket,
 Geliebte Schwester, zu erhehn;
 Doch dieses muß ich dir gestehn,
 Dein Lieben ist dir wohl geglücket;
 Du liebest den, der in der Stadt
 Von allen Leuten Liebe hat.

17.

Demnach so liebet um die Wette,
 Die Weißheit selbst gebent es euch,
 Liebt beyderseits, liebt, liebt zugleich,
 Und stellt in eurem Hochzeit = Wette
 Bey Weißheit, Tugend und Begier,
 Euch einen irdischen Himmel für.

VI.

Entschuldigung, warum er kein Hoch-
 zeit = Carmen zu schicken capable
 sey.

By der E. und B. Hochzeit, A. 1699.

Draus geliebter Freund, mein Herz, mein halbes Ich:
 Ich küsse deinen Brieff, und in Gedanken dich;
 Dies, was dein treuer Kiel vor kurzen an mich schriebe,
 Ist, wie du selber bist, voll Süßigkeit und Liebe;
 Ein jedes Wort, dadurch sich deine Huld erklärt,
 Ist mehr als hundertmahl, daß theure Post-Geld werth:

Der

Der Gruß, die Unterschrift, und was darinn zu lesen,
 Stellt dich mir selber für und dein beliebtes Wesen:
 Mich deucht, ich höre dich, ich rede selbst mit dir,
 Doch seh ich weiter nach, so liegt dein Brieff für mir;
 Da merck ich allererst, was ich um dich empfinde,
 Und bin recht hoch betrübt, daß ich dich selbst nicht finde:

Inzwischen ist es wahr, es fordert meine Pflicht;
 Dieweil dein Sinn nunmehr außs Freyen ist gericht,
 So soltest du von mir ein Hochzeit-Carmen haben;

Doch meine Poesie liegt leider jetzt begraben:
 Die Vena trocknet mir auf meinen Reisen ein:
 Die Reime wollen mir nicht mehr gehorsam seyn.
 Und wenn ich ja mit Zwang zwey Strophen wolte machen,
 So würden manche doch der albern Einfalt lachen.
 Ich kenne gar zu wohl die scharffen Judices,
 Die, wenn ein einzig Wort den Regeln nicht gemäß,
 Und nicht erlesen scheint, den ganzen Brey zusammen
 Durch ein gestreng Gericht verwerffen und verdammen.
 Und was ist's endlich denn, wenn ich mit grosser Müß
 Zwey Seiten oder drey mit Versen überzieh,
 Und dencke, daß darinn gar wenig auszusetzen,
 Wenn jeder Schuster sie mag nach dem Leisten schätzen?

Wiewohl ich hätte dir gern diesen Dienst gethan,
 Räm die Erfindung mir nur nicht zu sauer an;
 Ich weiß nicht, was ich soll dabey zum Grunde nehmen,
 Das machet, daß ich mich muß meiner Verse schämen.
 Wie deine Heyrath sey vom Höchsten fürersehn,
 Und jezo weiter nichts als ein Befehl geschehn;
 Wie eure Liebe gar im Himmel angeschrieben:
 Wie dich kein schlechter Trieb zu diesem Schluß getrieben:
 Wie deutlich Gottes Werck an dir erschienen sey:
 Wie eure Neigungen bissher so einerley:

Wie eure Wüntsche seynd so glücklich eingeschlagen,
 Das werden ohne mir dir zwanzig andre sagen.
 Ja seh ich deine Braut nach der Benennung an,
 So find ich zwar so viel als ich verlangen kan,
 Und wolt ihr nur allein bey ihrem Nahmen bleiben;
 So würd ich durch und durch von reiner Liebe schreiben:
 Allein diß scheint mir in etwas zu gemein,
 Und laß ich mich nicht gern in blosser Nahmen ein.
 Wer weiß, hat etwan auch, was ich kaum halb berühret,
 Ein anderer vielleicht weit besser ausgeführet.
 Gedenc ich auf die Zeit, so fällt mir aller Muth,
 Denn die ist sonst ja noch den Poeten gut:
 Solt ich den Hochzeit = Tag, solt ich die Woche wissen,
 Die Verse würden mir wol von sich selber fließen.
 Jedoch du schreibest mir kein einzig Wort davon,
 Was hätt ich auffser dem nun vor Invention?
 Solt ich dir ein Portrait von deiner Liebste mahlen,
 Und also meine Schuld mit Mahlerey bezahlen,
 So fehlte mir es wohl an der Materie nicht,
 Du giebest eines theils mir selbst davon Bericht:
 Ein fromm und liebes Kind; so hast du mir geschrieben,
 Das heist, ein solches Kind, das Gott und Menschen lieben.
 Allein wofern ich nur was weiter wolte gehn,
 So könt ich gar zu leicht dein Schreiben falsch verstehn,
 Und wenn ich deine Braut am höchsten wolte preisen,
 Beym Leser bald zu falsch, und bald zu kühne heißen.
 Wie leichtlich mahlt ich ihr was im Gesicht zu klein?
 Wie leichtlich könte sonst wo was versehen seyn?
 Daß auch der blindste Mann hernach das Urtheil fällte,
 Wie daß ein kleiner Strich das ganze Bild verstellte.
 Jedoch, die weil du sonst auch ein Poete bist,
 Und jeder gerne was von einer Junyfer liest;

So will ich unter euch zwey Helden = Briefe dichten,
 Und also was ich soll, so gut ich kan, verrichten.
 Ja, dieses wäre wol ein recht verwegnes Werck;
 Was nur vor Niesen ist, erkühnet sich kein Zwerg:
 Ich würde traun nicht halb an deine Schönheit reichen,
 Mein Spiel = Werck würde sich nicht deiner Arbeit gleichen,
 Und wenn ich schon dabey hätt alles angebracht,
 Was einen Vers beliebt und unvergleichlich macht,
 So würde doch dein Lob auf dürrem Sande grünen,
 Und mein Gedichte dir zu schlechten Ehren dienen.

Nun ist mir über diß ja weiter nichts bekandt;
 Denn wie die Poesie mit Liebe sey verwandt;
 Wie auch die Schule selbst bey Freyen anzubringen:
 Und wie der Jungfer Braut ein frohes Lied zu singen;
 Das haben andere so meisterlich gezeigt,
 Daß, wäre gleich mein Sinn zu solchem Land geneigt,
 Ich doch nach allem Fleiß nichts anders könte sagen,
 Als was vor mir bereits viel hundert fürgetragen.

Deswegen nimm von mir den Willen vor die That.
 Weil meine Dürfftigkeit nichts anders übrig hat,
 So laß dich diesesmahl mit einem Wunsch begnügen,
 Den auch, so schlecht er scheint, doch nichts kan überwiegen:
GOTT, der die Seelen prüfft, der eure Liebe
 sieht,

Und selber euer Fest zu schmücken ist bemüht;
 Der euch durch seinen Knecht den Segen
 hat gegeben,

Sey ferner, was er ist, der Trost in eurem
 Leben!

* * * *

F 5

Noch

VII.

Noch eine Entschuldigung.

Bey der E. und K. Hochzeit

A. 1699. Sept. 19.

Als ich noch neulich feste schlieff,
 Empfang ich einen Hochzeit-Brieff:
 Herr Bruder, sey gebeten,
 Und weil ich nun gesonnen bin,
 Mit einer, die mir gleich am Sinn,
 Ins Eheband zu treten;

So komm doch auf den Dienstag früh,
 Du wirst bey unsrer Compagnie
 Gar willig aufgenommen.
 Da stell dich bey der Trauung ein,
 Und trincke drauf ein Gläsgen Wein,
 Das wird dir wohl bekommen.

Ey wo bekommi ich nun ein Pferd,
 Das etwan 18 Pfeninge werth?
 Wo krieg ich ein paar Sporen?
 Und soll ich auch zu Fusse gehn,
 Das wird vor keinen Gast nicht stehn,
 Als wie ich bin erkohren.

Ja der geliebte Pegasus,
 Der macht mir noch viel mehr Verdruß;
 Er hinckt auf allen vieren.
 Und gleichwol solt ich wol dein Fess,
 Das mir nun Gott erleben läßt,
 Mit einem Reime zieren.

Was

Was soll nun die Erfindung seyn?
 Sind auch die Sylben alle rein?
 Wie wird der Reim geschlossen?
 Bald bleibt mir eine Zeile leer,
 Bald ist der Einfall zu lever;
 Bald treib ich lauter Possen:

Inzwischen da ich noch bey mir
 Die kurze Zeit und die Gebühr
 Zusammen überlege,
 So hält die Eil mich zwar zurück;
 Jedoch dein unverhofftes Glück
 Macht meinen Willen rege.

Ich wolte deinen Ehestand
 Und das nunmehr erneute Band
 Gern nach Gebühr befestigen;
 Allein da sträubet sich mein Kiel,
 Und wenn ich gleich was dichten will,
 So will mir nichts gelingen.

Jedoch mich deucht, es geht noch wol:
 Wie leicht sind drey Columnnen voll?
 Mehr kan ich nicht versprechen.
 So thu ich satzsam meine Pflicht,
 So kan es an Papiere nicht
 Bey deiner Lust gebrechen.

Zwey Seiten sind schon meist erfüllt,
 Wosern es noch was grosses gilt,
 So füll ich einen Bogen.
 Wolan! die Theilung ist geschehn,
 Was ich vor Zeug darzu ersuhn,
 Ist alles abgewogen.

Vier Strophen und mehr fehlen nicht,
 Da bin ich schon drauf abgerichtet,
 Die sollen bald verfließen,
 Nun brauch ich kaum noch völlig drey,
 (Denn unten steht ein Stock darben)
 Hernach so will ich schliessen.

Ein Wunsch, der recht von Herzen geht,
 Soll, kömmt er gleich ein wenig spät,
 Den leeren Raum erfüllen:
 Nun jeho bin ich ziemlich weit,
 Nimm du mit der Verwegenheit
 Nur dieses mahl vor Willen.

Es müße dir und deiner Braut,
 Die dir der Höchste hat vertraut,
 Der Winter selber grünen;
 Und alles, was ihr nur beginnt,
 Was euer Herz für Lust ersinnt,
 Zu eurem Vortheil dienen.

Gott, welcher stets von eurer Eh
 Beschwerden, Jammer, Angst und Weh
 In allen Gnaden wende,
 Erhalte, was er hat erregt!
 Gott lob, der Wunsch ist abgelegt,
 Nun bin ich gleich am
 Ende.

AS ○ SK

VIII. Das

VIII.

Das beglückte Warten.

Bey der S. und S. Hochzeit.

A. 1701 Jan. 16.

S steht uns Lieben fast als wie mit unsrer Stadt;
 Denn beydes ist vor den, der Lust zu warten hat.
 Wer hier in Leipzig denckt ein Aemtgen anzutreten,
 Muß offermals den Spruch Vult expectari beten;
 Und der thut übel dran, wer sich darum betrübt,
 Wenn Phyllis auf den Fluß ihr Wort nicht von sich giebt:
 Wer glücklich lieben will, darff nicht par Force jagen,
 Und alles in der Eil auff Leib und Leben wagen:
 Durch übereilen wird gar wenig ausgericht;
 So lebe man vergnügt und dencke keiner nicht,
 Als ob er selber ihm durch Warten Unrecht thäte.
 Denn wer sein Glück erwart, dem kömt es nie zu späte.
 Ein jeder mache sich nur auff Gedult gefast;
 War auch dem Jacob wol sein Warten eine Last?
 Je länger er zuvor bey Laban dienen muste,
 Je mehr er sich hernach mit seiner Rachel wuste.
 Doch wer zu hurtig ist, der rennt wie Curtius
 Zum offtern in den Schlund voll Noth und Überdruß,
 Und wem die Venus soll den besten Vortheil zeigen,
 Der muß auf ihren Thron nur Stufen-weise steigen:

Zwar mancher klettert wol die ganze Lebens-Zeit,
 Eh er sein Ziel erreicht, und stirbet, eh er freyht,

Drum

Drum heist es: säume wohl, doch darffst du nichts verzäumen,
 Und wenn sich der und die geschickt zusammen reimen,
 So wartet man umsonst, und also trifft es ein,
 Daß wer zu lange wart, kan selten glücklich seyn.
 Es ist doch ohne dem gar mißlich um das Warten;
 Wer guten Trumpff verpaid, kriegt endlich schlechte Karten;
 Und wer beym ersten Gang sich auff was bessers schont,
 Dem wird sein Warten oft mit einem Nichts belohnt.

Ja manche macht Verzug zu unvernünftigen Greissen;
 Und will ich eben nicht zum Überfluß erweisen,
 Wie falsch die Schönheit ist, wie flüchtig und geschwind,
 Wie schläpffrig unser Glück, wie schnell die Jahre sind.
 Wie sehn die Jugend oft gar lange für uns sterben:
 Die Rose muß zulezt an ihrem Stamm verderben;
 Die Aepffel fallen ab, die man nicht zeitlich bricht,
 Und was noch morgen blüht, blüht übermorgen nicht.
 Da heist es: eilet doch, ach eilet mit den Jahren;
 Ihr schönen, eilet doch; wem wollet ihr euch sparen?
 Wenn euer Frühling kömmt, so dencket, es ist Zeit,
 Und eilet, ehbevor euch euer Warten reut.
 Dann blühet euer Glück, wenn eure Jahre blühen,
 Denn Jugend und Begier erdulden kein Verziehen,
 Und die so lange wart, biß sie nicht warten kan,
 Bey der geht allbereit die Zeit zum Lieben an.

Zwar manche warten noch auf ein Chimärish Glück,
 Und mancher pocht schon an, und rennet doch zurück,
 Ja manche wehlet wol die besten Freyher aus,
 Und kömmt es ihm und ihm, so wird ein Davus draus.

Die

Die wird zu dieser Zeit nicht viel dabey gewinnen,
 Die wie Penelope will zwanzig Jahre spinnen,
 Bevor sie sagen kan, worinn ihr Schluß bestieh,
 Dem wer nicht warten will, der spricht indeß: adieu.

Inzwischen aber muß uns die Erfahrung lehren,
 Wie wir das Warten recht mit Vortheil angewehren;
 Da heist es, wo man nun nach den Exempeln schaut:
 Je länger einer wart, je schöner wird die Braut.

Ich will, geehrtester Freund, mich nicht hierbey verweilen,
 Wer sein Vergnügen kennt, ich weiß, der wird nicht eilen,
 Er hat sein Warten nun so künstlich angebracht,
 Daß ihn die ganze Stadt beschwigen glücklich acht.
 Denn da diß jederzeit sein Schertz und Ernst gewesen:
 Ein jeder hat den Rang, nachdem er wird verlesen,
 So zeigt das Schicksal jetzt, daß er geruffen sey,
 Und legt ihm einen Schatz nach seinem Herzen bey.
 Sonst heist es insgemein, ein gutes Ding braucht Weile,
 Und darum wird ihm jetzt ein solches Weib zu Theile,
 So keinen Flecken hat und sonder Tadel ist,
 Und da man Zucht und Schaam aus beyden Augen liest:
 Wer rühmet nicht an ihr die Schönheit, das Gemüthe,
 Das Alter, welches noch in seiner besten Blüthe,
 Die Ankaufft, die Statur, die Tugend, den Verstand,
 Und was ihm etwa mehr am besten ist bekandt,
 Und dieses schlechte Blat nicht wohl vermag zu zeigen:
 (Ihr andern rühmet nur, ich will viel lieber schweigen.)

So wird er wohl belohnt, das macht, er eilet nicht,
 Indem er, wie er selbst uns offermals bericht,

In

In zweyen Seculis auff Freyhers = Füßen gehet,
 Und doch, was Lieben heist, nicht nach der Kunst verstehet.
 Warum? Sein Lieben giebt ihm bloß der Himmel ein,
 Dahero muß es auch ganz ungezwungen seyn.

Immitteltst eil er nun; die Liebe heist ihn eilen.
 Mein Rath und Wunsch besteht noch in vier kurzen Zeilen:
 Eilt beyderseits, eilt, eilt, eilt zu der süßten Ruh,
 Und schickt bey guter Zeit zu Wieg und Windeln zu,
 Verdoppelt Mund auf Mund, verbindet Herz und Hände,
 Kurz, eilt und zaudert nicht; das Warten hat ein Ende.

IX.

Die glücklich wieder gefundene Liebste.

Beÿ der P. und L. Hochzeit.

A. 1697. Jan. 26.

Dieses ist der Liebe Brauch; wer sich ihrer will ent-
 brechen,
 An denselben pflegt sie sich noch einmal so scharff zu
 rächen,
 Wer ihr denckt zu widerstreben, den bezwingt sie all-
 gemach,
 Und setzt ihren Deserteuren mit dem größten Eifer nach.
 Wenn die unversuchte Brust ihr schon einmal Platz ge-
 lassen,
 Ach so ist sie viel zu schwach diß, was Liebe heist, zu hassen:
 Denn von ihren süßen Früchten wird man nie zu zeit-
 lich sat,
 Und der spüret keinen Eckel, welcher sie genossen hat.

WML

Will uns gleich des Todes Hand ein geliebtes Kind ent-
führen,

Dessentwegen dürfen wir doch nicht allen Trieb verlieren.

Wir besinnen uns in Zeiten, daß allein die Liebste stirbt,

Und hingegen unsre Regung sich um keinen Sarg be-
wirbt.

Denn warum betrübt man sich? und was nützen uns die
Klagen,

Daß wir Herze, Seel und Leib mit der Frau zu Grabe
tragen?

Last die Todten bey den Todten. Wir verbleiben in der
Welt,

Und vergönnen, daß die Liebe ferner ihren Wahl-Tag
hält.

Ein versuchter Ehe-Mann läßt nicht alle Zeit verstreichen,
Und wenn ihm die Liebste stirbt, sucht er dennoch ihres
gleichen,

Wiß er an der neuen Liebsten eben diese Gaben find,
So ihm mit der ersten Tode fast zugleich verstorben sind.

Hochgeschätzter Bräutigam, jederman muß es bekennen,

Daß er in der Ehe sey klüglich und beglückt zu nennen,

Alldiweil er voll Vergnügen eine solche Dame liebt,

Die ihm sein geliebtes Weibgen in der Hoffnung wie-
der giebt.

Als des Himmels harter Schluß ihn zu einen Witwer machte,
Trieb die Wehmuth Thränen aus, weil er diß dabey be-
dachte,

Daß an Tugend, am Gemüthe, Frömmigkeit, Verstand
und Treu

Seiner abgelebten Schönen keine zu vergleichen sey.

Also gieng ihm zwar mit ihr seiner Liebe Schiff zu Grunde.

Dennoch zeigte sich nachdem bald ein Mittel vor die Wunde,

Als Er von der treuen Liebste, die ihm stets für Augen
 stand,
 An der tugendfamen Langin recht ein wahres Bildniß fand:
 Alles was durch jener Tod ihm mit Schmerzen gieng ver-
 lohren,
 Dessen hatte die Natur sich zur Erbin auferlohren,
 Und so hat er zwar ihr Wesen, doch nicht die Gestalt
 vermist,
 Weil ja diese, die er liebet, ihr in allen ähnlich ist.
 Aehnlich an der Gottesfurcht. Sie geht fleißig in den
 Tempel,
 Und giebt für die ganze Stadt ein fürtreffliches Exempel,
 Daß ein edles Frauenzimmer sich zu erst um GOTT
 bemüht,
 Und an Frömmigkeit muß eben, wie an Zucht und Ehre
 blühen.
 Aehnlich an Verstand und Wiß. Denn sie weiß von allen
 Sachen,
 Die dem Hause nöthig seyn, einen klugen Schluß zu machen:
 Dennoch mischt sie sich darneben nicht in fremde Hän-
 del ein,
 Und will mit den schlauen Weibern kein gelehrt Dra-
 cul seyn.
 Ihren Liebsten ehret sie, und ist auch für das Gesinde,
 So wie jene, nicht zu scharff und zugleich nicht zu gelinde.
 Sie weiß alles wohl zu ordnen, und beweist durch ih-
 ren Rath,
 Was ein andrer sonst mit Schaden allererst zu lernen hat.
 Aehnlich auch an Lieb und Günst. Ehmals kont er voll Ver-
 gnügen,
 Das ist, sonder Zanck und Streit in den heißen Armen
 liegen;

Und

Und es scheint, die andre Liebste hats der ersten abgelernt,
 Weil sie sich von seiner Seiten fast zu keiner Zeit entfernt,
 Ihr gemeinster Zeitvertreib ist mit Amberreichen Küssen,
 Alles, was ihm bitter scheint, Seelen innigst zu verfüßen,
 Also lieffert sie ihm wieder, was er für verlohren hielt,

Und vergönnet seinem Herzen alles diß, wornach es zielt.
 Ihm ergiebt sie sich allein, und will bey den zarten Kindern,
 Die sein halbes Leben seyn, niemals ihre Gunst vermindern,
 Weil sie sie als eigen liebet, und dabey genug erweist,
 Daß sie nicht nur nach dem Rahmen ihre treue Mutter
 heist.

Doch es hat der Himmel selbst ihm schon längstien fúrge-
 stellet,

Was er ihm an diesem Tag voll Vergnügen zugesellet.

Denn wenn ein verborgnes Wesen auch im Traum und
 Schlafe gilt,

Nch so sah er längst im Traume seiner Langin Ebenbild.

Solte dieses Wunder wol nur von ohngefehr geschehen?

Was er erst im Traume sah, muß er auch am Tage sehen,

Und so ward er endlich innen, daß nicht leere Dunst dabey,

Sondern daß des Höchsten Finger selbstien mit im Spie-
 le sey.

Dun wolan, wir sollen jetzt die getreuen Wünsche bringen,
 Und als Zeugen unsrer Pflicht in geschickte Zeiten zwingen.

Doch wir brauchen keine Wünsche, weil hier selbst das
 Schicksal spricht:

Was der Himmel hat verbunden, stört kein irdischer Zu-
 fall nicht.

* * * * *

G 2

X. Der

X.

Der Wechsel zwischen Leid und
Freude.

Bei der N. und B. Hochzeit.

In einer Aria.

Anno. 1699. Oct. 17.

A

I.

Also gehts,
Leid und Freude wechseln stets.
Trübe Zeit muß bald verfließen,
Drost und Segen stellt sich ein,
Und nach düstren Finsternissen
Folgt ein heller Sonnenschein.
Also gehts.

2.

Unverzagt!
Gott ist keinem nicht verzagt,
Ob gleich hundert Wetter knallen,
Und ob alle Berge schon
Über uns zusammen fallen.
Gott spricht selbst von seinem Thron:
Unverzagt!

3.

Weine nicht,
Und sey wieder aufgerichtet.

Gros

Grosser Gönner, nimm den Schmerzen,
 Welcher dich bisher betrübt,
 Nicht mehr, wie zuvor, zu Herzen;
 Weil dich selbst der Himmel liebt.
 Weine nicht.

4.

Lache nun,
 Laß Verdruß und Zweifel ruhn,
 Und vertreib die bösen Stunden,
 Weil du nach der trüben Nacht
 Eine Sonne wieder funden,
 Welche dich recht glücklich macht.
 Lache nun.

5.

Sey vergnügt.
 Da die Liebe wieder steigt;
 Gehn die Kinder dir verloren,
 Stirbt die Liebste zu geschwind;
 Ey so ist dir jetzt erkohren
 Ein geschickt und frommes Kind.
 Sey vergnügt.

6.

Wer sie kennt,
 Hat dich längst beglückt genannt.

G 3

Denn

Dem daß wenig sich ihr gleichen,
 Die so Tugendhaft und schön,
 Und an ihre Klugheit reichen,
 Muß ein jeder ja gestehn,
 Wer sie kennt.

7.

Deine Huld.
 Fodert hierbey meine Schuld.
 Großer Gönner, deine Güte
 Giebt mir öftters Speiß und Tranck,
 Jeder rühmet dein Gemütthe,
 Und ich rühme Lebenslang
 Deine Huld.

8.

Drum wolan!
 Nimm den treuen Glückwunsch an,
 Und wofern ja dieses Schreiben
 Nicht von Mosch und Umbra reich,
 Kanst du dennoch sicher gläuben,
 Hier sind Wort und Herz zugleich.
 Drum wolan!

9.

Heyl und Glück
 Weiße nie von euch zurück!
 Segen und Gedenen müssen
 Als ein reicher Wasser-Fluß
 Auf euch unaufhörlich stießen,
 Daß es immer heißen muß:
 Heyl und Glück!

10. Leb!

IO.

Lebt vergnügt,
 Daß die Liebe nie erliegt,
 Und verdoppelt eure Flammen,
 Weil euch das Glück sucht,
 Setzt Huld und Treu zusammen,
 Und genießt der Liebe Frucht!
 Lebt vergnügt!

XI.

Ob man der Liebe satt werden
 könne?

Bey der M. und B. Hochzeit in Halle

A. 1703. Maj. 22.

Seit dem die Eva sich am Apffel hat vergriffen,
 So kommen Ueberdruß und Eckel in die Welt;
 Wer nicht changiren will, wird schimpflich ausge-
 piffen,

Da die Beständigkeit gar selten Probe hält:
 Man wird der Arbeit satt; indem das kurze Leben
 Den besten Zeitvertreib in der Vergnügung sucht.
 Je mehr die Sterblichen nach ihrer Hoheit streben,
 Je mehr wird Schweiß und Müß verwiesen und verflucht:
 Man wird des Krieges satt; wenn einer nach dem andern
 Die Fahne, der er dient, mit Schmerz verlassen muß.
 Denn alle werden nicht zu grossen Alexandern,
 Und Krieg und Feldzug hegt viel Kummer und Verdruß:

G 4

Man

Man wird des Lehrens satt; da man in unsern Classen
 Zum öfftern Lehr und Zucht zu einem Spotte macht;
 Und also müssen wir manch gutes Buch verpassen,
 Weil mancher Buch und Schrift für Spreu und Lumpen
 acht.

Man wird des Rechtens satt; was hilft uns unser Zancken?
 Es giebt wol viel Verdruss, doch wenig Lust darben;
 Wir ziehn uns um das Geld: wir foltern die Gedancken;
 Und kömmt es um und um, so ist es Hudeley.

Man wird der Curen satt; wofern die Patientten
 Mit ihrem Recompens nicht in der Thüre stehn.

Wir leben ohne dem von feinen Complimenten,
 Und lassen unsre Kunst nicht gern nach Brodte gehn.

Man wird des Handels satt; weil fast in jeder Messe
 Der leidige Credit vergebens wird citirt,

Und manches Capital zusammt dem Interesse
 Mit Trug und Büberey wird durch das Thor geführt.

Man wird des Spielens satt; wann man durch Ungelücke
 Die edle Zeit verscherzt, das rare Geld verspielt,

Und Seel und Leib verflucht; so zieht man sich zurücke,
 Indem man den Verlust meist allzuspäte fühlt.

Man wird des Schwelgens satt; wenn die verderbten Glieder
 In schlechter Ordnung stehn. Denn schlägt der süsse Wein

Durch seinen Ueberfluß die frischen Kräfte nieder,
 So läst der Mund dafür ihm endlich eckel seyn.

Man wird des Fiedelns satt; wo man die zarten Ohren
 Durch unverschämten Klang auff eine Folter setzt.

Denn durch die Länge wird die Lieblichkeit verlohren,
 Und durch viel Borrath wird der Appetit verletzt.

Man wird des Tanzens satt; weil bey der sauren Mühe,
 Manch Dorff Pedante sich um jeden Schritt mocquirt,

Und heist es noch so gut, der Meister müde Knie

Und lahme Schenckel meist mit sich nach Hause führt.

Man

Je mehr die Lippen je von süßem Nectar fließen,
 Je mehr verlanget man, was man genossen hat.
 Die Liebe wird nicht satt. Denn alles was die Liebe
 An Süßigkeiten hegt, erweckt nur Appetit;
 Je mehr es Unmuth giebt, je stärker sind die Triebe,
 Weil immer eine Lust die andre nach sich zieht.
 Ihr, die ihr dieses lest, ihr müßt es selbst bezeugen;
 Die Liebe speiset euch und macht euch doch nicht satt:
 Ihr könnet allgemach im Lieben höher steigen,
 Weil wahre Liebe stets noch Stufen übrig hat.
 Laßt eure Seelen oft sich auf den Lippen finden,
 Verdoppelt Mund und Mund, und zeigt in der That,
 Daß, wo die Herzen sich in Einigkeit verbinden,
 Da wird ein holdes Paar der Liebe niemahls satt.

XII.

Unmaßgebliche Remarquens;

Bey der Bien heurenfen und höchst agreablen
 R. und L. Mariage, in folgender Sprach=
 süßlichen Burlesque en courier vorge=
 stellt.

A. 1701, Jul. II.

WEr schätzt die Liebe nicht pour chose difficile?
 Man kömmt en general gar langsam zu dem Ziele,
 Et l'on ne trouve aucun in der verliebten Welt,
 Der en ce grand point toujours balance hält.
 Denn welcher sein Propos denckt au mieux zu treffen,
 Wird aisement trompé und fiedelt hintern Steffen,
 Ja mancher Spaß-Galan fällt par hazard au trou,
 Und zieht sich dans le cœur Verdruß und Unmuth zu.

Wen

Wen aber sein penchant zu seines gleichen führet,
 Wer Claliens Humeur mit grosser Müß sondiret,
 Und findet nach der Hand l'Egalité au fowt,
 Der weiß von keiner Noth, mit kurzen: tout est bon.

Doch à propos, Monsieur, was darff ich noch verziehen?
 Les Autres haben ihn un bel enfant verliehen;
 Le Goult & le Genie sind beyderseits egaux;
 Das zielel au Bonheur & chasse tous les maux.
 Ja puisque les Amans sind Krancken zu vergleichen.
 So könt ihr euer Glück autant mieux erreichen;
 Denn der erfahrne R - ne fent que du Plaisir,
 Et s'il y a du mal, verschreibt er was dafür.
 Die Arzenei ist hier la belle Apoticaire,
 Und daß ich en riant mich deutlicher erkläre,
 Die Liebste, die er hat, guerit son tendre cœeur,
 Und rafraichiret ihn par un cent mil baisers.

Ich will bis alles jetzt nicht nennen, je proteste,
 Was Liebenden behagt, peut-estre daß die Gäste,
 Qui sont icy presens, weit mehr davon verstehn,
 Denn was mich anbelangt, je ne suis pas si vain.
 Doch darff ich en passant in denen Büchsen stöhren,
 Die euch heureux amans vornehmlich zugehören,
 So gebet mir Pardon, daß sich bey eurem Fest
 Auch meine Medicin en Rime hören läßt;

Zum ersten, gardez vous die Creutzwurz anzugreifen,
 Laß Streit und Stachel-Kraut nicht dans vos chambres reiffen,
 Und wenn die Geifferwurz se méfle dans vos jeux,
 So gebt ihr en moment ein freudiges Adieu.

Laß

Laßt aber au contrair nur Engel-Blümlein grünen,
 Und lauter Augen-Trost euch zum Plaisir dienen.
 Ah ! suives mon coseil: drey Quentchen Knaben-Kraut
 Und zwen Loth Himmels-Lchau sont propres für die Braut.
 Wird nun le cher époux dergleichen Lösung führen,
 So darff er sans hazard den Fingerhut probiren,
 Ja Herzfreud, Nabel-Kraut, Zeitlosen, Venus-Haar,
 Die stellen son amour als invincible dar;
 Er brauche tres content le Ris, la Capriole,
 La bourse des Bergers, die Rose, die Viole,
 Und was man au surplus von Fleurs und Kräutern sind;
 Qui dans son beau tourment die besten Mittel sind.
 Ich will mich eben hier nicht länger amuhren;
 Il est un Medicin, er wird sich schon curiren;
 Denn die vergnügte Braut, son Ange, son aimée
 Ist pour sa maladie die beste Panacée.
 Es ist à contretemps, daß ich ihn ietzo rühme;
 Denn seine Wissenschaft, que tout le monde estime,
 Bedarff nicht du Fardeur und hasset Glanz und Schein;
 Sonst solte dieses Blat damit rempliret seyn.

Was soll ich des vertus de ses remedes schreiben?
 Sie werden ohne mich wol tres celebres bleiben.
 Car tout bien conté, was hat die Liebste nicht,
 Davon nicht un chacun ihm viel Bonheur verspricht?
 Die Tugend, der Verstand, l'humeur & la tendresse,
 Die artige Manier, le comble de caresse,
 Et tout le reste encor befördern seine Ruh,
 Und zeigen in der That, qu'il est heureux époux,
 Enfin; so lebet nun in einer frohen Ehe,
 Daß Krankheit und Chagrin vor euch fürüber gehe,
 Und wenn ihr Bitterwurz und Coloquinten spührt,
 So schaffet, daß es bald in Wiegen-Kraut changirt!

Broyez

Projez le Mortier, vermehret die Boutique,
 Bedienet euch mit Fleiß des regles de Chymique,
 Und leget par enfant ein ein schönes Zeugniß bey,
 Daß eure Quintessence von guter Würckung sey!

XIII.

Der Jungfer Braut Appetit zu har- ten Speisen.

Bei der Hardt- und 3. Hochzeit.

A. 1696, Aug. 6.

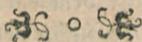
Der Menschen Appetit fällt auf verschiedne Dinge:
 Wir sind hier allzumahl gar selten gleich gesinnt.
 Was der für kostbar schätzt, hält jener für geringe;
 Was jenem wohlgefällt, schlägt dieser in den Wind:
 Der hält's mit Alicant und der mit Kräuter-Träncken:
 Der schätzt den Parmesan für trefflich delicat:
 Den andern scheint hievon auch der Geruch zu träncken;
 Dem stehn die Gurcken an und dem der Kraut-Salat:
 Der will den Karpen-Kopff und der das Mittel-Stücke:
 Dem wässert schon das Maul, wenn man die Auster
 sieht:
 Dem schmeckt der Hering wol: dem andern eine Bricke:
 Der greiff't zum Kälber-Stoß, und acht der Schneppe
 nicht:
 Der ließt die Mieren aus: der knauffelt gern vom Knochen:
 Der fordert von der Brust: dem steht der Flügel an:
 Der ißt das Wilpert gern, wenns lange schon gerochen:
 Dem schmeckt ein Hasel-Huhn und jenem ein Fasan:

Ein

Ein galant homme hält viel von guter Chocoladen :
 Ein schlechter Bauersmann liebt eine Kanne Bier :
 Der Kinder beste Kost ist Zucker-Brodt und Fladen :
 Den Weibern leget man gern etwas zartes für.
 So hat Stand und Geschlecht uns merklich unterschieden:
 Doch ganze Völcker sind einander mehr contrair.
 Wir essen Schweine-Fleisch; da sperren sich die Jüden,
 Ihr Eckel kömmt nicht bloß von dem Gesetze her.
 Wer hier in Meissen wohnt, hält viel auf weiche Bissen,
 Auf Lerchen, Kämmer-Fleisch, Lampreten, Feder-Vieh,
 Auf Schmerlen, auf den Hecht, der frisch und erst gerissen,
 Auf Schwaden, auf den Reiß und auf die Hühner-Brüh,
 Westphalen aber weiß ganz anders zu tractiren.
 Da wird kein junges Huhn so köstlich zugericht,
 Da hält man nichts von Brust und wohlgebratnen Nieren:
 Ein Nieder-Sachse füllt damit den Magen nicht.
 Er acht das Rebhun nicht; was sollen ihm die Fincken?
 Dafür ist er den Rohm von seiner Mutter Ruh:
 Da muß die Mett, Wurst her: da schneidt man rohe Schin-
 cken.
 Der Bon pour Nickel ist das beste Brodt darzu.
 Ein Stück geräuchert Fleisch und Speck mit grünen Bohnen;
 Und Braun-Kohl drüber her, das heist recht delicat.
 Da muß ein junger Kerl nicht seiner Hände schonen.
 Denn bey der Köllt-Kost wird niemand allzufatt.
 Kraut, Eyer und Salat, und sonst ein gut Gefröse:
 Hamburger Böckel Fleisch und frischen Senff darbey:
 Der Stockfisch oder auch ein dutzend grosse Klöße
 Sind die beliebteste Kost auf einer Gasterey.
 Das giebt den Gliedern Krafft, das macht fein starcke
 Leute,
 Die sind so voller Fleisch, als wie ein Schlächter-Haus.

Sic

Sie schießen zeitlich auf und wachsen in der Breite,
 Und stehn im Fall der Noth noch einen Puff mit aus.
 Doch was bedarff es hier viel Rühmen und Erweisen?
 Wir hörten neulich erst die angenehme Post:
 Die Jungfer Z = z. liebt lauter harte Speisen.
 Die achtet sie vielmehr als ihre Landes-Kost.
 Ihr Appetit trägt sie zu keinen geilen Bissen:
 Sie liebt was niedlich schmeckt, und auch den Magen
 füllt,
 Und hat sich bis anher nicht sehr darauf beklissen,
 Wie man den Appetit mit Marcipane stillt.
 Sie wend kein grosses Geld auf ein Französich Gerichte,
 Die Ohlebutterie steht ihr so sehr nicht an.
 Denn dieses was sie liebt, macht alles leicht zu nichte,
 Was ein erfahrner Koch zu Tische liefern kan.
 Mich deucht, sie mercket schon, worauf die Worte gehen,
 Sie läst ein etwas ihr zu Mund und Herzen ein,
 So sonder Abgang doch soll allzeit glücklich stehen;
 Ihr angenehmster Hardt soll ihre Speise seyn.
 So folgt dem Appetit und eurem süssen Triebe:
 Was euch vergnügen kan, das findet ihr allhier.
 Eröffnet ungesäumt die Schalen eurer Liebe,
 Hardt setze seiner Braut sein harte Speisen für.
 Ich weiß, die Jungfer Braut wird nach drey viertel Jahren;
 (Und soll es eh geschehn, das gilt mir einerley.)
 An ihrer Stärke schon ein merkliches erfahren,
 Das ihr die harte Kost gar wohl bekommen sey.



XIV.

Cupido der Küchenmeister.

Bey der N. und M. Hochzeit.

A. 1697. Nov. 23.

Nachdem der Venus Sohn den Himmel räumen
 müssen,
 Weil er aus Uebermuth die Götter selbst verlacht,
 Den Keil des Jupiters ihm in geheim entrissen,
 Und auch die Sterne selbst in Blut und Brand gebracht,
 So kam er ungefümt auf diese Welt hernieder,
 Und schaute die Natur der schwachen Menschen an.
 Doch als er bald befand, daß unter uns ein ieder
 Der schnöden Mäscherey so eifrig zugethan;
 Da nahm er sein Logir an einem freyhren Orte,
 Hieng alsobald ein Bret gemahlter Schüsseln raus,
 Und schrieb zum Ueberfluß dabey die kurzen Worte:
 Hier theilt man ohne Geld die besten Speisen aus.
 Die Curiosität ließ keinen hier zurücke:
 Man fand sich alsbald ein, iedoch mit Unterscheid.
 Der kriegte nicht viel guts, und der ein köstlich Stücke:
 Der spührte lauter Gunst; doch jener Haß und Reib:
 Dem war das Stück zu groß, und hat doch keine Gäste:
 Dem galt es alles gleich: dem war kein Essen recht:
 Der aß zu geitzig drauf: der suchte stets das beste:
 Dem war das Stück zu fet, und dem die Brüh zu schlecht:
 Und freylich gleichet wol das Lieben einer Küche,
 Cupido selber richt die schönen Speisen an.

Kömmt

Kömmet etwa dann und wann ein Löffgen in die Brüche,

So wird durch seine Kunst leicht alles gut gethan.

Theils lassen sich gar gern in diese Küche führen.

Doch andre gucken nur aus geilen Vorwitz nein,

Denn jene sind bemüht, sich wohl zu divertiren;

Die aber wollen hier nur bloß Espione seyn.

Wiewol es ist darbey auch eben nicht vonnöthen,

Daß man aus Hochmuth gleich zum schönsten Bissen
greißt.

Die Liebe speist uns oft mit leeren Fleisch-Basteten,

Und unser Hunger wird dadurch weit mehr gehäufft.

Zudem so kan uns ja selbst die Erfahrung lehren,

Daß man die Liebe nicht auf Tellern präsentirt,

Und daß man, ehe sich die Liebste will erklären,

Oft einen bloßen schlägt und durch den Sieb passirt.

Wie drehet man den Duerl die quer und in die Länge,

Bevor aus zweyen erst ein Pärgen werden kan?

Denn wo was schönes ist, da giebt es viel Gedränge,

Und um ein köstlich Stück wird mancher Sprung ge-
than.

Zwar wenn man überall sieht gute Bissen liegen,

Da fällt es was schwer, biß man gewehlet hat.

Ja wenig lassen sich an einem Gang begnügen,

Und alle werden nicht von einer Speise satt.

Das immer Einerley ist manchen ganz zu wider;

Und weil der meiste Theil zum Wechsel ist geneigt,

So geht man um den Heerd bißweilen auf und nieder,

Und sieht, ob anderswo sich etwas bessers zeigt.

Die meisten wollen nur mit eitel Löffeln essen;

Das heist, sie lieben nicht, sie courtisiren nur.

Denn wer sich einmal hier zum Narren hat gefressen,

Und unersättlich ist, macht überall Amour.

¶

Viel

Viel andre sind verpflichtet, die Küche bald zu räumen.
 Die schlagen, kommt es hoch, kaum ein paar Eyer ein;
 Und die zum voraus schon von Speise • Hammern träumen,
 Die müssen oftermahls ganz ausgeschlossen seyn.
 Nun will ich eben nicht von denen Männern sagen,
 Die manchmahl Dampf und Rauch aus dieser Küche
 beist,

Wenn sie das böse Weib mit mehr als sieben Plagen
 Des Morgens, zu Mittag und auf dem Abend speist.
 Nichts aber ist gewiß dem Schimpffe zu vergleichen,
 Wenn sich manch schönes Kind zu widerspenstig stellt;
 Dem läßt Cupido gleich den Küchen • Schilling streichen,
 Bis es in Demuth ihm zu seinen Füßen fällt.
 Ja daß er seine Macht noch besser kan beweisen,
 So stößt er einige wohl gar zur Küche aus,
 Und theilet oftermahls auch die verfälschten Speisen,
 Nach eigenem Plaisir, den besten Männern aus.
 Da muß ein Socrates bey der Xantippe liegen:
 Da setzt ein geiles Weib dem Manne Hörner auf;
 Da soll den schönen Mann ein garstig Weib vergnügen.
 Denn warlich so verkehrt geht oft der Liebe Lauf.
 Wiewohl was tadelt man den neuen Küchen • Meister?
 Er siehet eben auch Verdienst und Tugend an.
 Die Speisen, die er giebt, beleben unsre Geister,
 Daß auch ein Bissen nur uns ganz vergnügen kan.
 Diß kauft du, werthster Freund, aniezt mit Recht bezeugen.
 Cupido speiset dich; du hast ein liebes Weib.
 Dieselbe giebt er dir und auch ihr Herz zu eigen.
 So hast du, was du wilt, den besten Zeitvertreib.
 Du warst zum erstenmal in diese Küche kommen,
 Und tratest, ist mir recht, kaum völlig in die Thür,

Da

Da wurdest du alsbald mit Freuden aufgenommen,
 Das ist, man band dir die Küchen-Schürze für.
 Man schenkte dir ein Kind von auserlesnen Gaben.
 Wer ist, beglückter Freund, nun mehr vergnügt als du?
 Du fangst dich, wie du wilt, in dieser Küche laben,
 Das macht, dein Vorrath nimmt nun alle Tage zu.
 Du gehst jetzt aus und ein nach eigenem Belieben.
 Das zugetheilte Stück ist nur vor dich bereit.
 Cupido selber hat es dir allein verschrieben,
 Und würzt es, wie du weißt, mit Lieb und Freundlichkeit.
 Indessen ist mein Wunsch: Der Himmel laß euch leben!
 Geht künftig offermahls in Amors Küche nein!
 Es müsse Lieb und Lust euch Holz und Feuer geben,
 Und euer Unricht Zisch das Hochzeit-Bette seyn!

XV.

Cupido eine Trödel-Frau.

Bey der T. und M. Hochzeit.

A. 1701. Nov. 22.

Was nimmt Cupido nicht vor seltnen Masquen an?
 Bald ist er ein Student, und bald ein Handels-
 mann:

Bald ackert er das Feld: bald wird er gar zum Ritter:

Und bald verstellt er sich in einer Hochzeit-Bitter:

Bald kömmt er einem so wie Scaramuzi vor:

Bald nimmt er Bölecker an und heißet Herr Major:

Bald advociret er: bald wird er ein Marckschreyer:

Bald pfeift er auff dem Boock: bald spielt er auf der Leyer:

Bisweilen macht er sich wie Mutter Urfel raus,
 Und träget hier und dar die Kuchen in das Haus;
 Bald setzet er zum Spaf sich an das Spinne-Rädgen,
 Und bald vermiethet er sich vor ein Wäscher-Rädgen;
 Bald macht er etwa sonst ihm einen Zeitvertreib,
 Und leget allen Schmuck auf einmahl an den Leib,
 Und da passiret er vors schönste Frauenzimmer,
 Doch wer zu nahe kömmt, ach der betrügt sich immer.

Ja neulich ward er gar zu einer Tröbel-Frau,
 Sein Leib veraltete, die Haare wurden grau,
 Es zog der zarte Mund sich wol in zwanzig Falten,
 Und kont er kaum die Hand vor Alter steiff behalten.
 Drauf hieng er hier und dar die kostbarn Waaren auf,
 Und bot sie jederman zu öffentlichen Kauf.
 Da sah man überall die besten Meister-Stücke;
 Hier hieng ein rostig Schwerdt, dort eine Flachs-Perrückte,
 Ein Krempen reicher Hut, ein linnenés Sur-tout,
 Ein grosser Bären-Muff, drey Paar zerrissne Schuh,
 Ein rares Wiegen-Band, zwey wunderschöne Stelzen,
 Ein funckelneuer Krahm von alten Weiber-Pelzen,
 Ein schön zerbrochen Rohr, ein Spiegel ohne Nehm,
 Ein Groß-Herr-Vater-Stuhl, der etwas unbequem,
 Ein Bretspiel sonder Stein, ein alter Bauren-Kittel,
 Und eine grosse Zahl von Büchern ohne Tittel.

Nun stellten nach der Hand sich auch die Käufer ein;
 Doch dem war was zu groß, dem andern was zu klein;
 Da hieß es: das ist alt, und jenes ist nicht Mode,
 Und mancher stritte sich darüber halb zu tode.

Allein

Allein indem das Volk um diese Bude lieff,
 Und bald den bunten Latz, bald sonst was begriff,
 Da wußte Cypriop im handeln und im dingen
 Sein heimlich Liebes-Bißt den Leuten bezubringen.
 Ja wer die Waaren nur ein wenig angerührt,
 Der wurde gleich dadurch zum äuffersten verführt;
 Es fühlte Dorilis alsbald die herben Schmerzen,
 Und dem Lysander drang ein tieffer Pfeil zum Herzen:
 Der Bauer Stephen nahm auf öffentlichen Platz
 Die Griete bey dem Hals und gab ihr einen Schmatz;
 Ja gar das Alter selbst gerieth in heisse Flammen,
 Und kam bald hier bald dar ein lüßtern Paar zusammen.

Wenn ein Gelehrter nun um diese Gegend kam,
 So hielt er insgemein sich bey dem Bücher-Krahn
 Ein Viertel-Stündgen auf, und nahm die alten Bände,
 Als wär es eitel Gold, begierig in die Hände.

Jedoch, man höre nur, wie das Verzeichniß hieß:

- | | |
|-------------------------------|-------------------------------|
| (1) Der ganze Keinecke Fuchs. | (2) Ein Stück vom Amadies. |
| (3) Die treue Schäfferin. | (4) Der listige Liebes-Bothe. |
| (5) Die ungarische Welt. | (6) Der tapffre Don Quixote. |
| (7) Die keusche Delila. | (8) Der edle Coridon. |
| (9) Der eyfferfüchtge Mann. | (10) Der ungerathne Sohn. |
| (11) Glücks-Kädlein. | (12) Räbezahl. |
| (13) Von gut | |

und bösen Träumen.

(14) Ein edles Bündlein von schönen Liebes-Reimen;
 Und noch dergleichen mehr, darzu diß kleine Blat,
 Das schon zu sehr erfüllt, den Raum nicht übrig hat.

Nun war, ich weiß nicht wie, das letzte von den allen
 Dem werthen Doctor L. am ersten vorgefallen,
 Und weil er nun bald hier bald dort ein Stückle laß,
 So schien es, daß er fast sich selbst dabey vergaß;

Und da die M = = auch eben in der Stunde
 Der Liebe heißen Trieb in ihrer Brust empfunde,
 So traff es glücklich ein, daß das verliebte Paar
 An Wunschn und Neigungen einander ähnlich war,
 Und dergestalt nunmehr in einem Bündniß stehet,
 Daß voller Segen ist, und nimmermehr zergethet.

Verhalten da nunmehr bis frohe Liebes-Fest
 Mir die Gelegenheit zu einem Scherze läßt,
 So geb ich euch dadurch, vergnügt verlobten Beyde,
 Ein Beyspiel treuer Pflicht und Zeichen wahrer Freude.

Verbindet mehr und mehr der Liebe festes Band,
 Und gebt einander auch die Herzen mit der Hand:
 Lebt beyderseits vergnügt, und liebet um die Wette,
 Und macht ein Paradies aus eurem Hochzeit Wette.
 Verdoppelt nach der Hand Vergnügung und Begier,
 Bringt den berühmten T = aus seiner Asche für.
 Ja strebet stark darnach und laffet es geschehen,
 Daß sich Cupido bald läßt als ein Knabe sehen.

XVI.

Des Cupidinis General Rendez-vous.

Bei der D. und J. Hochzeit, in Tön-
 ningen.

A. 1696. im Monat Maj.

Mars vor kurzer Zeit sich in das Feld begab,
 Hieng auch Cupido schon aus seinen Haupt-Quar-
 tieren,

Hieng

Hieng Pfeil und Köcher an, stach drauf ein Lager ab,
 Und wolte seine Macht in die Campagne führen.
 Doch hielt er noch zuvor das grosse Rendez - vous.
 Man durfte keinem hier zuvor die Haut zergerben,
 Eh er zur Fahne schwur. Das Volk liess häufig zu,
 Und liess sich sonder Zwang im Liebes - Kriege werben.
 Es konte die Armeec recht formidable seyn.
 Denn vielen war erlaubt als Volontairs zu leben,
 Die ritten nach Plaisir bey andern aus und ein,
 Und durfften also nichts auf das Commando geben.
 Sie adressirten sich nicht stets an einen Ort,
 Und hatten keine Post gedoppelt zu besetzen.
 Bald zog man auf die Wacht, bald gieng man wieder fort:
 Bald ritt man auf die Wurst, bald gieng es an ein hezen.
 Das Frauenzimmer zog hier gleichfalls mit ins Feld,
 Und diese liessen sich so artig unterstieken,
 Daß allzeit paar und paar zusammen war gestellt;
 So ward das Corpo voll und blieben keine Lücken.
 Es trug das Frauen-Volk, das hier zugegen war,
 Für Bogen, Schwerdt und Schild, die Waffen im Gesichte;
 Die Schönheit stellte sich ganz unvergleichlich dar,
 Sie machten allen Sturm durch einen Blick zu nichte.
 Wiewohl sie waren auch nicht eben alle schön;
 Die wusste guten Rath und konte leicht ersinnen,
 Wie man den stärcksten Feind mit Listen hintergehn,
 Und durch Galanterie den klügsten kan gewinnen:
 Doch jene war durchaus mit Purpur ausgeziert;
 Man sah den Diamant bey reinem Golde prangen;
 Die Wahre, die uns oft in das Verderben führt,
 Und durch die Augen auch die Seelen weiß zu fangen.
 Viel nimmt ein Adel-Brief mehr als die Schönheit ein;
 Der Nahme gilt oft mehr als ein galanter Spiegel.

Drum wolten andre nur mit Titteln trächtigt seyn,
 Und zeigten allermeist nur Fahnen, Schild und Siegel.
 Was sich vor streitbar Volck bey der Bagage fand,
 Dasselbe will ich ietzt nicht nach der Reih erzehlen.
 Es ist doch ohne dem mehr als zu wohl bekandt;
 Wer hier den Gegner sucht, der muß bey Nachte wehlen.
 Nun sieng der General mithin zu mustern an,
 Und ließ erst jederman mit grosser Sorgfalt fragen;
 Dafern vielleicht iemand wär unrecht angethan,
 Daß ihm erlaubet sey, die Nothdurfft fürzutragen.
 Da hörte man mit Lust, was hier und da geschehn.
 Den einen wolte man fürs Kriegeres Recht belangen,
 Daß er die Posten nicht, wie billich ist, versehn,
 Und ohngefehr einmahl im Lieben extra gangen.
 Ein ander ward blamirt, als wär er nicht galant,
 Und daß er auf der Post oft länger schlief als wachte.
 Da fragte nun das Weib, das ihm zur Seiten stand,
 Ob man in solchem Fall nicht Abjutanten machte.
 Viel Männer klagten auch die faulen Weiber an,
 Die nicht, wie sichs gehört, stets ritterlich gestritten,
 Und ihrem Gegner oft den Possen angethan,
 Daß sie das Feld zugleich verlassen und beschritten.
 Cupido gieng darauf durch alle Glieder fort,
 Vertilgte mit Bedacht das Unkraut von dem Weizen;
 Und war durchaus bemüht, so viel an seinem Ort,
 Die trägen liebenden zum fechten anzureizen.
 Die Krüppel und den Troß, der ohne Regung bleibt,
 Verstieß er jetzt mit Schimpff aus allen Compagnien,
 Doch ward viel frisches Volck den andern einverleibt,
 Die solten dieses Jahr auch mit zu Felde ziehen.
 Wie? Bruder, bist du nicht auch selber mit darbey?
 Es scheint, du wilt dir jetzt den Gegenpart erwählen.

Nun

Nun fehlt es dir zwar nicht an Pulver oder Bley,
 Du schieffest ziemlich just und wirfst nicht leicht verfehlen;
 Cupido hat dich schon so listig abgericht,
 Daß du dich niemals läßt im Treffen träge finden.
 Doch wagst du dich zu weit; mich dünckt, es schickt
 sich nicht,

Mit einer schwachen Frau im Fechten anzubinden.
 Du weißt als Lieutenant, schon mehr als allzuwohl,
 Wie man die Haupt-Armee in ihrem Lager fällen,
 Und eine Festung bald durch Minen sprengen soll,
 Da sich der Commendant will noch zu spröde stellen:
 Doch weil ihr beyde nun in einem Lager steht,
 So kämpffet, wie ihr wolt, es müßte keiner weichen.
 Schafft, daß das das Schwerdt fein oft aus seiner Schei-
 de geht,

Und hütet euch mit Fleiß für leeren Fechter Streichen.
 Wer bey dem Liebs-Castell recht fleißig approachirt,
 Der dringet sich zuletzt biß an die kleine Pforte.
 Da geht der Eingang leicht, und wer nun scharff chargirt,
 Kömmt bey der Nacht hinein und brauchet nicht viel Worte:
 Man nimmt das feste Schloß auf Gnad und Ungnad ein,
 Und legt hernach das Volk bey Hauffen in die Wälle:
 Wer nicht gleich accordirt, dem bricht man Hals und Bein;
 Und wer sich wehren will, erlegt man auf der Stelle.
 Wolan, so kämpffe nun, du auserlesnes Paar;
 Sa! Holla! präsentirt, verdoppelt eure Glieder,
 So kömmt der Gegenpart vielleicht noch dieses Jahr
 Mit einem lieben Sohn und jungen Kämpffer nieder.

* * * *

XVII.

Ein trefflich Arcanum wider die
Grillen.

Bey der R. und S. Hochzeit in Dresden.

A. 1699. Jul. 27.

Sander führte nächst im Kopffe tausend Grillen,
Er war, dem Ansehn nach, gar selten auffge-
räumt.

Denn alles was er that, geschah mit Widerwillen,
Und gieng er wachend oft, wie einer, der da träumt.
Bald kam ihm ohngefehr ein schmerzhaft Angedencken
Von seiner Liebsten ein; das mehrte noch die Noth.
Da kont er Herz und Sinn auff das Vergangne lencken,
Da dacht er an die Eh, da dacht er an den Tod.
Bald sah er auff sich selbst und auf sein einsam Leben,
Da schien ein jeder Ort ihm eine Wüsteney:
Was andern auff der Welt kan viel Vergnügung geben,
Das legte seiner Brust die größten Schmerzen bey.
Er konte für die Quaal kein Mittel recht ergründen,
Die Kranckheit wußt er zwar, doch keine Rettung nicht.
Da war in aller Welt kein recht Recept zu finden,
Kein Doctor war darauf vollkommen abgericht.
Der rieth zum Aderlaß; ein anderer zum Purgiren:
Jedoch der dritte sprach: Mein Herr, nehm Pillen ein:
Der setze seine Kunst in Zäpffen und Elifiren:
Der schrieb ein Pulver vor von einem Kröten-Stein:

Der

Der mußte das Recept aus einem Glücks-Topff holen,
 Da zog er dieses mal die Stein- Tinctur heraus:
 Der legte Walpurgs- Kraut auff angebrante Kohlen,
 Und räucherte damit Iysanders Hinter- Hauß.
 Das alte Pfuscher- Volck der edlen Mediciner,
 Die Weiber, suchten auch bewährte Mittel aus.
 Bald brachten sie ein Kraut; bald ein paar alte Hühner,
 Und nahmen überzweg die Eyer- Stöcke raus.
 Doch alles war umsonst, man hoffte nur vergebens,
 Es schlug in diesem Fall ganz kein Arcanum an,
 Und viel verziehen ihn schon völlig seines Lebens,
 Dafern Cupido nicht das beste noch gethan.
 Der war in Königs- Stadt kaum völlig eingezogen,
 Da ließ er sich bereits auf freyen Märckte sehn.
 Die Bürger waren ihm von Alters her gewogen,
 Weil manche schwere Cur durch seine Kunst geschehn.
 Der Zulauff war sehr groß und hefftig das Gedränge,
 Und weil er ohne dem sonst an Statur sehr klein,
 So grub er einen Baum von ungemeiner Länge
 Just neben der Boutie zu sicherem Merckmahl ein.
 Wiewol er pralte nicht mit Pferden und Camelen.
 Da stand kein Stachel- Schwein, kein Aff und Papagen:
 Man konte hinter ihm kein duzend Diener zehlen:
 Er machte nicht aus nichts ein grosses Stadt- Geschrey:
 Er war nicht sehr bemüht, die Leute zu verblenden,
 Wie sonst der meiste Theil der Schlangen- Fresser pflegt;
 Ein einziges Patent von seiner Mütter Händen
 Das hatt er aller Welt zum Zeugniß fürgelegt.
 Es diente statt so viel mit Blech beschlagner Schrifften,
 Die mancher Lumpen- Arzt in zwanzig Schachteln gräbt,
 Und die doch in der That so wenig Nutzen stifften,
 Als das verfogne Gold, das auf den Ermeln klebt.

Cu.

Cupido hielt nicht viel von kostbarn ausstaffiren,
 Er konte mit Manier die meisten an sich ziehn,
 Und wußte sich dabey so klüglich aufzuführen,
 Daß sein geringer Staat doch nicht pedantisch schien:
 Er steng manierlich an den Leuten fürzutragen,
 Daß er der gangen Stadt zu dienen willig sey:
 Messieurs, wofern jemand weiß über was zu klagen,
 Der trete sonder Furcht auf diesen Platz herbey.
 Ist jemand unter euch mit einem Fluß beladen,
 Und nimmt der herbe Schmerz euch Brust und Nieren ein:
 Klagt einer über Schwulst und über starcke Waden,
 Dem soll durch meinen Rath alsbald geholffen seyn.
 Biewol mein kurzer Krahm besteht nicht aus Arzneyen;
 Hier ist kein Nithridat, kein Murrel, Thieren Schmalz,
 Kein Sarabindiri, kein Pulver von Geweiben,
 Kein Balsam Narons, kein Ammonitisch Sals.
 Ich weiß euch anderwärts schon Mittel fürzuschreiben,
 Die sind gewiß probat und auch ganz general.
 Durch mein Arcanum kan ich alles leicht vertreiben;
 Die frantck und traurig seyn, gebrauchens allzumal:
 Erregt die Einsamkeit euch allerhand Beschwerden,
 Diß ist mein Recipe: Nehmt zeitlich eine Frau;
 Will Scham und Keuschheit euch zu einer Bürde werden,
 Und lebt ihr unvergnügt, so nehmt euch eine Frau:
 Ist jemand allzusehr dem jähen Zorn ergeben,
 So folget meinem Rath, und nehmt euch eine Frau:
 Will die Melancholie euch nach der Freyheit streben,
 Das beste Mittel ist, ach nehmt euch eine Frau.
 Ich habe, wie ihr wißt, schon manchen braven Helden;
 Was ich verrichten kan, mit Ruhme dargethan,
 Und wer zu furchtsam ist sich auf dem Platz zu melden,
 Der gebe sich bey mir im rothen Röcher an.

Lysander hatte diß und noch weit mehr vernommen,
 Weil das probatum est ihm nun nicht unbekandt:
 Und weil die edle Cur ihm einmal schon bekommen,
 So dacht er abermal an ein vergnügtes Band.
 Er ließ der Venus Sohn ihm eine Liebste wehlen,
 Der hatte bald vor ihn was schönes ausersehn.
 Der Rest ist schon bekandt, was soll ich viel erzehlen?
 Der erste Bey schlaff soll ja diese Nacht geschehn.
 Ich darff dein Eygen hier, Lysander, nicht beschreiben;
 Denn was Cupido wehlt, muß wol vollkommen seyn.
 Wilt du die Grillen nun verbannen und vertreiben,
 So gieb und nimm zugleich sein oft im Lieben ein.
 Glück zu! indes, glück zu! Lysander mein Vergnügen,
 Ich weiß, du nennest selbst diß Mittel delicat;
 Hast du dein Recipe nun fleißig für dir liegen,
 So frag ichübers Jahr, was es gewürcket hat.

XVIII.

Die nach vielen Reisen zu Hause ge- fundene Liebste.

Ben der S. und S. Hochzeit, in Augspurg.

A. 1697. Jun. 1.

Wer mit dem Pöbel nicht an Staub und Erde klebt,
 Wie Adler aber stets noch höher denckt zu steigen,
 Und nach der Ehre mehr als nach Vermögen
 strebt,

Der muß sich allererst auch in der Fremde zeigen:

Ein

Ein aufgeweckter Geist muß London und Paris,
 Rom, Amsterdam, Madrit und andre mehr besehen;
 Der mercket sich mit Fleiß, wie diß und jenes hieß:
 Was hin und wieder rar: was da und dort geschehen.
 Wie fern ein Franzmann sich mit einem Deutschen gleicht?
 Was einen Spanier von beyden unterschieden?
 Ob man in Niederland mehr siehet oder weicht?
 Was Oesterreich mehr wünscht, Krieg oder aber Frieden?
 In welchem Lande man die schönsten Frauen findet?
 Daß in Italien die hitzigsten Matronen,
 In Frankreich mehrentheils galante Weiber sind,
 Und dann in Engelland nur lauter Engel wohnen.

Und warlich, ist mir recht, so lieget hier der Grund,
 Warum er, werthster Freund, so manches Land erkohren;
 Dieweil er ehemals in den Gedancken stund,
 In Augspurg wäre wohl für ihm kein Weib gebohren.

Zu erst begab er sich nach Leipzig, an den Ort,
 Wo manch geliebtes Kind den edlen Sieg erlangen,
 Den besten Redner kan durch ein geschicktes Wort,
 Und durch zwey Augen mehr als hundert Herzen fangen.
 Da sah er allzuwohl, was Lieb und Glücke kan,
 Wie beydes offermals muß wechseln und verschwinden;
 Wie sich am Hochzeit Tag ein enfferfüchtger Mann
 Läst eher bey Toback als bey der Liebste finden:
 Wie man oft ingeheim die Reider selbst veracht,
 Durch das Vergnügen sich an ihnen weiß zu rächen,
 Die grüne Garten-Lust zur Venus Tempel macht,
 Und Nacht und Einsamkeit läßt für die Liebe sprechen:

Wie

Wie eine Dame gar will Foltern, Angst und Pein,
 Und jeden Unglücks; Stoß vergnügt und frölich leiden,
 Wo sie dem werthsten Schatz nur etwas näher seyn,
 Und nicht zu lange darff ihr halbes Herze meiden:
 Wie bald ein heisser Blick nach hohen Fenstern steigt,
 Bald ein Billet d'Amour vergebens wird verschicket:
 Wie der die Gluth umsonst in allen Minen zeigt,
 Und jener unvergnügt die starren Hände drücket.

Diß alles sah er hier mit offnen Augen an,
 Was unter dem und der sich öftters zugetragen;
 Wie die und jene dem mit Liebe zugethan,
 Dem andern aber gleich wußt alles abzuschlagen.
 Zudem so stellte sich ihm manche Schönheit dar;
 Doch keine war geschickt ihn völlig zu gewinnen.
 Denn endlich machte noch sein Abschied offenbar,
 Daß Wiß und Klugheit leicht der Schönheit kan entrinnen.

Und also zog er nun noch weiter in die Welt,
 Kam in Italien, wo Venus aus den Wellen
 Zuerst erzeuget ist, und noch gefangen hält,
 Was gegen ihre Macht sich will zur Wehre stellen.
 Er schaute hier für sich ein rechtes Paradies;
 Die Früchte waren schön, doch schöner, die die Liebe
 Ihm manchmal ungestört vom Stamme brechen hieß,
 Wenn sich ein schönes Kind, wiewohl umsonst, verschriebe.
 Doch marckt er auch dabey die Art der Nation,
 Und lernte nach und nach die schlauen Welschen kennen,
 Die so im Hause sind, wie Schlang und Scorpion,
 Und oft für Eifersucht mehr als für Liebe brennen.
 Wo oft ein scharffer Dolch bey einem Kusse liegt,
 Wo Mord und Tyranny die Hochzeit Fackeln tragen,
 Ja, wo die Redligkeit gewiß gar selten siegt,
 Und meistens wahre Treu muß einen blossen schlagen.

Vor

Von dar begab er sich in Holl- und Engelland,
 Und forschte die Natur der geizigen Niederländer;
 Biß daß er allgemach für ganz gewiß befand,
 Man hasse hier nichts mehr als Stutzer und Verschwender:
 Das Frauenzimmer war von ganz besondrer Art;
 Die meisten nennen sich der Liebe nach von Flandern:
 Ihr heilig Feuer ward nicht einem nur bewahrt:
 So bald der erste fort, so liebten sie den andern.

Zuletzt so sah er sich nach Englands Töchtern um,
 Da wo die Schönheit hat bey Freyheit Sitz genommen:
 Denn Schönheit bleibt wol ihr bestes Eigenthum,
 Und durch die Freyheit sind viel um die Freyheit kommen.
 Die meisten sehen hier wie lauter Milch und Blut,
 Vollkommen wohl gebildet und sonder Mahl und Flecken.
 Mit Blicken rauben sie den Männern Sinn und Muth,
 Und können durch ein Wort Begier und Schmerz erwecken:
 Sie stellen sich nicht ganz mit Fremden unbekandt;
 Die Grüsse pflegt man hier mit Küssen ab zu zahlen.
 Ihr Wesen scheint frey, anmuthig und charmant,
 Und ihre Früchte sehn in unbedeckten Schaalen.

Hier ward er allgemach durch fremden Trieb entzückt:
 Es wolte Lieb und Lust zu allen Andern dringen,
 Und nichts als Engelland war biß hieher geschickt,
 Sein Herze, werthster Freund, in Netz und Garn zu
 schlingen.

Und warlich hätte nicht das angenehme Kind,
 Das ihm des Himmels Schluß zu Hause schon ersehen,
 Auch unvermerkt in ihm ein Feuer angezündt;
 Sein Freyhen wäre hier und nirgends sonst gesehen.

Dem

Denn ach wie schön er auch hier manches Bild erkannt,
 So fand er dennoch nichts derselben zu vergleichen,
 Die ihm an diesem Tag des Höchsten Wunder-Hand,
 Als einen theuren Schatz will selber überreichen.
 Er hat daheime nun, was keine fremde Stadt,
 So er bisher gesehn, ihm würdig war zu schenken:
 Die Schöne, die er ist in beyden Armen hat,
 Läßt ihn nicht, wie zuvor, an fremde Länder denken.

Nun eure Liebe muß ein rechtes Reisen seyn;
 Je länger diese währt, je mehr seyd ihr vergnüget.
 So stellt sich der Profit von euren Reisen ein,
 So bald ein liebes Kind euch in dem Schoosse lieget.

XIX.

Die wohl angelegte Redner-Kunst.

Bev der S. und M. Hochzeit.

A. 1694. Nov. 23.

I.

Wer mit beredten Munde
 Zu rechter Zeit und Stunde
 Sich wohl zu rathen weiß,
 Der überkömmt bey Zeiten
 Durch seine Trefflichkeiten
 Den allerschönsten Preis.

2.

Wo die geschickten Zunaen
 Recht fertig durchgedrungen,

J

Da

Da steht es alles gut;
 Weil auch in Rath und Renten,
 Bey Bürgern und Studenten
 Das Reden nöthig thut.

3.

Ein Fürst und Potentate,
 Ein Arzt, ein Advocate,
 Und auch ein General,
 Ein Syndicus, ein Priester,
 Ein Doctor und Magister,
 Die brauchens allzumal!

4.

Und wer sich sonst im Lieben
 Will nur ein wenig üben,
 Darff nicht zu stille seyn.
 Ein gutes Maul voll Worte,
 In seinem rechten Orte,
 Dringt allenthalben ein.

5.

Den Jungfern ist's gegeben;
 Sie können fast nicht leben,
 Wo nichts zu reden ist,
 Und wer bey seinen Sachen
 Nicht kan viel Worte machen,
 Wird auch nicht viel geküßt!

6. Zwar

6.

Zwar werden unsre Herzen
Durch ungelübtes Scherzen
Zum öfftern etwas scheu.
Da heists, wir lieben alle
Und haben nach dem Falle
Doch wenig Glück dabey:

7.

Denn welcher sich im Reden
Kan nicht einmal entblöden,
Und nicht bisweilen scherzt,
Der spürt an seinem Munde,
Daß eine stumme Wunde
Noch eins so heftig schmerzt.

8.

Und wer in guten Tagen
Die herben Liebes-Plagen
Nicht wohl eröffnen kan,
Den sehen die Geliebten,
Als einen tieff Betrübten,
Mit fremden Augen an.

9.

Herr Springer hats getroffen;
Er hat in seinem Hoffen
Das rechte Ziel erreicht,
Nachdem in Red und Thaten,
Darinn es ihm gerathen,
Er keinem andern weicht.

J 2

10. Et

10.

Er kan die Hoffnung führen,
 Daß er sein peroriren,
 Jetzt wol an Mann gebracht,
 Indem er sein Begehren
 Wol wuste zu erklären,
 Und alle Müh veracht.

11.

Nun darff er alle Morgen
 Nicht mehr bekümmert sorgen
 Für seinen Lebens-Lauff.
 Denn sein geliebtes Schätzgen
 Hebt ein verborgen Plätzgen
 Für ihm im Herzen auff.

12.

Da wird er sicher liegen,
 Und sich dadurch vergnügen,
 Daß ihn ein Herze liebt,
 Das schon nach blossen Sprechen
 So manche reiche Zechen
 Ihm zu ersteigen giebt.

13.

Dis ist die Kunst zu lieben,
 So er bissher getrieben,
 Und bey uns erst erlernt.
 Erkennt er nun sein Glücke,
 So denck er auch zurücker,
 Und sey nicht ganz entfernt.

14. Wir



14.

Wir werden unterdessen
 Auch euer nicht vergessen.
 Lebt beyderseits vergnügt.
 Diß Bündniß sey beglückt,
 Da der, so alles schicket,
 Euch selbst zusammen fügt.

XX.

Die wunderliche Schickung.

Bey der H. und J. Hochzeit.

A. 1703. Febr. 6.

Schickt sich wunderlich, was dennoch sich muß
 schicken,
 Woran man kaum gedacht, das pfeget wohl zu
 glücken,

Was man am meisten sucht, das hält gar selten Stich,
 Und was sich schicken soll, das schickt sich wunderlich.
 Es schickt sich wunderlich, eh einer wird getrauet;
 Denn wo man hier und dar die hübschen Mädchen schauet,
 So will das schöne Herz bald da bald dort hinaus,
 Doch kömmt es um und um, so wird zuletzt nichts draus.
 Bald wird die Clælia par Raillerie gerühmet,
 Wie ihr der nette Gang und sonst was geziemet,
 Das höret einer an und nimmt es kaum halb ein,
 So läst er sich es gleich ein NB seyn.
 Es schickt sich wunderlich, man wird wohin gebeten,
 So kömmt Lupine gleich von ohngefehr getreten,

J 3

Da

Da bringt man den Discours vom Lieben auf die Bahn,
 Und stellt sich wunderbarlich als einen Freyer an.
 Wird nun der erste Sturm ein wenig abgeschlagen,
 So will das blöde Herz gleich fallen und verzagen;
 Allein die Liebe find sich endlich allgemach,
 Da schickt sichs wunderbarlich, so giebt die Liebste nach.
 Bald läßt die Phyllis sich nur ohngefehr erblicken,
 Man kennet sie noch nicht, und dennoch muß sichs schicken;
 Es schickt sich wunderbarlich, man lachet manchmahl noch,
 Doch geht ein Jährgen hin, so freyet man sie doch.
 Da schickt sichs wunderbarlich, daß man die Glut empfindet,
 Und daß sich Herz und Herz in Freud und Leid verbindet,
 Daß man zur Trauung geht, daß man daß Hochzeit-Fest
 Im Bette celebrirt, und daß man tauffen läßt.
 Das kan ich auch von dir, geliebter Schwager, sagen,
 Es hat sich wunderbarlich bishero zugetragen,
 Daß du diejenige zur Liebsten hast ertiest,
 Mit der du nie zuvor bekandt gewesen bist.
 Es schickt sich wunderbarlich, wir reisten bey zwey Jahren
 In einer Compagnie, und haben viel erfahren,
 Wir blieben beyderseits verbunden und verhaßt,
 Allein wir dachten noch an keine Schwäger-schaft.
 Nachdem wir erst von Wien durch Steyermark gegangen,
 So lieff es alles wol, wir sahen nach Verlangen
 Benedig, Rom, Florenz, Ravenna, Padua,
 Loretto, Napoli, Turin und Genua.
 Da wir die Tour hernach durch Teutschland für uns
 nahmen,
 Und über Memmingen nach Ulm und Augspurg kamen,
 So folgten wir darauf dem angenehmen Rhein;
 Wir sprachen hier und dar in grossen Städten ein,

Und

Und weil wir alles recht nach unserm Wunsche fanden,
 So sahen wir darauf in denen Niederlanden
 Valenciennes, Mons, Gent, Brüssel, St. Quintin,
 Verreisten nach Paris, und kamen glücklich hin,
 Von dar ich vor mich selbst noch einen Giro machte,
 Biß uns das Glück hernach zusammen wieder brachte;
 Drauf schauten wir Beaumont, Boulogne, Montreuil,
 Den Hafen zu Calais, und weil es dir gefiel,
 So schickte sich es auch, daß ich den Schluß ergriffe,
 Und gieng darauf zugleich nach Douvre mit zu Schiffe;
 Wir sahen Cantelberg, Rochesier, Gravesand,
 Und endlich London selbst, das Haupt von Engelland,
 Biß wir durch Holland uns zurück nach Hause machten,
 Und da wir noch zur Zeit an keine Heyrath dachten;
 So kamen wir beglückt in Deutschland wieder an,
 Das heißt, es schickte sich, die Reise war gethan.
 Nun schickt sichs wunderbarlich, ich muß dich Schwager nennen;
 Wer hätte dieses wol zuvor errathen können?
 Es schickt sich wunderbarlich, du rittest neulich aus,
 Und kamst auf einer Kirms zu Eröbern in ein Haus,
 Allwo auch deine Braut war eben gegenwärtig;
 Da machte Cypripor gleich Pfeil und Bogen fertig.
 Die Entrevue war kaum oben hin geschehn,
 So schickte sich es schon, ihr waret so versehn.
 Ja freylich schickte sichs, du folgtest deinem Triebe,
 Und sie empfand darauf auch wahre Gegen-Liebe,
 Du brachtest Werbung an, und sie erklärte sich,
 Das heißt ja wohl mit Recht: es schickt sich wunderbarlich.
 Wofern ich weiter nun zu dichten Urlaub hätte,
 So sprach ich: schickt es sich, so gehet nur zu Bette;
 Denn weil sich alles schickt, so schickt es sich vielleicht,
 Daß ihr mit leichter Müh der Liebe Ziel erreicht.

Und also wird es sich nach meinem Wunsche schicken,
 Daß ihr ein liebes Kind könnt an das Herze drücken,
 Wenn wieder Kir: es ist; ja, ja, es schicket sich,
 Denn was sich schicken soll, das schickt sich wunderbarlich.

XXI.

Der wohl eingetroffene Wunsch.

Be: der L. und N. Hochzeit in Dresden.

A. 1697. Apr. 8.

W Ir Menschen sehn die Welt als unser Erbgut an;
 Doch weil uns die Natur nicht alles liefern kan,
 So hat sie andern Theils uns völlig zugelassen,
 Daß wir diß, was uns fehlt, in einem Wunsch verfassen.
 Doch weil das schöne Herz leicht etwas arges sucht,
 Und sonder Ursach oft das beste Glück verflucht;
 So wundre man sich nicht, wenn wider unser Hoffen,
 Die Wünsche die wir thun, oft anders eingetroffen.
 Es wünschte Ne: o sonst, das Monstrum der Natur,
 Als er aus Uebermuth sich gegen Rom verschwor,
 Daß alle Bürger nur an einem Naken hiengen;
 Um sie auf einen Strei h zusammen umzubringen.
 So war Siligula durchaus nicht wohl vergnügt,
 Daß ihm der Himmel nicht ein Unglück zugefügt,
 Drum sucht er allerdings nur lauter Ungeheuer,
 Und wünschte nichts so sehr, als Hunger Pest und Feuer.
 Wie eitel über diß die meisten Wünsche sehn,
 Das zeugt von Alters her nicht Midas nur allein,

Dem

Dem Jupiter das Gold, die Mahler Efels-Ohren,
 Zur Straffe jener zwar, und die zur Schmach erkohren.
 Eudoxus wü ntschte sich, daß r der Sonnen Licht,
 Wenn es am hefftigsten durch dicke Wolcken bricht,
 Von nahen möchte sehn; so wolt er ihm nach diesen
 Der Sonnen Feuer selbst zu seinen Tod erkiesen.
 Und warlich unser Lunn ist meistens so bestellt,
 Daß uns ein falscher Schein mehr als die That gefällt,
 Und daß wir unsern Wunsch zu solchen Dingen treiben,
 Für welchen wir hernach mit Recht verschonet bleiben.
 Drum unser Wollen ist hier selten einerley.
 Der legt ihm Geld und Gut in den Gedancken bey:
 Dem steht die Nase stets nach unverdienten Eyren,
 Und jener wolte gern nichts thun und viel verzehren.
 Den trägt der Appetit zu Sprossen, Käß und Wurst:
 Der fordert ein Glas Wein, und hat doch keinen Durst:
 Der wü ntscht ihm aus Verdruß zum Lager eine Bahre,
 Und der im Gegentheile wol neun und neunzig Jahre,
 Ein jeder, wie er meint, das es ihm dienlich ist:
 Drum wü ntschet Franckreich jetzt, daß man den Frieden
 schließt;

Die Türcken aber mehr daß man auf dieser Seiten
 Mit dem von Oesterreich noch länger möchte streiten.
 So sind die Schiffer auch nicht allzeit gleich gesinnt;
 Der wü ntschet ihm Nord-Ost und der den Westen-Wind:
 Der läßt zu gleicher Zeit beglückt den Ancker sencken:
 Wenn jener sich für Angst will an den Mast-Baum hencken.
 Ein Bauer hätte gern ein wohlstaßirtes Kleid;
 Doch wer zu Hofe lebt, seuffzt nach der Einsamkeit,
 Und eben also istßdem Acker-smann an Regen,
 Dem Färber aber mehr an Sonnen-Schein gelegen.

Wie unterschieden ist auch unsre Neigung nicht,
 Wenn uns die Liebe schon hat listig abgericht;
 Da läßt man überall die leeren Wüntsche fliegen,
 Damit wir in der That uns selber nur betrügen.
 Da gehn die Seuffzer an, da giebet man sich bloß;
 Der wäre gern der Frau und sie des Mannes loß;
 Die wüntschet, daß der Mann mehr Sorge für das Bette,
 Als für den Bücher-Schranck und für den Laden hätte.
 Manch Frauenzimmer seuffzt: ach hätt ich einen Mann,
 Der mich in meiner Noth bisweilen trösten kan.
 Doch stüdet sich ein Mann, und gönnet ihr die Ehre,
 So wüntscht sie, daß sie noch ein freyes Mägdgen wäre.
 Uns Junggesellen nimmt das Wüntschen gleichfalls ein.
 Die meisten n lieben Geld, das soll die Lohsung seyn.
 Da calculirt man schon das herrliche Vermögen,
 Und denckt der Frauen Guth recht sicher anzulegen.
 Viel andre haben sich in eitle Pracht verliebt,
 Und meinen, das sey Gold, was Glanz und Strahlen giebt;
 Die suchen Schönheit aus, und schauen nach dem Leibe.
 Drum wehlen sie allein die Helenam zum Weibe,
 Jedoch hierinnen ist auch noch ein Unterscheid;
 Der wünscht ihm einen Mund von Rosen zubereit;
 Den macht das Rinn bechört; der will aus schön'n Augen
 Der Liebe süßes Giffet und sein Vergnügen saugen.
 Theils wüntschen nichts so sehr als ein galantes Kind,
 Und wär es auffer dem auf einem Auge blind.
 Wievohl es kan diß Blat nicht alle Wüntsche tragen/
 Damit die Sterblichen sich gleichsam selbst verflagen.
 Doch nenn ich noch den Wüntsch, dem sie, geehrteste Braut,
 Ihr künfftig Glück hat recht glücklich anvertraut,
 In dem sie so gewüntscht, zu Leipzig stets zu leben,
 Und alles und sich selbst in Leipzig zu vergeben.

Ihr

Ihr Wuntsch kömmt warlich nicht mit jenen überein;
 Der Himmel heist ihn selbst bewährt und kräftig seyn;
 Und das Gelücke läßt uns aus dem Ausgang lesen,
 Daß ihres Hergens Wuntsch nicht eitel sey gewesen.
 Der edle L. führt sie nun aus Dresden fort,
 Und bringet sie erwünscht an den beliebten Ort,
 Alwo sie nebenst ihm vergnügte Wechsel schliessen,
 Und seiner Liebe Frucht nach Wuntsche soll genießen.
 Was aber wünsch ich wol, da euer Hochzeit-Fest
 Mir die Gelegenheit zu wünschen übrig läßt?
 Ich werde Zweiffels frey den rechten Zweck erreichen,
 Wann meine Wünsche sich mit euren völig gleichem.
 Ich weiß es, euer Wuntsch ist recht dahin gericht,
 Daß eure Liebe bald die ersten Knospen bricht,
 Ist mir was mehr vergönnt, so wünsch ich auch darneben;
 Gott wolle noch diß Jahr erwünschte Früchte geben!

XXII.

Das neue Confortium.

Bey eben dieser Hochzeit.

Man spricht: es ist nicht gut, daß wir alleine seyn,
 Und darum müssen wir uns stets Gehülffen schaf-
 fen,

Denn giebt die Phantastie uns hundert Grillen ein,
 So dient ein treuer Freund an statt der besten Waffen.
 Nimmt uns ein Zweifel ein, und fehlt ein guter Rath;
 So hat die Compagnie schon Mittel ausserdohren,
 Und da ein Mensch nun stets andre nöthig hat,
 So sind wir warlich nicht für uns allein geböhren.

Bey

Wer nach der Wissenschaft und denen Künsten tracht,
 Muß beydes allererst von andern Meistern hören.
 Ja selbst die Politic hat längst den wahrgemacht,
 Daß hohe Häuser sich durch Alliancen mehren.
 Ein kluger Handelsmann ließt sich Conforten aus;
 Er suchet sein Glück mit Fremden zu verbinden;
 Und welcher einsam lebt, der hält wol sparsam Haus,
 Doch kan er auffer dem auch schlecht Vergnügen finden.
 Da dieses alles nun auch die Natur bezeugt,
 Weil ja die Thiere selbst nicht gern alleine leben,
 Der Bienen Weiser stets mit vollen Schwarme steigt,
 Und Myrthen besser blühen bey nahgesetzten Neben;
 So ist, hochwerther Freund, sein Schluß nicht tadelns
 werth,

Nachdem er alles sonst selbst-ander disponiret,
 Daß jetzt der dritte Mann, wie er es selbst begehrt,
 Den Handel neben ihm als ein Conforte führet.
 Zwar unter ihnen ist ein grosser Unterscheid,
 Denn darum hat er diß wie zu voraus bedungen:
 Daß keiner nicht hinfort durch Mißgunst oder Neid
 Aus ihrer Compagnie wird freventlich verdrungen;
 So soll der neue Theil mit ihm zur Helfste gehn,
 Um jenen aber sich nicht allzusehr bekümmern,
 An seiner Seiten eh als in dem Laden stehn,
 Und mehr an Wieg und Tisch als an dem Handel zimmern.
 Indessen kömmt mir was dabey verdächtig für.
 Denn ist mir anders recht, so hab ich nechst gehöret,
 Daß er den neuen Freund voll Lieb und voll Begier,
 Oft mehr als einen Freund mit Küssen hat verehret;
 Daß er ihn ingeheim, vielleicht auch öffentlich,
 So viel mir wissend ist, mit auserwehlten Worten

Sein

Sein schönstes Stück genennt, dem nichts an Wahren
gleich,

Ein bestes Capital und seinen Schlaf=Consorten,
Genug ich mercke wohl, sein neu Consortium
Ist ganz von andrer Art, als sonst die gemeinen.
Denn sein Consorte hegt sein bestes Eigenthum,
Und wenn er diesen hat, kan nichts gefährlich scheinen.
Die N = = = soll ihm ein Gehülff seyn,
Das außersvehlste Kind an Tugend und Geberden,
Durch welche sein Verlag, wie durch den Sonnenschein,
Der in den Schatten fällt, wird doppelt kostbar werden.
Die Waaren, die sie mit in seinen Laden bringt,
Bestehn nicht aus Brocard, aus Silber oder Seiden,
Sie sind von solcher Art, daß man sie nicht bedingt,
Und gleichwol auch nicht wohl darff aus dem Stücke schnei-
den.

Sie liegen ganz verwahrt, mit Tüchern überdeckt,
Die niemand auffer ihm ist fähig zu entlüfften.
Doch weil hier meine Schrift ihr Ziel und Maße steckt,
Und nicht durch plaudern will ein eitles Denckmahl stift-
ten;

So sag ich eben nicht, daß er noch diese Nacht
Die schönen Waaren Ihm zum Lager ausgelesen:
Daß er, indem er jetzt den Handel richtig macht,
Nicht Morgen mehr wird seyn, was er zuvor gewesen:
Daß dieß ein Omen ist, wenn ihm das Bette knackt,
Weil man im Handel stets muß munter seyn und wachen,
Und daß sie endlich auch den neuen Kauff=Contract
Durch Küsse beyderseits bewährt und kräftig machen,
Diß alles und noch mehr, so deutlich überzeugt,
Wie weit die Liebe sey dem Handel zu vergleichen.

Da

Da beydes überdiss durch Glück und Hoffnung steigt,
 Gedenc̄ ich ieh̄d nicht mit Worten auszureichen.
 Ich lege nur annoch die kurtzen Wüntsche bey:
 Es müsse lauter Heil an eurer Seiten siehen,
 Damit euch das Cantor ein rechter Himmel sey,
 Wo eures Glückes-Stern darff niemahls untergehen.
 Liebt wohl und handelt wohl; daß ihr zu rechter Zeit,
 Wenn eurer Liebe Schiff im Hafen angelanget,
 Und alles, was ihr thut, euch mit Profit gedehnt,
 Des Handels edle Frucht ein liebes Kind umfanget.

XXIII.

Die angenehmste Gleichheit.

Bey der B. und S. Hochzeit.

A. 1695. Sept. 23.

Gleich und gleich gefellt sich gern; gleich Vergnügen,
 gleiche Flammen,
 Gleiche Tugend, gleiches Glück schicken sich sehr
 schön zusammen,
 Gleichheit ist das edle Kleinod, welches man für kostbar
 acht,
 Und das auch das Band der Liebe desto mehr gefällig
 macht.
 Wenn der Mann zu mürrisch ist, und die Liebste frey er-
 zogen,
 Da wird warlich in der Eh selten wahre Gunst gepflogen:

Liebt

Liebt ein alter ein jung Mägdgen, heist es nur ein kalter
Brand,

Und bey Hohen und Gerungen find sich meistens Unbestand.
Diesem ist der Liebsten Sinn, jenem ihr Gesicht zuwi-
der,

Gleichwol schlägt des Schicksals Macht öfters allen Ein-
wurff nieder.

Die Verbindung soll erfolgen, und der Tag ist angefetzt,
Da man die geliebte Freyheit dieser Bande würdig
schätzt,

Also hat es die Natur allen Dingen eingeschrieben;

Pflanzen von contrairer Art können nicht einander lie-
ben,

Auch zwey falsch gestimmte Saiten geben einen falschen
Schall,

Und zwey unterschiedne Pferde stehn nicht wohl in einem
Stall.

Doch wosfern des Himmels Gunst gleiche Gluth zusammen
führet,

Da wird ein verliebtes Paar mit Vergnügung ausgezietet:

Alles gehet wohl von statten: da weicht Kummer, Angst
und Schmerz,

Und die Lohsung heist alleine: Liebster Schatz und werth-
stes Herz.

Was sich nur auf Erden regt, hält sich stets zu seines glei-
chen,

Zu dem Bräutigam die Braut, und der Reiche zu den Rei-
chen:

Ein Gelehrter liebt den andern: und ein kluger Handels-
mann

Stellt den Handel, den er führet, billig mit Consorten
an.

Auch

Auch sie selbst, hochwerthes Paar, folgen nicht eitlem
Eriebe;

Denn die Gleichheit wird auch hier ein bewährter Grund
der Liebe.

Hier ist alles gleich vollkommen, und wer lebet in der
Stadt,

Der sie nicht zu gleicher Liebe schon für längst gewiedmet
hat.

Gleich Geschlechte, gleicher Ruhm. Denn das B . . .
Geblüthe

Kennt der alten Ahnen Glanz und des Himmels reiche Güte:

Wem ist unser B . . . verborgen, der von seinem Ueberfluß

Leipzig und dem ganzen Lande reine Quellen liefern muß?

Ufers S Ruhm wird in keinen Sand gegraben;

Seine Tugend und Verstand bleibt den Sternen gleich er
haben;

Und ganz Sachsen stellt sich allzeit dieses hochberühmte
Paar

Als zwey gültige Planeten an dem Horizonte dar.

Gleiche Kleidung und Statur. Beyde gehn nicht allzu
prächtigt:

Und seynd gleichfalls an Gestalt nicht zu stark und nicht zu
schwach:

Nicht zu groß und nicht zu kleine: nicht zu jung, auch nicht
zu alt;

Mittelmäßig an den Jahren, an Statur und an Gestalt.

Gleiche Tugend, gleiches Lob. Beyde seyn von stillen
Mienen:

Träg und langsam zu dem Zorn, doch geschwinde zum Ver
suhnen;

Und wie man den Preis der Tugend schon aus beyder Au
gen liest,

So geht nie ein Wort verlohren, das nicht wol gerathen ist.
Gleich

Gleiche Gottesfurcht und Treu. Denn sie achten kein Ergötzen,
Das sonst die galante Welt für den Himmel pflegt zu
schätzen.

Dennoch suchen sie darneben keinen sondern Ruhm hierin,
Und verwandeln ihren Glauben nicht in einen Eigensinn.
Gleiche Sitten und Manier. Jeder wird es leicht bekennen,
Daß sie beyde, werthstes Paar, höflich und beliebt zu nen-
nen;

Da die Freundlichkeit und Güte lieblich aus den Wangen
lacht,

Und den innern Werth der Seelen über alles kostbar
macht.

Gleiches Nein und gleiches Ja. Was dem Liebsten nicht
zuwieder,

Das gefällt der Liebsten auch: leget sie sich Abends nieder,
Nun so bleibt er nicht zurücke, sondern geht mit ihr zur
Ruh;

Beide wachen, beyde schliessen auch zugleich die Augen zu.
Gleiches Lassen und gleich Thun. Weiß er seiner Liebsten
Willen,

So ist er alsbald bemüht ihn begierig zu erfüllen,
Und die schöne S fänget niemals etwas an,
Wo sie nicht, was B. verlanget, aus dem Wincke mercken
kan.

Gleiches Trauren, gleiche Lust, gleich Betrüben, gleiches
Scherzen;

Was dem einem widerfährt, geht dem andern auch zu Herzen,
Ist die Liebste voller Freuden, so empfind es auch der
Mann,

Denn die gleichgesinnten Herzen nehmen gleichen Theil
daran.

Gleiche Liebe, gleiche Gunst: Ihre Brust weiß nicht zu triegen
Und ihr angenehmer B. findt hier kein geheilt Vergnügen.

Alles hat er, was er wünschet; den er liefert keinen Kuß,
Den sie nicht mit gleicher Waare wiederum ersetzen muß.
Doch wer ist geschickt genug, alles deutlich zu beschreiben,
Und wer kan ihr gleiches Lob gleichen Worten einverleiben?
Ihre gleich vollkommne Jugend braucht der fremden
Schmincke nicht;

Denn diß alles ist zu wenig, was ein schlechter Kiel verricht.
Unterdessen, werthstes Paar, liebt vergnügt und lebt zu Frieden,
Weil euch selbst des Himmels Schluß fast in keinem unter-
schieden.

Steht die Gleichheit bey euch feste, so besteht der Liebe
Grund,

Drum vereinet Lieb und Leben, und verbindet Herz und
Mund.

Also werdet ihr hinfort auch die gleichen Kräfte wagen,
Und als Stämme gleicher Art künsttig gleiche Früchte
tragen.

Denn nach dreyen viertel Jahren findet sich vielleicht was
ein,

Das den werthgeschätzten Eltern wird in allen ähnlich
seyn.

XXIV.

Wie reimt sich Liebe und ein hohes
Alter zusammen?

Bey der S. und H. Hochzeit.

A. 1696. Maj. 26.

Net und verliebet seyn, schießt sich nicht wol zusammen:
Die Liebe kehret nur bey zarten Herzen ein;
Sie wehlt für Kälte Blut und zu den edlen Flammen
Muß ein erhitztes Blut Altar und Dpffer seyn.

Wo Lieb und Jugend sich genau verbinden lassen,
 Da wird der Venus selbst ein Lager aufgerichtet,
 Ein halb erfrohren Herz kan keine Funcken fassen :
 Verdorrte Rosen sind für eckle Bienen nicht.
 Die stete Jungferschafft ist nur ein Schaum des Lebens,
 Der Frühling, der uns ziert, verstreicht oft alzubald :
 Wer nach dem Grabe schaut, liebt langsam und vergebens.
 Denn mit den Jahren flieht auch Schönheit und Gestalt.
 Die Alten, die der Schein geschminckter Liebe blendet,
 Gehn, wie der Schatten, zwar oft eblen Körpern nach.
 Jedoch wer seinen Sinn auf ihre Thaten wendet,
 Der weiß: der Alten Günst verfürbet allgemach.
 Sie gehn an Jahren fort, an Kräfften weit zurücke ;
 Wie wenig achtet man jetzt einen alten Mann,
 Dem Ansehn, Geld und Gut, Gesundheit, Ehre, Glück,
 Und nur die Liebe nicht, wie ehmahls, dienen kan ?
 Ein Mund, der immer bebt und keine Kiegel leidet,
 Den ein verworrner Bart, wie Strauch und Wald, um-
 giebt :
 Ein Antlitz, so sich stets in bleiche Farben kleidet,
 Der Faltenreiche Platz, wird selten recht geliebt.
 Der schwache Fuß vermag zwey Stussen nicht zu steigen ;
 Ihr Lieben ist ein Licht, das halb verlöscht und glimmt.
 Die grauen Haare sind der Schwachheit stumme Zeugen,
 Die Gdt und die Natur allein zur Grufft besinnmt.
 Gewißlich allzu spät gedenckt man an das Lieben,
 Wenn schon das Alter uns den rauhen Winter zeigt,
 Wenn Kälte, Schnee und Eiß der Liebe Gluth vertrieben,
 Und sich das schwache Haupt bereits zur Grube neigt.
 Doch viele werden gern zu alten Junggesellen,
 Und tragen ihren Schatz biß in die andre Welt.
 Diweil sich Glück und Günst nicht allzeit günstig stellen,
 Und selten wahre Treu im Lieben Probe hält.

Drum wird ein liebes Kind mit viel Bedacht erkohren,
 Der tadelt den Verstand und jener ihren Stand:
 Dem ist sie gar zu arm und dem zu hoch gebohren:
 Dem kömmt sie simpel vor: dem andern zu galant.
 Da löst sich die Gefahr auf allen Seiten spühren,
 Viel stellen drüber gar den edlen Fürsah ein;
 Biß sie der Jugend Trieb und sich zugleich verlieren,
 Und in der edlen Junfft der Hagestolzen seyn.
 So wenig reimt sich nun das Alter und die Liebe;
 So bald sich jenes naht, nimmt diese schon die Flucht.
 Ach daß doch keiner nicht biß süsse Werck verschiebe!
 Im Alter wird gewiß die Braut umsonst gesucht.
 Wo sich die Bluhme läst an ihrem Stocke schauen,
 Wo Lieb und Jugend noch in gleicher Wage stehn,
 Da heist uns die Natur ein grünes Lust-Haus bauen,
 Und mit vergnügten Sinn auf lauter Rosen gehn.
 Es steckt das frische Blut, das in den Adern quillet,
 Wie jener Wunder Brunn, nur lauter Feuer an.
 Kein Aetna wird so sehr mit Flammen angefüllet,
 Als eine zarte Brust bey sich entzünden kan.
 Wer tadelt euch darum, Ihr werthgeschätzten Beyde,
 Daß eure Jugend schon vergnügte Stunden zehlt?
 Nichts als die Jungferschafft geht ietzt im tieffen Leide.
 Ihr habt zu rechter Zeit ein schönes Band erwählt.
 Ihr könnt ietzt höchst vergnügt die ersten Knospen brechen;
 Die Jugend fodert euch zu gleicher Regung auf:
 Auch selbst das Alter soll nicht eure Liebe schwächen:
 Sie mehrt sich allgemach mit eurem Lebens-Lauff,
 Es hat ein gleicher Trieb euch beyder seits verbunden;
 Ihr seyd einander gleich an Lieb und an Begier:
 Ihr führet gleichen Sinn und traget gleiche Wunden:
 Die Eltern gehen euch mit gleichen Ruhme für.

Wer

Wer unsern H = = kennt, muß diß zugleich bekennen:
 Die Pflanzen seiner Gunst gehn nie für Alter ein.
 Es kan die Stadt mit Recht ihn ein Exempel nennen,
 Wo Tugend und Verstand vertraute Schwestern seyn.
 Des alten S = = Ruhm muß in den Erben leben,
 Und so, wie H = = Hauß, in steter Blüthe stehn.
 Wo nun ein Adler nicht kan zahme Tauben geben,
 So muß der Eltern Glück auch auf die Kinder gehn.
 Gewiß wer euren Stand und das Geschlecht erweget,
 Der trifft hier überall die schönste Gleichheit an.
 Es scheint, der Eltern Bild ist selbst in euch gepregt.
 Und zeigt, wie öftters Frucht den Blüthen gleichen kan.
 Wolan so lebt vergnügt, und liebet um die Wette;
 Genießet eurer Zeit, biß nach des Himmels-Schluß,
 Die angenehme Braut ein schönes Wochen-Bette,
 Und ein geliebtes Kind die Wiege füllen muß.

XXV.

Der wahre Liebes-Schlaff.

Bey der Schlassischen Hochzeit.

A. 1694. Maj. 29.

Das Blendwerck der Natur: die Fessel unsrer Sinnen:
 Das Schloß, darinn der Leib gleich als gefangen
 liegt;

Der Thaten Conterfey, so Wachende beginnen:
 Der süße Trunck, der uns in stiller Ruh vergnügt:
 Dieß alles, so die Welt pflegt Traum und Schlaff zu nennen,
 Ist denen wohlbekandt, die wahre Lieb entzückt.
 Verliebte lassen sich erst schlaffend recht erkennen,
 Und achten ihre Gluth im Traume höchst beglückt.

Darff Plato sonst gleich nicht ohne Grund erweisen,
 Daß keiner, wenn er schläfft, ein rechter Mensch sey;
 So kan uns doch der Schlass mit lauter Wollust speisen;
 Es legt uns seine Günst Glück und Vergnügen bey.
 Er schenckt, was man verlangt, er scherzet und betrübet,
 Und daß er Liebe hegt, ist sein verdienter Ruhm.
 Wird sonst die Wachsamkeit von jederman geliebet,
 So wehlt sich Liebe doch den Schlass zum Eigenthum.
 Wie manch geliebtes Kind, so mit viel Müß und Wachen
 Durch später Jahre Frist wird heilig aufbewahrt.
 Kan sich im Schlasse noch die Lust vollkommen machen,
 Worzu der Eltern Geiß sie gar zu lange spahrt.
 Wer sonder Glücke liebt, der stellt sich doch im Schlasse
 Der wahren Liebe Frucht in hohen Farben für:
 Das Wachen scheint alsdenn ihm eine rechte Straffe:
 Und seine Munterkeit verdoppelt die Begier.
 Die Hoffnung, so mit uns muß wachsen und veralten,
 Verliehrt kein Liebender in stiller Ruhe nicht;
 Und hat man demaleinst ein werthes Ja erhalten,
 So wird die Hochzeit bald in Träumen ausgericht.
 Die Ehe selbst muß ein süßer Beyschlaff krönen,
 Wosfern man in der That auch diese Zeit erreicht.
 Man nimmt, was man verlangt von der erlangten Schönen,
 Da sie uns schlaffend oft den schönsten Vortheil zeigt.
 Zwar freylich ist der Schlass nur vor dergleichen Seelen,
 So in sich selbst verliebt mit halben Augen sehn;
 Wer Liebe sich erkieft, der muß bey Tage wehlen,
 Und wachend muß gewiß ihr bestes Werk gesehn.
 Wenn uns der süße Schlass nur blossen Schatten gönnet,
 So zeigt sich selbst das Licht, so bald man aufferwacht,
 Denn was ein Schläffriger noch unerfahren nennet,
 Das wird von Wachenden mit leichter Müß vollbracht.

Wer

Wer ohne Liebe wacht, und ohne Wachen liebet,
 Ist wahrlich keiner Günst bey seiner Liebsten werth.
 Man wagt wohl einen Sturm, bevor man sich ergiebet,
 Es muß gefochten seyn, wo man den Preis begehrt.
 Man wach und kämpffe nur, so kan man triumphiren,
 Da unser Gegenpart indessen sicher liegt;
 Dann wird man unverhofft den Liebes-Schlaff verspühren,
 Wann uns der Gleichheit Zug zusammen eingewiegt.
 Das heist auch Wachenden die müden Augen schliessen,
 Und in Gelassenheit der Ruh entgegen gehn.
 Denn wo man ohne Scheu sein halbes Herz darff küssen,
 Muß freylich beyderseits ein tieffer Schlaff entsiehn.
 Herr Doctor Schlaffen hat ietzt gleicher Schlaff betroffen,
 Noch ehe er auch zuvor mit Fleiß vor sich gewacht.
 Es n... ein reicher Schatz sein Wollen und sein Hoffen,
 Und iesz hat er ihn auch glücklich eingebracht.
 Er wachte Tag und Nacht, und wehlte seines gleichen,
 Ein Herze mit Verstand und Schönheit ausgeziert;
 Er eilte mit Bedacht sein Glücke zu erreichen,
 Das Glück, so gleich zu gleich und Schlaff zur Schlaffin
 führt.
 Mein Leipzig muß aniezt ein Kleinod von sich lassen,
 Dergleichen man nicht viel bey unsern Linden find.
 Das werthe Hamburg wird sie Freuden voll umfassen,
 Wo wenig Damen auch von gleichen Gaben find.
 Da wird er höchst entzüct im Liebes-Schlaffe liegen:
 Die Liebe bettet ihn auf seiner Liebsten Brust:
 Inzwischen hat er schon auch wachend ein Vergnügen,
 So meist nur Schlaffenden in Träumen ist bewust.
 Kan König Philipp sich mit Zug des Schlaffs bedienen,
 Wenn sein Antipater vor ihn die Wache hält;

So wird auf gleicher Art stets sein Vergnügen grünen,
 Dieweil sein Schatz vor ihm die Wachen wohl bestellt.
 Wolan so können sie sich ihrer Liebe freuen,
 Ihr wachen sey ein Schlass und wachsam ihre Ruh;
 Sie thun, verliebtes Paar, gleich denen müntern Leuen,
 Die Augen schlaffend auf, im wachen aber zu.
 So schlaffet denn vergnügt; schlafft frey von allen Sorgen!
 Es stöhre diesen Schlass kein herber Unfall nicht!
 Schlafft in beliebter Ruh, bis an den hellen Morgen
 Ein holber Sonnenschein durch alle Fenster bricht!

XXVI.

Die im Himmel geschlossene Hey-
rath.

Bey der P. und S. Hochzeit.

A. 1700. Apr. 19.

Wenn in der Vorder-Welt das blinde Heyden-
 thum
 Ein treugeliebtes Paar beglückt verloben wolte,
 So sahe man sich erst in dem Calender um,
 Wie, wenn, und wo es sich am besten schicken solte.
 Was denckt ihm Plato nicht vor wüste Grillen aus,
 Wenn er der Menschen Sinn an die Planeten bindet,
 Die ganze Welt vermählt, ja der Ideen Hauß,
 Und was er sonst träumt, auf eitel Liebe gründet?
 Biewohl der Fehler ist hierinnen allgemein.
 Wer opfferte nicht erst dem Hymen seine Gaben?
 Wer ließ sich ehemals in eine Heyrath ein,
 Der nicht die Venus gern zur Freumbin wolte haben?

Nun

Nun giebt es unter uns auch einen Gaffarell,
 Der Vortheil und Gefahr am Himmel wolte lesen,
 Ja dem ein jeder Stern nichts anders, als ein Duell
 Zum Seegen, zum Verdruß, zu Lieb und Haß gewesen;
 Und da Postellus auch dergleichen Meynung hegt,
 Als ob das Firmament ein Alphabeth zu nennen,
 Und daß sich auf der Welt kein Glück und Unglück regt,
 Das nicht die Sterblichen daraus entscheiden können;
 So triumphiret auch Betrug und Eitelkeit,
 So daß der Ehe Band nicht eher wird vollzogen,
 Als biß man allererst bey wohlbedachter Zeit
 Der Sternen Einfluß hat bezirkelt und erwogen.
 Allein wer dem Verstand nicht frevelnd Einhalt thut,
 Und seinem Schöpffer nicht die Herrschafft will bestreiten,
 Der merckt, daß dieser Bahn auf eitlen Grunde ruht,
 Und weiß ihm Gottes Rath weit besser auszudeuten.
 Es muß zwar freylich wohl nicht unser Ja und Nein,
 Wo man zu freyhen denckt, allein den Ausschlag geben,
 Denn will Gott selber nicht dabey der Führer seyn,
 So tritt der schwache Mensch gewißlich leicht darneben.
 Wofern der Liebe Gluth nur von sich selbst entsetzt,
 Wenn sie den Ursprung nicht von oben hat genommen,
 Und wo nicht, wenn ein Paar zu seiner Trauung geht,
 Die süßen Regungen vom Höchsten selber kommen,
 Da helfen uns gewiß die schönsten Sterne nicht,
 Und hätte das Belück sie noch so wohl gefüget.
 Und das geknüpffte Band zergliedert und zerbricht,
 Wo nicht die Frömmigkeit dabey zum Grunde lieget.
 Man haßt mit gutem Recht die lüsterne Begier,
 So in den Gliedern herrscht, und nicht von Gott entsprossen,
 Und dessentwegen hält man insgemein dafür,
 Daß jede Heyrath erst im Himmel wird beschlossen;

Und ob wohl mancher hier ein starkes Fatum meint,
 Und glaubt, daß er dazu vom Himmel sey ersehen,
 Daß, wenn sein Fürsatz schon nicht allzu löblich scheint,
 Doch, was beschloffen ist, nothwendig muß geschehen.
 So kan man gegentheils, Hochwerth geschätztes Paar,
 Das gleiche Günst vergnügt, von euch mit Wahrheit sagen,
 Daß eure Liebe schon im Himmel kräftig war,
 Eh ihr die selbe habt einander fürgetragen.
 Wer deinen edlen Sinn, gelehrter P = =, kennt,
 Der wird ich weiß gewiß, mit mir gestehen müssen,
 Daß sich dein Wille nie von Gottes Willen trennt,
 Und also deine Günst vom Himmel muß entsprossen:
 Es hätte dein Gemüth es warlich nicht gewagt,
 Die Reigung, die du hegst, der Liebsten zu erklären,
 Wenn nicht des Himmels Schluß dir zuvorher gesagt,
 Sie würde, was du suchst, dir williglich gewähren.
 So scheint es überdiz, als ob euch diese Stadt,
 Darinn euch beyderseits viel hochverbunden leben,
 Schon eh sich euer Herz dazu entschlossen hat,
 Durch allgemeinen Wunsch zusammen hat gegeben.
 Des Volckes Urtheil war euch als ein Wink von Gott,
 Ihr lerntet Hand auf Hand und Mund auf Mund zu drücken,
 Der theure S = = thut selbst das Aufgebot,
 Und alles mus sich nun zu eurem Wohlszyn schicken.
 Derhalten, Wertheße, weil euch des Himmels Schluß,
 Und gleiche Lieb und Treu zu einem Bündniß treibet,
 So gönnet, daß mein Kiel bey diesem Ueberflus
 Statt eines Wunsches noch an euer Bette schreibet:
 Man nannte mich mit Recht ein kleines Paradies,
 Weil Liebe, die allhier ihr Lust Haus aufgebauet,
 In ihrer schönen Frucht vergnüglich sehen lieh,
 Gott selber habe die, so drinnen sind, getrauet.

XXVII.

Primitiæ Poeticæ,

oder

Vertrauliche Brieffe.

Bey der H. und H. Hochzeit.

A. 1692. Nov. 8.

Polidor an seine Glavia.

Du schönstes Bildniß dieser Stadt, wie? darff ich mich
wol unterwinden
In deiner süßen Einsamkeit mich ungerufen einzu-
finden?

Wenn ich die Kühnheit nehmen darff, so nimm mein
Schreiben günstig an,

Das mich zwar aus der Ruh gesetzt, doch dich vielleicht
erfreuen kan.

Der Purpur, welcher deinen Mund ganz unvergleichlich aus-
gezieret,

Hat mich in einen Labyrinth voll Lieb und Ungebuld geführt;
So, daß ich biß auf diese Zeit dein Tugend-Muster stets
betracht,

Und gegen deine Lieblichkeit den Schein der ganzen Welt
veracht.

Drum wirf du, allerschönstes Kind, auch meinem schwachen
Kiel verzeihen,

Und dieser tieff ergebenen Schrift nicht einen sauren Blick
verleihen.

Kömmis



Nimt dieser kleine Liebes-Gast in deinen zarten Händen ein,
So hoff ich, wird dem Lichter auch ein Glücke nicht verfa-
get seyn.

Denn seit dein Tugend, heller Glantz mein ganzes Herz hat
eingenommen,

Ist mir ein heisser Liebes-Trieb in alle meine Glieder kottien,
Ein etwas von Begier und Furcht, von Hoffen, Freude,
Leid und Lust,

Das störet meine Seelen: Ruh und ängstet meine treue
Brust.

Diß alles kan ein scharffer Strahl von deiner Augen Blick
erregen;

Drum wird dir nicht zuwieder seyn, ein heilsam Pflaster
auff zu legen;

Zumal, weil gar zu grosse Macht durch Herz und Blat
und Adern dringt,

Wenn dein geschwinder Liebes-Pfeil das Giffte in meine
Seele bringt.

Wilst du, o Kunst-Stück der Natur, nicht diesen meinen
Fürsatz loben?

Ach was allhier geschrieben ist, das ist ein starcker Trieb
von oben,

Gott pflanzte selbst im Paradies den angenehmen Ehestand,
Vorinnen Adam allbereit mit Eva viel Vergnügung fand.

Und dessentwegen lindre doch, o Werthste, meine schwere
Schmerzen,

Nimm doch die bitter-süße Pein leutselig und gewünscht zu
Herzen.

Ich weiß, die Liebe zwischen uns wird bergestalt verzuckert
seyn,

Daß unser Himmel jederzeit sey voller Lust und Sonnen-
Schein.

Wie

Wie lange soll dein schöner Leib der Jungferschafft gewid-
met bleiben?

Läßt du die allgemeine Pflicht dich nicht zum Eh-Vergnügen
treiben?

Der Winter nähet schon herbey, der Frost nimmit alle Za-
ge zu,

Und wer alsdenn alleine liegt, hat selten gar zu sanffter Ruh.
Will es dir schwer und sauer ein, die liebsten Eltern zu ver-
lassen,

So denke, daß auch sie vor dem das väterliche Haus ver-
gassen;

Und was du hier verlieren wirst, das wird dir doppelt
mehr ersetzt,

Wann dich und mich ein süßer Trieb zusammen höchst-
vergnügt ergötzt.

Mein Haus und was ich sonst vermag, steht alles, alles, in
Verlangen,

Und hofft in kurzen dich als Frau in ihrem Umkreiß zu em-
pfangen,

Ach komm und säume nicht so lang, hier öffnet sich ein
Paradies,

Und lieffert deiner schönen Brust den angenehmsten Lust-
Genieß.

Wolan mein Hoffen gehet an, das Schreiben aber geht zum
Ende;

Erfreue nun mein Herz und Sinn, und reiche mir die zarten
Hände,

Schreib, schreib ein einzig Wörtgen hin, das mir ein
süßes Ja verspricht,

So glaub ich, mein Gelücke blüht, schreib, Schönste, ja
und säume nicht.

Die



Die Glavia an ihren Polidor.

Ein Brief, mein werther Polidor, ist neulich bey mir
 angekommen,

Und alsbald hat mich Scham und Furcht, und was noch
 mehr war, eingenommen:

Ich sprach: wer darff so kühne seyn? wer schreibt derglei-
 chen Schrift und Hand?

Ich meint, ich wäre keinem nicht, als nur den Meini-
 gen, bekandt.

Was soll mir denn ein Liebes-Brieff: wer solche Sachen nicht
 gelernet,

Der bleibet wol sein Lebenlang von Liebes-Händeln weit ent-
 fernet.

Verzeihe, wenn mein schlechter Kiel nicht eben wie der
 deine fließt,

Und wenn allhier ein einzig Wort wol hundert mal zu ta-
 beln ist.

Wer etwas kostbars stücken will, und sich auff Seide nicht ver-
 siehet,

Wer gut Französisch tanzen will, und nach der Deutschen
 Mode gehet,

Wer Liebes-Brieffe tichten will, und weiß von Liebe selbst
 nicht viel,

Der zeigt seinen Unverstand, und machet sich zum Possen-
 Spiel.

Ich las zwar öftters deinen Brieff, doch kont ich nicht den
 Inhalt fassen,

Nur diß verstand ich, daß du riethst, die liebsten Eltern zu
 verlassen,

Das war ein harter Spruch vor mich, drum hätt ich bald
 die Schrift verlegt,

Wenn nicht ihr unvermercktes Giffte mich allgemach in
 Brand gesetzt. Denn

Denn dieses muß ich dir gestehn, daß, als ich deinen Brieff
empfangen,

So bald in meinen Adern sich das Blut zu regen angefangen;
Es überfiel mich so ein Trieb, den ich zwar wol nicht nen-
nen kan;

Doch welcher mir, mein Polidor, halb wohl, halb wieder
weh gethan.

Ich dachte, solte dieses mir von ohngefehr nur wiederfahren,
So wolle mich der Himmel doch hinfort für solchen Fall be-
wahren.

Doch nein, ich merckte, deine Schrift war von dergleichen
Stärck und Krafft,

So Blut und Adern rege macht, und lauter Wunder-Ver-
cke schafft.

Kan aber dieses nur ein Brieff, was würde wol alsdenn
geschehen,

Wann ich dir solte nahe seyn, wenn ich dich selbst solte sehen?
Und endlich weiß man auch gar wohl, wie lange Män-
ner: Liebe währt,

Und wie sich öfters ihre Gunst in kurzen von sich selbst
verzehrt.

Doch ferne sey es, daß ich hier auch dich, mein Polidor,
verstünde,

Die Tugend, die dich schätzbar macht, macht lauter starcke
Gegen-Gründe,

Und überzeuget mich viel mehr, daß eine reine Liebes-Blut,
Nicht aber List und Heucheleiy in deinem treuen Herzen ruht.

Du suchest meine Gegen-Gunst, wie solt ich dir nicht dienst-
bar bleiben?

Da sich dein Kiel doch nicht gescheut, mir deine Dienste zu
verschreiben.

Wer

Wer ohne falsche Gleisnerey die Neigung, die er hegt, er-
 klärt,
 Der ist gewiß im Gegentheil auch recht getreuer Liebes
 werth.
 Verlangst du nun den Schluß von mir, so kan ich dir zwar
 nichts versprechen,
 Denn eine Tochter würde nur hierdurch ihr gut Geseze brechen.
 Doch daß du was zur Nachricht hast, so geh zu meinen
 Eltern hin,
 Und wisse, wenn sie ja gesagt, daß ich dir nicht zuwid er bin.
 Doch wilst du was, so säume nicht, ich habe dir genug ge-
 schrieben,
 Was hinfort dein Verlangen ist, das soll mir allzeit auch be-
 lieben.
 Ich schicke meinen Brieff hinweg, wer dessen treues Sie-
 gel bricht,
 Und küßet dessen Unterschrift, den lieb ich, und sonst keinen
 nicht.

XXVIII.

Letzter Zuruff.

Bei der A. und R. Hochzeit in Düben.

A. 1697. Sept. 7.

I.

Also ist es fest gestellt?
 Rätgen will nun in die Welt,
 Und verläßt ihr liebes Düben;
 Gleich als wär in dieser Stadt,
 Die sonst ihr Vergnügen hat,
 Nichts vor sie zurücke blieben.

2. Leipz.

2.

Leipzig steht ihr besser an,
Wo man alles haben kan,
Was man wünschet und begehret;
Wo es alles glücklich steht,
Und wo die Commodität
Täglich neue Lust gewähret.

3.

Da ist lauter Überfluß;
Daß man billig sagen muß:
Leipzig ist in unsern Sachsen
Recht ein neues Paradies,
Wo den Jungfern zum Genieß,
Lauter hübsche Männer wachsen:

4.

Leipzig soll die Lösung seyn;
Und so trifft ihr Wünschen ein,
Wenn sie ehemals bey sich dachte:
Ach wenn mir doch auch das Glück
Meiner Liebe Meister, Stück
Mit der Zeit in Leipzig machte!

5.

Dunmehr stillt sie die Begier.
Denn Herr A. . . läßt ihr
Den Effect davon genießern:
Düben richt die Hochzeit aus,
Und dann ziehet sie hinaus,
Leipzig frölich zu begrüßen.

6.

Zwar es scheint was wunderlich,
 Daß ein Dübſches Mäbgen ſich
 Nur in Leipzig will verlieben;
 Und daß auch ein Leipziger Mann
 Diß, was ihn vergnügen kan,
 Nirgends ſucht, als nur in Dübem.

7.

Doch mich deucht, es ſchickt ſich wol,
 Wenn ſich etwas ſchicken ſoll,
 Er vergnüget nun ſein Hoffen,
 Und geneußt der Liebe Frucht,
 Weil er, was er längſt geſucht,
 Nunmehr glücklich angetroffen.

8.

Er holt eine reiche Frau,
 Nicht an Gold und Ackerbau,
 Sondern reich an edlen Gaben.
 Sie hegt ein recht gülden Bließ,
 Als wornach ihm ganz gewiß
 Keine thummen Diebe graben.

9.

Das iſt; Tugend und Verſtand:
 Beydes machet ſie galant.
 Beydes ſcheinet bey dem Freyherrn
 Einem Capitale gleich,
 Das zwar an ſich ſelbſt wol reich,
 Doch nicht tüchtig auszuleihen.

10. Und

10.

Und wie sie nun auch dabey
 Eufferlich gebildet sey,
 Was sich da vor Schätze finden;
 Wird er, wenn er diese Nacht
 Mit Vergnügen hingebracht,
 Selbst erfahren und ergründen.

11.

Unterdesßen stellen wir
 Uns hierbey noch dieses für,
 Daß uns Leipzig nichts erlaubet;
 Da es uns fast mit Gewalt
 Theils die Klafftern aus dem Wald,
 Theils auch gar die Jungfern raubet.

12.

Doch was hilffts? Sie ziehe fort;
 Ich will sie an meinen Ort
 Mit den Wünschen noch begleiten.
 Gott erhalte diesen Strand,
 Und verknüpffe Herz und Hand!
 Lebt beglückt zu allen Zeiten!

13.

Lebt vergnügt, verliebtes Paar,
 Und macht dieses Sprichwort wahr:
 Geld und Gut sey alles eitel;
 Wahre Liebe, Treu und Ehr
 Selte bey euch beyden mehr,
 Als viel tausend güldne Deutel!

14.

Gott erhalte neben euch
 Unfern Vater auch zugleich!
 Gott der unsern Wunsch erfülle!
 Sey das Heyl in seinem Amt!
 Dieses wünschen insgesammt
 Ich, mein Weib und unsre Bille.

XXIX.

Wie sich die Liebe zur Mathesi
 schicke.

Bey der P. und D. Hochzeit.

A. 1705. Maj. 18.

Wie Mathesis und die Liebe können wohl beyfammen
 stehn.
 Denn wenn zwey verbundnen Herzen alles soll
 nach Wunsche gehn,
 Hat man Kunst und Wiß vonnöthen; und ein Mathema-
 ticus,
 Welcher wahre Liebe heget, weiß von keinem Überdruß.
 Erstlich muß man rechnen können. Denn wofern der simple
 Mann
 Schon im numeriren fehlet, und nicht dreye zehlen kan,
 Wenn er ferner im addiren keinen sonderbahren Fleiß,
 Und dann in dem subrahiren keine Kunst zu brauchen
 weiß,

Auch

Auch in Zeiten sein Vermögen nicht genug multiplicirt,
 Und zuletzt in dividiren eine falsche Rechnung führt;
 Da ist schlechte Lust zu finden bey der besten Courtoisie.
 Nach der Lehre von den Brüchen folgt die Regula de Tri.
 Und was bey den Rechen=Meistern eine welsche Praxis
 heißt;

Das hat alles seinen Nutzen, den es in der Lieb erweist.
 Die bekanten plus und minus, welches solche Wörter sind,
 Die man bey den Algebristen so + und so - gezeichnet
 findet,

Lassen sich leicht appliciren; denn der eine thut zu viel,
 Und der andre thut zu wenig, jeder wie, und was er will.
 Doch wir müssen weiter gehen. Nach der edlen Rechen=
 Kunst

Folget die Geometria. Nun ist zwar nicht Lieb und Günst
 Mit dem Circul auszumessen, dennoch muß man in der Eh
 Die Irregular-Figuren, das ist Kummer, Angst und Weh
 Billig ganz verbannistren, und ein treu-vergnügtes Paar
 Stellet lauter Parallelas und Rectangulares dar.

Doch die Curvas, Fluxiones, Quadraturam Circuli,
 Und noch mehr dergleichen Rahmen aus der Trigonometrie,
 Mögen andre, wie sie wollen, gleichfalls auf die Ehe ziehn.
 Jezzo mag ich, weil ich eile, mich nicht gern damit be=
 mühn.

Also findet die Kunst zu bauen bey der Liebe gleichfalls stat,
 Wenn ein kluger Ehegatte solche wohl begriffen hat,
 Denn er weiß, wie ein Gebäude feste muß gegründet seyn,
 Wenn es soll die Last ertragen; sonst fällt es zeitlich ein,
 Nach der Ordnung der Tuscana bleibt ein dauerhaftes Werk
 Bey dem Unglück unerschrocken, und erträget allen
 Schmerz;

Also könt ich immer weiter durch die Zahl der Feulen gehn,
 Weil sie alle bey der Ehe füglich in Vergleichung stehn.
 Ferner schickt sich auch das Lieben zur Fortification:
 Approchiren, retrenchiren, Abschnitt, Schanze, Bastion,
 Streiten, zögern, siegen, weichen, und fast jede Krieges-List
 Kan man leicht damit vergleichen, wenn man sonst müßig ist:
 Was nun auch die Instrumenta aus der Optica betrifft,
 So wird selten in dem Lieben ein vergnügtes Band gestift,
 Daß man nicht auf beyden Seiten einen grossen Nutzen sieht,
 Wenn man die Vergrößerungs-Gläser fleißig vor die Augen
 zieht;

Und Cupido heisset billig ein geschickter Opticus,
 Weil fast jede Fenster, Scheibe gleich zum Brenn-Glas wer-
 den muß,

Wenn sich die galante Liebste, als ein Wunder dieser Welt,
 Mit den Strahlen ihrer Augen ohngefähr darhinter stellt.
 So ist auch nicht wahre Liebe der Mechanica contrair:
 Beyde kommen von den Reguln einer justen Gleichheit her,
 Und wer bey sich die Gesetze von der Statica erwegt,
 Weiß auch, daß man in der Ehe billig gleiche Last erträgt.
 Doch für andern ist im Lieben ein Astronomus beglückt;
 Denn er weiß aus den Gestirnen alles, was sich für ihn schickt,
 Wenn die Constellationen und Aspecten glücklich stehn,
 Kan er sonder viel Verzögern frölich auf die Trenhthe gehn,
 Also konte May vor diesem seiner Liebsten prophezenhn,
 Wie sie künftig in der Ehe mit ihm würde glücklich seyn,
 Und der edle Tycho Brahe machte durch den klugen Rath,
 Daß der andere Rudolphus sich niemals vermählet hat,
 Weil er aus dem Alphabete der Gestirne deutlich laß,
 Daß den Prinzen, den er zeugte, der Tyrannen Geist besaß.
 Und nachdem er auffer Ehe dennoch einen Prinz erzielt,
 Ward es allerdings erfüllet, so daß Brahe Recht behielt.

End.

Endlich wie die Heuchel - Liebe sich dem Uebelklang ver-
gleichet,

Wenn man aus verkehrten Thonen auf verstimmten Saiten
streicht,

Und thut lauter falsche Griffe; also gleichet je und je
Ein vergnügtes Eh-Verbündniß einer guten Harmonie,
Dergestalt, daß, was man irgend zur Mathesi rechnen kan,
Drift man alles in dem Lieben auch gewisser massen an,
Und der hochgeehrte Bräutigam stärcket selbst den diesen
Schluß,

Dem er liebet, wie wir wissen, als ein Mathematicus.
Was er ihm anigt erwehlet, gleichet der raresten Figur,
Da die Kunst zwar viel verrichtet, doch am meisten die
Natur.

An der Symmetrie der Glieder fehlt es seiner Liebsten
nicht,

Darum hat er Herz und Augen ganz allein auf sie gerichtet.
Hinfort wird sie nun die Stütze seines werthen Hauses seyn,
Also geht durch ihre Sorge nichts daran für Alter ein.
Ihre Liebe, Müß und Treue sind, wie ein Triangulum,
Und die Harmonie der Sinnen ist ihr allgemeiner Ruhm.
Nun wolan, der die Mathesi hat erfunden und erhöht,
Schaffe, daß bey euch die Liebe wie in einem Circul steht,
Wo man keinen Fehler spüret, und wo man kein Ende
findt;

Und daß Seegen und Vergnügen Infinitis ähnlich sind!

* * * *

XXX.

Die Pflanzung des Schwarz-
waldes.

In einer Braut = Suppe,

Bey der K. und M. Hochzeit,

Das Frauen = Volk ist wie ein Wald,
 An Unterschied und Menge,
 Da rühmet einer die Gestalt,
 Ein andrer ihre Länge;
 Der lobet Tann und Eiche,
 Und jener Büsch und Sträuche:

So gehts im Lieben auch gewiß;
 Ein jeder liebt sein Mägdgen;
 Der liebet seine Dorilis,
 Und der sein liebes Rätgen;
 Der nimmt die Henriette
 Voll Freuden mit ins Bette.

Zwar mancher pflegt, wie jener Knecht,
 Sich lange zu bedencken;
 Dem war kein Baum im Walde recht,
 Daran er wolte heucken;
 Bald war er nicht gerade,
 Bald war es um ihn Schade,

Ein

Ein steiffer Junggeselle muß
Den Schwarzwald halb passiren,
Das ist, er muß Noth und Verdruß,
Und Einsamkeit cassiren,
Und mit vergnügten Herzen
Bey seiner Liebste scherzen.

Nun die Passirung ist geschehn,
Bevor sich unser Bräutigam
Des schlaunen Marsches hat versehn;
Je denckt doch nur, ihr Leutgen,
Soll die Passage glücken,
So muß sich alles schicken.

Die Linien bey Ober-Bühl
Die sind schon demoliret.
Der Bräutigam erhält sein Ziel,
Er hat den Wald passiret,
Und denckt für allen Dingen,
Tieff in das Land zu dringen.

Ihr Jungfern nehmt euch wohl in acht,
Solt es dem Feinde glücken,
Daß er bißweilen bey der Nacht
Darff an den Schwarzwald rücken,
Das heist, wenn tausend Grillen
Euch Herz und Sinn erfüllen ;

So macht es, wie Eugenius,
Der ließ den Feind passiren,
Und kan doch nun zum Überflus,
Darüber triumphiren ,

Weil er nach wenig Tagen
Ihn auf das Haupt geschlagen,

Jetzt ist die werthe Braut erfreut,
Als wie das Volk in Schwaben,
Sie kan an statt der Einsamkeit,
Nun doppelt Freude haben:
Der Schwarzwald ist passiret,
Sie hat victorisiret.

Wolan wir machen uns bereit,
Victoria zu singen,
Und wollen bey der Lustbarkeit
Die Freuden-Fahne schwingen,
Damit dem neuen Paare
Nichts böses wiederfahre.

Passiret offt den schwarzen Wald,
Laß, sag ich, Furcht verschwinden,
So wird sich auch nach diesen bald
Ein Passagiret finden,
Der euch in eurem Leben
Wird tausend Freude geben.



Das Buch der
Scherb = Gedichte.





I.

Eines Gelehrten Frau beklagt sich über ihren Zustand.

I.

Noch wie hat ein armes Weib
So gar schlechten Zeitvertreib,
Wenn sie einen alten Schulsuchts freyhet,
Und wie manche nimmt den Mann,
Weil er viel verdienen kan,
Der es doch bald nach der Hochzeit reuet!

2.

Jeder Tag wird mir ein Jahr,
Ja ich werd es wohl gewahr,
Wenn ich oft muß in dem Trübsal weinen.
Wozu dient mir nun mein Mann,
Da er mein nicht warten kan?
Ach da ist es ja, als hätte ich keinen!

3.

Komm ich etwan um acht Uhr,
Ey da spricht er, geh doch nur,
Und schwört wol bey allen tausend Wettern,
Da gedenc ich bey dem Fluch:
Wärest du doch auch ein Buch,
Daß er müste täglich drinnen blättern.

4. Kommt

4.

Kommt es nun um zehne hin,
Daß ich etwa bey ihm bin,
So erscheint ein müßiger Studente,
Und da fehlet es nicht viel,
Wenn ich ihn verführen will,
Daß er mich wohl gar was anders nennte.

5.

Geht man nun zur Mahlzeit fort,
Und ich spreche nur ein Wort,
Gleich da heist es: Schätzgen laß mich fressen:
Ist nun kaum ein Stündgen um,
So wird er schon wiederum
Von dem tollen Bücher-Geist besessen.

6.

Nun den ganzen Nachmittag
Geht es eben auf den Schlag.
Denn da hat er immer was zu schreiben.
Und da werd ich arme Frau
Mittlerzeit von Sorgen grau,
Wenn ich muß in meiner Clause bleiben.

7.

Rückt der Abend nun heran,
Und ich spreche: Lieber Mann,
Wißt du dir nicht ein Vergnügen machen,
Da heißt wieder: denkst du nun,
Mopius hat sonst nichts zu thun,
Als mit dir zu scherzen und zu lachen?

8. Abends

8.

Abends, wenn es sieben schlägt,
 Daß man zu der Tafel trägt,
 Wird das Essen oft zu Frost und Eisse,
 Biß sich Mopsus resolvirt,
 Daß er sich zur Mahlzeit schiert:
 Ach das ist ja warlich aus der Weise!

9.

Endlich kömmt es um zehn Uhr,
 So bequehmt sich die Natur,
 Und da geht mein lieber Schatz zu Bette,
 Aber eh ich folgen kan,
 Schläffet schon der müde Mann
 Mit den vollen Bauern um die Bette.

10.

Bring ich ihn denn aus der Ruh,
 Ey so ruft er mir bald zu:
 Weib, was hab ich denn mit dir zu schaffen?
 Komm ich um die Mitternacht,
 Nun so werd ich auch veracht.
 Denn da spricht er: jeso muß ich schlaffen.

11.

Also gehts des Morgens früh.
 Denn ie mehr ich mich bemüß,
 Seiner Gunst mich gänglich zu versichern,
 Desto minder gilt die Kunst.
 Seine Neigung, seine Gunst
 Geht allein zu den verwünschten Büchern.

II. Heyn

II.

Henyaths = Gedanken.

I.

Man spricht, ich bin ein Bräutigam,
Und sind mir alle Mädchen gram;
Allein was soll ich machen?
Ich denke, was ich denken will;
Man rede wenig oder viel,
So will ich drüber lachen.

2.

Bald heiße; es ist die Sylvia,
Sie muß es freylich seyn, ja, ja,
Es sind Geschwister Kinder.
Inzwischen bin ich armes Blut
In ihren Augen kaum so gut,
Als wie ein Bürsten Binder:

3.

Melinde muß noch öfters dran,
Dieweil mans leicht errathen kan,
Die Eltern sind ja Freunde:
So wirds ein auserlesen Paar,
Und sprech ich nun: es ist nicht wahr;
So hab ich sie zum Feinde.

4.

Bald kömmt Blondine mit ins Spiel,
Und wenn ich es noch läugnen will,

Es



So ist Beweis vorhanden.
Denn da spricht etwa der und der;
Ich hätte neulich ohngefehr
Nicht weit von ihr gestanden.

5.

Ja mit der muntern Marilis
Da scheint es noch weit mehr gewiß,
Wer wolt es wiederstreiten?
Ich grüßte sie vor kurzer Zeit
Mit sonderbahrer Höflichkeit;
Das hat was zu bedeuten.

6.

Und wo man ja in dieser Stadt
Nicht mehr dergleichen Mägdgen hat,
Die sich recht mir mir paaren:
So wohnt die Braut bald, hier bald dar,
Und kömt es oft recht wunderbar,
Daß ich es muß erfahren.

7.

Gedoch ich denke hinten um:
Ihr habt das Evangelium
Gar übel eingenommen,
Es wird wohl sonst ein Mägdgen seyn,
Damit ich irgend qverfeld ein
Kann angestochen kommen.



III.

Ucalegons Gedanken.

I.

Senckt doch nur ihr lieben Leute,
Wie ich in dem Saufe geh,
Gestern soff ich, aber heute
Thun mir Kopff und Beutel weh,
Dass ich mich nun vierzehn Tage
Mit verwirten Grillen schlage.

2.

Zwar die angefüllten Gläser
Schmeckten lieblich in der That,
Und ich zweiffe, dass die Weser
So viel Wassers in sich hat,
Als ich gestern oft zum Poffen
Nur an Weine neimgossen.

3.

Da ward keiner nicht vergessen,
Die Gesundheit musste dratt,
Und da kan man leicht ermessen,
Was der Schencke hat verthan,
Und wie viel wir seinem Knaben
Heute zu bezahlen haben.

M

Kost

4.

Kost es gleich ein Duzend Gulden,
 Kommt mirs doch gar selten an;
 Das macht keine grosse Schulden,
 Wenn ich nicht bezahlen kan;
 Und um solche Lapperereyen
 Darff ich noch kein Carcer scheuen.

5.

Deffentwegen weicht ihr Sorgen;
 Ist doch noch ein Thaler dar,
 Geht der fort, so will ich borgen,
 Und vielleicht erst übers Jahr,
 (Unterdessen kan ich prahlen)
 Wieder meine Schuld bezahlen.

6.

Deffnet euch, ihr lieben Keller,
 Euch, euch bin ich gar zu gut;
 Hab ich keinen baaren Heller,
 Darum habe ich doch noch Muth;
 Weil ich mich am Glase labe,
 Und ein doppelte Conto habe.

7.

Morgen geh ich in den Engel,
 Uebermorgen in den Stern.
 Rhein-Wein hat doch keine Mängel
 Und den trinck ich gar zu gern;
 Schenckt eins ein: auf unsers Fürsten!
 Denn mich fängt schon an zu dürsten.

8. Seht

8.

Setz die Flaschen in die Reihe,
 Bringt ein duzend Gläser her;
 Herr verzeiht mir, daß ich speye,
 Das geschicht nur ohngesehr;
 Morgen will ich bey'm E. wachen
 Alles wieder richtig machen.

IV.

Fast dergleichen.

Aus des Anacr. Od. 15.

1.

Gyges macht mir keine Sorgen,
 Der die Sarder mächtig richt;
 Gold verlang ich nicht zu borgen,
 Und Tyrannen neid ich nicht.

2.

Meine Sorge, mein Vergnügen
 Ist mit Umbra trächlich sehn,
 Und wenn andre hochgestiegen,
 Unter schlechten Rosen gehn.

3.

Wie bekümmert uns denn eben;
 Was erst morgen soll geschehn?
 Heute laß uns lustig leben,
 Weil wir gute Zeit erseh'n.

M 2

4. Fast.

4.

Laßt uns lachen, laßt uns spielen,
 Und mit Bacho frolich seyn;
 Wenn wir schon die Kranckheit fühlen,
 Da verbeut man uns den Wein.

V.

Noch dergleichen.

Ich bin ein schlechter Prabler,
 Denn meine hundert Thaler
 Sind gleich in einer Messen
 Versoffen und verfressen.
 Wie wirds die Mutter treiben,
 Wenn ich ihr werde schreiben:
 Ich brauche Holz und Feuer
 Und habe keinen Dreyer.
 Der Rock will nicht mehr halten,
 Der Hut hat funffzehn Falten,
 Die Schuhe sind in Stücken,
 Die Hosen muß ich flicken.
 Was soll ich aber machen,
 Bey so verkehrten Sachen?
 Soll ich mein junges Leben
 Gleich in die Schanze geben,
 Und mit dem tollen Hauffen
 Erhitzt zu Sturme lauffen?
 Daß ist mir ungelegen;
 Ich bin nicht so verwegen:
 Soll ich in eine Zelle?
 Da danck ich vor die Stesse:

Soll

Soll ich mich selbst entkleiben?
 Nein, nein, das laß ich bleiben.
 Und ach! was thu ich weiter?
 Ich armer B = = =

VI.

An seine Poesie.

Ich habe manchesmahl bekümmert nachgedacht,
 Was mich zum erstenmahl ans Reimen hat gebracht,
 Und wie sich allgemach mehr Geist und Krafft gefunden,
 Wie ich drauf oftmahls den Kern der besten Zeit
 Der eitlen Poesie mit grosser Lust geweiht,
 Und manchem, welcher mir kaum recht bekandt gewesen,
 Ein Blat voll Müh und Schweiß begierig fürgelesen.
 Doch wenn ich wiederum die Reime für mir nahm,
 So ward ich nach und nach mir gleichsam selber grant,
 Und hab oft in dem Zorn, was ich mit Müh geschrieben,
 In einem Augenblick zerrissen und zerrieben.
 Derhalben hab ich es auf einmahl fest gestellt:
 Schreib, edle Poesie, schreib was mir wohlgefällt,
 Und bleib nicht, wie bisher, an Staub und Erde kleben,
 Wo nicht, so sey dir hier dein Scheide Brief gegeben.

VII.

An einen blinden Bräutigam.

Cav. Marino Capricci p. 219.

Madrigall.

Ist der Schluß gefast?
 Du hast bey einer schönen Frauen,

M 3

Wie:

Wiewohl du selbst kein gut Gesicht hast,
Dennoch ein gut Vertrauen.
Wo Argus selbst mit hundert Augen
Nicht eine Kuh verwahren kan;
So geht es auch nicht an,
Daß du nicht soltest Eingriff leiden,
Dieweil du blind auf allen beyden.

Antwort:

Ich bin blind, doch auch geliebt;
Drum mach ich mir keine Sorgen,
Was den Augen ist verborgen,
Das ersetzt der Verstand,
Welcher mir das Zeugniß giebt,
Daß die, welche schärffer sehn, mir dennoch nichts
abgewinnen.
Denn was meinen Augen fehlt, das ersetzen meine
Sinnen,
Und wosern die Liebe nicht
Vor dergleichen Probe spricht,
So vertrau ich denen Händen,
Was die Augen mir entwenden.

VIII.

Die durstige Natur.

Anacr. Od. 19.

Ite Erde trincket selbst den Regen und den Schnee,
Und Bäume müssen sich von ihrem Saft nehren:
Das Meer trinckt aus der Luft: die Sonne von der See:
Der Mond muß seine Krafft nur aus der Sonne zehren.

Ihr

Ihr Freunde, wißt ihr dis, was murret ihr denn viel,
Wenn auch Anacreon bisweilen trincken will?

IX.

Eine Frau, eine Welt.

Guarini Madrig. n. 160.

ES muß es zwar bekennen;
Man pflegt den Menschen sonst die kleine Welt zu
nennen;

Doch eine Frau

Macht, daß ich gar ein ander Urtheil fälle.

Sie ist die grosse Welt, und das gewiß:

In ihren Augen ist ein Paradies,

Und in dem Herzen eine Hölle.

X.

Einer bittet um Beförderung bey
Philippo II, König in Spanien, auf eine
touchante Manier.

Anon. V. Maniere de bien penser p. 200.

Die Augen gehn mir schon für Alter ein;
Ich werde bald bey deinen Vätern seyn,
Da will ich nichts von deinem Ruhm verhöhlen,
Und was du thust, dem grossen Carl erzehlen:
Wie deine Macht den stärcksten Feind verjagt.
Doch wenn er mich um meinen Zustand fragt,
Und was du mir versiehn in dem Leben,
Was wilt du, daß ich ihm soll Antwort geben?

M 4

XI. Eys

XI.

Eifersüchtige Gedancken.

Tibullus p. m. 142.

Es geht ein böser Ruff, mein Mägden lebe frey,
 Und hiermit legt man mir die größten Schmerzen bey;
 Drum wünsch ich bey mir selbst: ach hätt ich kein Gehör;
 Schweig stille, böser Ruff, und söhre mich nicht mehr.

XII.

Er ist des Dichtens überdrüssig.

Des ich nechst ohngefehr ein duzend Verse laß,
 So wünsch ich, daß ich auch so künstlich reinen könte;
 Apollo, welcher zwar mich erst verwegen nennete,
 Und meinen Willen doch nebst meiner Treu ermaß,
 Sprach endlich in dem Zorn: du seist ein Dichter seyn;
 Nun hab ich meine Noth, und muß Gedichte schreiben.
 Doch wenn ich länger soll dergleichen Handwerck treiben,
 So geht mein Dichter-Brunn in wenig Tagen ein.

XIII.

Sylvia, ein Raths = Herr.

Nächst meinte Sylvia, dieweil sie alles wüßte,
 Daß sie noch Raths-Herr werden müßte;
 Ich dachte: würde sie es doch!
 Ich gienge gerne mit ins Loch.

XIV. Da-

XIV.

Damon versagt ihm eine Feder.

Wie Damon, bist du denn mit Federn so genau,
 Kann dir ein schlechter Kiel so gar aus Herze kleben?
 Ich will, bekommst du nur, mein Damon, eine Frau,
 Für jede Feder dir wohl zwey dargegen geben.

XV.

Der Sylvia Feder = Hut.

Die schöne Sylvia trägt einen Schwarzen Hut,
 Mit Federn ausgeziert; das schickt sich trefflich gut.
 Denn hiermit deutet sie ihr künftigt Schicksal an:
 Der Hut bleibt für sich selbst, die Federn für den Mann.

XVI.

Kästel.

Poeta Gall. Anon.

Zwey Nachbarn nennt man uns; wir leben ohne Streit,
 Und bleiben immerhin an einem Orte stehen;
 Doch zwischen beyden ist noch dieser Unterscheid:
 Es fließt ein kleiner Bach, wo klare Wasser gehen.

XVII.

Laster der Nationen.

Boiffard, p. 332.

Die Spanier lieben nur das Spiel:
 Die Teutschen trincken gerne viel:

Frankosen halten mehr vom Essen,
Italiäner von Caressen.

XVIII.

Auf Ludwig den XIVden.

Du hast manch schönes Weib in deinem Reich erkannt;
Was Wunder, daß man dich den Landes-Vater nennt?

XIX.

Die Hörner.

A Cæron kriegte sonst, als er Dianam sah,
Zum Aergerniß der Welt, zwey Hörner an der Stirne;
Doch mancher sieht ietzund kaum eine Sylbia,
Und trägt die Hörner doch am Kopff und im Gehirne:

XX.

Grab-Schrift auf Hanszen.

Anon. V. Maniere de bien penser p. 152.

Hansz starb vor wenig Tagen.
Du wilt, ich soll die Noth
Mit dir zugleich beklagen.
Was, Hencker! soll ich sagen?
Hansz lebte: Hansz ist todt.

* * *

XXI. Sie

XXI.
Sie bricht dem Gewissen die Zähne aus.

Madrigal.

Cloris hat dem Zahn-Arzt
 Eine kleine Zang entführt.
 Nun entsteht die Frage:
 Was für Straffe sich dafür gebührt?
 Wenn ich sage:
 Lang geborgt ist nicht geschendet;
 Das Gewissen wird sie noch wol beissen.
 So wird ihr dabey nicht bange.
 Dem drum nahm sie ja die Zange,
 Daß sie dem Gewissen denckt
 Die Zähne raus zu reißen.

XXII.

Strephon hat ein Reh im Hause.

Du wohlvergnügter Strephon du,
 Ein Reh ziert jetzt dein Haus;
 Doch schaff dir einen Hahn dazu,
 So wird ein H. R. draus.

XXIII.

Die besessenen Schwestern.

Wey Schwestern machen dich fast deiner selbst ver-
 gessen;
 Viel meinen, daß du gar von ihnen bist besessen,
 Jedoch,

Jedoch, ich glaub es nicht, und geh viel eher ein,
 Daß beyde dann und wann von dir besessen seyn.

XXIV.

Ein Schmaruker.

Du lebest, Coridon, in einer langen Faste,
 Und darum bittest du dich selber gern zu Gaste.
 Doch dieses steht dir frey, weil wir die Losung führen:
 Wer dich gebeten hat, der mag dich auch tractiren.

XXV.

Ein Schlitten-Pferd.

Man hatte mich zum Staat, und hielt mich auf die
 Mode:
 Der hohe Feder-Busch stand mir vortrefflich an.
 Doch auffer dem ward mir gar selten wohl gethan,
 Und dem ich treu gebient, der jagte mich zu tode.
 Die Pursche brauchten mich zu ihren Zeit Vertreib;
 Jetzt braucht ein Schelm den Balg, die Raben meinen
 Leib.

XXVI.

Ein Calumniante.

Theophile Parn. Satyr. p. 237.

Du sehest, Tribolet, mir mit Beschimpffung zu,
 Und trägst mich übel aus; ich aber leid es doch,
 Und rede wol von dir; wiewohl was red ich noch?
 Es weiß doch jederman, ich lüge, gleichwie du.

XXVII. Ein

XXVII.

Ein Antiquarius.

Th. Morus Epigr. p. 122.

Marillus kömmt gewiß den Alten ziemlich bey;
 Sein Geist ist gleich so hoch, die Schreibart einerley;
 Weil man nichts anders wird in seinen Schrifften lesen,
 Als was schon eben so zuvor gedruckt gewesen.

XXVIII.

Der Geplagte.

Flecknoe Poëms p. 6r.

Ech armer Tropff bin wohl recht übel dran,
Berlang ich was, so nimmt mich niemand an;
 Berlang ich nichts, so denckt man nicht an mich.
 Eh wer ist nun wohl mehr geplagt, als ich?

XXIX.

An die Chloris, die Herr im Hau-
se ist.

Id. p. 56.

Wofern ein Mann, wie sonst bekandt,
 Ist seines Weibes Haupt zu nennen;
 So wirst du Chloris selbst bekennen,
 Dein Haupt hat nicht gar viel Verstand.

XXX. An

XXX.

An einen unschuldigen Soldaten.

Id. p. 58.

Es giebt Diogenes den Leuten diesen Rath:
 Ein jeder werffe weg, was er nicht nöthig hat.
 Alsots, höre nun, ist dieses auch dein Zweck,
 So denke nicht viel rum, und wirff den Degen weg.

XXXI.

An einen, der sich nicht kund geben
wolte.

Id. p. 60.

Schwegen giebst du denn den Namen nicht von dir,
 Da dich die Compagnie wünscht unter sich zu setzen?
 Wie, oder willst du dich nicht unsrer würdig schätzen?
 Du hast wol, denkst du so, ganz einen Sinn mit mir.

XXXII.

An einen, der alle Leute censirte.

Id. p. 66.

Mein lieber Super-Flug, es ist dein Eigenthum,
 Du giebst von jederman gern dein Judicium:
 Doch nimm dich wohl in acht, daß du durchs Judiciren
 Nicht dein Judicium mögst endlich ganz verlieren.

XXXIII.

XXXIII.

Ein Verläumder.

Id. p. 57.

Der Vortheil, den du hast des Nächsten Ruhm zu
schmälern,

Indem du selber arm an Ruhm, und reich an Fehlern:
Gleicht diesem, den der hat, der ihm die Münze mahlt,
Und gegen baares Geld im Spiel mit Marquen zahlt.

XXXIV.

Capitain Mops, ein verzagter
Soldate.

Sherburne Poems p. 136.

Du Mops das Volk zu Felde führte,

So rief er: Schlaget drein,

Wir werden diesen Abend

Im Paradies zu Gaste seyn;

Doch als man drauf die Trommel rührte,

So lief er gleich darvon.

Da fragte nun der treue Coridon:

Wie? Gehst du nicht den Abend mit zu Gaste?

Nein, sprach er, Freund, ich fasse.

* * * * *

XXXV.

XXXV.

An einen, der sich in ein geschminckt
Frauenzimmer unsterblich verliebt
hatte.

Poef. de Brebeuf. T. II. p. 289.

Mops, weist du, was Lisette
Sucht hinter ihrem Bette,
Eh noch der Tag anbricht?
Sie suchet deine Sonne
In einer alten Lonne
Mit einem Strümpgen Licht.

XXXVI.

Die beschwerliche Nase.

Th. Morus Epigr. p. 88.

Lupine hatte für dem Kopff
Ein ziemlich grosses Näsgen kleben;
Nun wolte Mops der arme Tropff,
Ihr gern ein Liebes-Rüßgen geben.
Drum sprach er: Nase hücke dich,
Und laß den Mund zu Gaste laden:
Sie aber sagte: Kusse mich,
Wo dir die Nase nicht kan schaden.



XXXVII. Die

XXXVII.

Die unverschämte Dorilis.

Euricius Cordus, p. m. Io.

Bersichert, Dorilis, du bist nicht Engelrein,
 Drum pflegest du kein Wort nicht übel aufzunehmen,
 Es mag auch noch so frech, und noch so zotigt seyn.
 So schäme dich doch nur, daß du dich nicht kannst schämen.

XXXVIII.

Er suchet eine reiche Braut.

Man tadelt mich gewiß zur Ungebühr,
 Daß ich kein Weib, die arm ist, will umfassen,
 Denn weil ich ja die Freyheit soll verlassen,
 So nehm ich gern, so viel ich kan, dafür.

XXXIX.

Ein Müßiggänger.

Du wilst, Ucalegon, für dich alleine leben,
 Und meinst, daß, wer viel thut, viel Rechenschaft muß
 geben.
 Du hast wohl recht; jedoch, wie wirst du dann bestehn,
 Wenn Gott dereinst mit dir wird ins Gerichte gehn?

* * * *

XL.

Das ungläubige Glück.

Le Portrait de Mr. Pays p. 12.

Ech höre, wie die Welt von mir viel gutes spricht,
Und jeder saget mir, daß ich es wohl verdiene;
 Ich selbst geseh es oft mit einer ernsten Mine.
 Allein das Glücke nur, das Glücke glaubt es nicht.

XLI.

Die Menge der Götter.

Morhof. Poëm. Lat. p. 796.

Alt man die Hörner sonst den Göttern beygelegt,
 Indem sie Jupiter so wohl, als Bacchus, trägt;
 So scheint es, daß die Welt jetzt sehr viel Götter hegt.

XLII.

Auf die Barber.

Morhof. Poëm. p. 809.

Die Barber kömmt bey dir fast wie Rhebarber raus;
 Denn dieses legt den Leib, und sie denbeutel aus.

* * * *

XLIII.

XLIII.

Auf einen Vollsäufer.

Morhof. Poëm. p. 823.

Du thust nichts auf der Welt, du schreyst und säuffst
 allein,
 So mußt du wohl ein Frosch, und nicht ein Mensch, seyn.

XLIV.

Grabscrift eines Bauern.

Id. l. c.

Die Erde gab mir Brodt, und gab mir auch das Leben;
 Jetzt muß ich meinen Leib ihr dafür wieder geben.

XLV.

Grabscrift eines Atheisten.

Boiffard. Epigr. p. 302.

Der liegt, der auf der Welt hat ieden ausgepiffen;
 Er trieb mit Lebenden und mit den Todten Spott;
 Doch fragst du, hat er nicht Gott selber angegriffen?
 So dient die Antwort drauf: Er glaubte keinen Gott.

* * * *

XLVI.

Grabschrift eines Storchs.
In einem Sonnet, darzu die seltsamen Reime ehe, als die Materie, fürgegeben worden.

S hier liegt der edle Storch, in einer schlechten Nischen,	
Nichts roget sich an ihm; denn er ist	Mause-todt.
Und alles, was er hat, wiegt kaum ein halbes	Loth;
Sein Schau-Spiel über ihm war donnern oder	blitzen,
Und sein Ergößen, sich mit Schlangen zu	verfügen.
Denn diese waren ihm so, wie sein täglich	Brod.
Wenn er spazieren gieng, so trat er in den	Koth,
Da fand er seine Kost, den Tranc in einer	Pfizen:
Die Feuer-Mauer war ihm Vette, Stub und	Lisch:
Die Reifer dienten ihm zu einem starcken	Walle
Und ist mir anders recht, das nechste Dach zum	Stalle:
Er trug aus Übermuth nicht Sammet oder	Pfisch:
Die Federn zierten ihn, als wie die Haut das	Kalb;
Jedoch sie zierten ihn; iest hat er sie kaum	halb.

XLVII.

Drey Stücke lassen sich nicht bergen.

MAn sagt, daß dreyerley nicht leicht verborgen bliebe:
 Der Bauren Stroh im Schuch, der Husien, und die
 Liebe.

XLVIII.

XLVIII.

Auf einen verdrießlichen Opponen-
ten, und stummen Respon-
denten.

Nops hat sich in die Wand, darbey er sitzt, verliebet,
Und sieht sie allezeit an statt des Gegners an.
Was Wunder? daß er ihn nun nicht verstehen kan,
Und daß er, wie die Wand, ihm nichts zur Antwort giebet?

XLIX.

Epitaphium einer dürren Nonne.

Madrigal.

Erforsche nicht,
Ob diese, die hier liegt,
Lieb und Begierde hat besiegt:
Wie sie gestaltt gewesen:
Und wie ihr Rahme heist.
Du solt allhier nichts anders lesen,
Als, was man ehemahls von ihr gesprochen:
Es lüftete dem Fleische
Nicht wieder ihren Geist;
Nein, sondern denen Knochen.

* * *
* *

L.

Auf einen, welcher in einer Oration
beweisen wolte: Poetas non esse
mendaces.

Silvio schreibt zwanzig Blätter mit der neuen Rede voll,
Und beweist, daß man Poeten nicht für Lügner schelten soll.
Doch ich stelle seiner Rede warlich keinen Glauben bey,
Weil er selber längst erwiesen, daß er ein Poete sey.

LI.

Stephen ein Schreiber.

Magistri Stopini, oder vielmehr Cæsaris Ursini
Capriccia Macaronica. p. 123.

Wohst fragst ich Stephen auff der Gasse:
Wie kömmt es, daß er als ein Mann,
Doch seiner Ehe-Frau aus Haffe
So lange nicht die Pflicht gethan;
Allein da sprach der lose Schreiber:
Ich halte von ihr freylich viel;
Denn darum such ich andre Weiber,
Weil ich sie gern verschonen will.



LII.

LII.

An einen falschen Freund.

Boiffard. p. 362.

Ech kenne Floridor, noch deine Schmeicheley,
Und weiß, daß ich dir nie an Minen gleich gewesen?
 Denn also soltest du aus meinen Augen lesen,
 Daß deine Compagnie mir ganz zu wider sey.
 Drum läst du endlich nach; (verzeihe, daß ich scherze.)
 Ich sehe dich nunmehr viel lieber, als mein Herze.

LIII.

Die beredten Stummen und
Steine.

Boiffard. p. 370.

Ech sagte dir nechst was ins Ohr alleine.
Du aber sprachst: Ein Schelm sagt weiter was,
 Als Stein und Stummen nur. Wie kömmt denn das,
 Jetzt reden auch die Stummen und die Steine?

LIV.

Der mäßige neue Ehemann.

AMyntas hatte schon drey Tage seine Frau,
Und rühmte, daß er ihr noch gar nicht bengewohnet,
 Drum sprach er: Fragt sie selbst, sie weiß es gar genau,
 Daß ich sie biß anher mehr als zu sehr verschonet.

R 4

Nun

Nun muß es Wunder seyn, das beydes Bluth und Spreu,
 Wenn es zusammen kömmt, nicht einen Brand erwecke;
 Allein ich glaub es wohl; die Liebste legt ihm bey,
 Das macht, sie liegt mit ihm icht unter einer Decke.

LV.

Loths Weib.

Ster ist ein Wunder-Werck: Steh, WanderSmann, und
 schau,
 Die Seule war ein Weib; ach wär sieß noch ieszunder!
 Jedoch, das geht nicht an; denn eine stumme Frau
 Die wäre ganz gewiß noch viel ein grösser Wunder.

LVI.

Artige Metamorphosis.

Sammarthanus L. II. Epigr.

Du sahst sonst recht wohl gebildet aus;
 Drum hieß man dich den Phœbus dieser Erden;
 Nun wachsen dir zum Kopffe Hörner raus,
 So muß du ja nothwendig Bacchus werden.

LVII.

Das Podagra.

Ferdin. de Fürstenb. Poëm. p. 56.

Die geile Venus hat mit Baccho, wie man spricht,
 Das Podagra gezeugt; das ist kein Wunder nicht.
 Denn Bacchus taumelte, wenn ihn der Wein einnahm,
 Und Veneris Gemahl war gar am Schenckel lahm.

LVIII.

LVIII.

Mops mag das Geld wohl leiden.

Mops hat das Geld vortrefflich lieb,
Denn als ihm neulich ein Studente
Vor seine Müß was schuldig blieb,
Und sich nicht gleich darzu bekennte,
So zehlte Mops die Baarschafft nach,
Zog zwey Ducaten raus, und sprach:
Die Dinger mach ich gerne leiden.

LIX.

Grabschrift eines Faullängers.

Anthol. L. III. C. 7.

Ich bleibe, wie ich war, zu allen Dingen träge,
Nicht frage, wer ich bin, und schier dich deiner Wege.

LX.

Grabschrift der Comtesse de Moret, des K. in Frankreich Henrici IV, Maitresse, welche aus übermäßiger Liebe blind worden.

Cum longas noctes Moreta ab amore rogaret,
Favit amor voris, perpetuasque dedit.

* * *

Moreta wolte nur von langen Nächten wissen,
Wenn sich ihr geiler Mund ließ von dem König küssen;
Nunmehr überzieht sie eine stete Nacht,
Da ihr der liebe Blut die Augen blind gemacht.

N 5

LXI.

LXI.

Kein Sonnet.

Poësies de Voiture p. 66.

Ech meiner Treu es wird mir angst gemacht;
 Ich soll geschwind ein rein Sonnetgen sagen,
 Und meine Kunst in vierzehn Zeilen wagen,
 Bevor ich mich auf rechten Stoff bedacht;
 Was reimt sich nun auff agen und auff acht?
 Doch eh ich kan mein Reim-Register fragen,
 Und in dem Sinn das A B C durchjagen,
 So wird bereits der halbe Theil belacht.
 Kan ich nun noch sechs Verse darzu tragen,
 So darff ich mich mit keinen Grillen plagen:
 Wolan da sind schon wieder drey vollbracht;
 Und weil noch viel in meinem vollen Kragen,
 So darff ich nicht am letzten Reim verzagen,
 Bey meiner Treu das Werck ist schon gemacht.

LXII.

An die unvernünfftigen Hasser
der Poësie.

Anon V. Lettres de Richelet p. 132.

Je suis d'accord avec Vous,
 Que tous les Poetes sont fous;
 Mais puisque Poete vous n'êtes,
 Tous les Fous ne sont pas Poetes.

Ech will es zwar nicht leugnen, und geh es willig ein;
 Daß öftters die Poeten die größten Narren seyn;
 Doch seyd ihr nicht Poeten, so trifft es bey euch ein,
 Daß auch die größten Narren nicht gleich Poeten seyn.

¶ o ¶

Anhang.

Anhang

Zu denen Hochzeit = Gedichten.

Aufrichtige Gratulation an die Eltern.

Bev der G. und B. Hochzeit in Leipzig.

An. 1710 den 2. Dec.

Hör die ihr diesen Tag zwey Kinder ausgestalt,
Von denen jederman sehr gute Meinung hat,
Nehmt hie von meiner Hand den treuen Glück-
wünsch hin,

Den ich, so gut ich kan, zu liefern willens bin.
Ihr kennet meine Pflicht und die Ergebenheit,
Die ich auch sonderlich bev so gewünschter Zeit
Nicht wohl verbergen darf, da hundert andre sich
Zum Wünsch angehickt, die nicht so nah als ich;
Zwar wo Ihr Laubwerck liebt, wo alles schön polirt,
Bergüldet und durchaus mit Bildern ausgeziert,
So würdet Ihr damit gar schlecht versorget seyn,
Denn was dazu gehöret, geht bev mir alles ein.
Ich war sonst auch ein Thier, das mit der Latte lieff,
Ich reimte Tag und Nacht, auch wenn ich feste schlieff,
Da war ich sonderlich dem Flinker zugethan,
Und brachte Cypris und Venus auf die Bahn.
Jetzt denck ich oft daran, daß mir dergleichen Land
Und eitle Fantasey bev Leuten von Verstand
Nicht viel geholffen hat und wenig Ruhm gebracht.
Das schlimmste war dabey: hatt einer was erdacht,
Das halb Poetisch klang, so gab man mir die Schuld,
Darüber fehlte mir es öfters an Geduld,
So daß ich tausendmahl die Poesie verflucht,
Und allgemach Gott Lob! was bessers ausgesucht,
Damit ich nun die Zeit genug vertreiben kan,
Bleibt gleich die Poesie dabey gar ausgethan.
Indessen bin ich doch kein ernster Cato nicht,
Der jedem Reime gleich ein strenges Urtheil spricht:

Ein

Ein froher Schertz, der nicht aus falschen Herzen stammt
 Und in den Schrancken bleibt, wird nicht von mir verdammt.
 And wenn ich selber noch bey guter Laune bin,
 Und hab ein Stündgen Zeit, so schmier ich leicht was hin,
 So gut es klappen will, doch hüt ich mich dabey,
 Daß nichts verderbliches mit untermenges sey.
 Siebt mir ein Stümper nun ein schlimmes Prædicat,
 So thu ich eben das was Goldschmidts Junge that,
 Und also bleibt mein Sinn dabey in guter Ruh,
 Weil ich versichert bin, daß ich nichts böses thu.
 Doch mach ich allerdings auch einen Unterscheid:
 Für Euch, die Ihr bereits zu alt zum lachen seyd,
 Wär es wol ungereimt, wenn ich mit einem Schertz
 Bey dieser Lust erschien; dazu hab ich kein Hertz.
 Und redt ich euch auch viel von Hecatomben für,
 Und führt Aglajen auf, so dächtet ihr von mir,
 Ich redte Moscovitsch, und gäbt zum Ungelück
 Mein Kezelerzisch Werck mir mit Protest zurück.
 Allein, was will ich denn, wenn ich nicht dichten wil?
 Ja freylich wil ich was, das ist kein Possenspiel.
 Es soll ein treuer Wunsch vor euch gen Himmel gehn,
 Mit diesem denck ich noch am besten zu bestehn.
 Herr G = = , dem ich längst als Sohn verbunden bin,
 Mein erster Wunsch gehört mit allem recht vor ihn.
 Indem Sein erster Sohn, der gleichen Nahmen führt,
 Mit einer lieben Braut wird heute copulirt,
 So trifft, was er besorgt, nach Gottes Willen ein,
 Daß er dem Leibe nach nicht kan zugegen seyn;
 Wiewohl er doch zu Gott dabey viel Seuffzer schickt.
 Ep wünsch ich denn mit ihm; dis Paar sey höchst beglückt,
 Das Gottes Gnaden-Hand zusammen hat getraut,
 Und da es seinen Grund auf keinen Sand gebaut,
 So gebe Gott, daß Er viel Jahre selbstsen sieht,
 Wie Seine Handlung auch ins dritte hundert blüht,
 Und wie sich immerfort bey Kind und Kindes-Kind
 So wohl Geschicklichkeit als reicher Segen findt.
 Gott gebe, daß bey ihm sich Schmerz und Kranckheit legt,
 Und zeige, daß er auch kan heylen, wenn er schlägt,

Daß

Daß wir Ihn, nebenst der die Gdtz Ihm zugefellt,
 Noch lange bey uns sehn, wofern es ihm gefällt.
 Herr B = =, dem die Stadt viel Segen prophezeit,
 Indem er sich erhebt durch Wiß und Ehrlichkeit.
 Dem jederman geneigt, und dem die Kaufmannschafft
 Für vielen andern ist verbunden und verhaßt,
 Der schauet jetzt vergnügt sein Glück mit Augen an,
 Und rühmet, was die Hand des HErrn hat gethan,
 Da sein geliebtes Kind, das bey der Todtenbahr
 Der werthen Mutter ihm noch eine Stütze war,
 Nunmehr ihr zartes Herz an einen Mann vergiebt,
 Der ihre Schönheit ehrt, und ihre Tugend liebt.
 Wolan so laß es denn der Himmel doch geschehn,
 Daß er von diesem Stamm mag reife Früchte sehn;
 So wird, wir wünschen es, durch Gdtes starke Macht,
 Was er verlohren hat, ihm reichlich eingebracht.

II.

Feuer! Feuer! ruffte man
 Bey eben dieser Verhehlung.

In einer Braut-Suppe.

Ich machte neulich grosse Grillen,
 Was sich bey eurem Hochzeit-Fest,
 Um eure Wüntsche zu erfüllen,
 Am besten appliciren läßt.

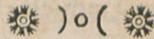
Indem so hört ich: Feuer! Feuer!
 Die Braut-Fontange brannte schon:
 Und eben dieses Abendtheuer
 Gab Feuer zur Invention.

Zwar die galante Staats-Fontange,
 Die nun die Braut nicht weiter ziert,
 Verdienet, daß ihr Sanchezpange
 Mit tausend Thränen parentirt.
 Wenn ich den Grabstein solte sehn,
 So schrieb ich bald die Worte drauf:
 Ganz Troja geht mit seinen Schätzen
 Allhier in vollen Flammen auf.

Doch

Doch was will Troja mit den Flammen?
 Wie reimet sich die junge Braut
 Und dieses alte Nest zusammen?
 Ja, wer nur etwas weiter schaut,
 Der wird leicht auf den Trichter kommen:
 Durch Liebe ward die Stadt zerstört;
 Und Lieb ist bey euch so entglommen,
 Daß sie auch in die Kleider fährt.
 Die Liebe brennt in euren Herzen,
 Doch zeigt sie sich von außen auch.
 Ich seh an Euch zwey helle Kerzen;
 Da brennt ein Feuer sonder Rauch:
 Doch nicht die Augen nur alleine
 Sind Zeugen eurer Liebes-Cluth:
 Das Feuer läuft durch Marck und Veine,
 Und reget sich in Fleisch und Blut.
 So ist, wer treuer Liebe pfeget,
 Bey dem brennt alles lichterloh,
 Und da ihr gleiche Neigung heget,
 So ist es bey euch eben so.
 Ihr habt einander Treu geschworen,
 Und da ihr nun einander freyt,
 So klingt es stets in unsern Ohren,
 Als wenn ihr Feuer! Feuer! schreyt.
 Weuns andern bey dem Unglücks-Sterne
 So wie mit Cantors Fackel geht,
 So brennt ihr trotz der Haupt-Laterne,
 Die mitten auf dem Markte steht.
 Ihr tragt die Zeichen von der Hitze
 Auf Wang und Lippen im Gesicht,
 Und auch die größte Feuer-Sprütze
 Dämpfft eure starcke Flammen nicht.
 Wie mancher kühne Feuer-Spener
 Wagt sich an dieses Element?
 Doch rußt er gräßlich: Feuer! Feuer!
 Wenn es ihn an die Finger brennt.
 Wenn er im Feuer-Ofen steckt,
 Und bey der heißen Liebes-Wein
 Nur lauter Angst-Calender hecket,
 Wo keine rothe Zeichen seyn.

Ja manche wollen sich wohl wärmen,
 Doch brennen mögen sie nur nicht:
 Die sind wie Mücken, die erst schwärmen,
 Und fliegen doch zuletzt ins Licht.
 Da hört man Feuer! Feuer! schreyen:
 Sie hassen, was sie erst geliebt,
 Und mercken, daß es bey dem Freyen
 Nicht lauter Freuden-Feuer giebt.
 Was soll ich nun von denen sagen,
 Die folgendts in dem Ehestand
 Sich gegen andre stets beklagen?
 Die betteln gleichsam auf den Brand:
 Da russt man immer: Feuer! Feuer!
 Und macht dabey ein greulich Spiel.
 Allein der Rath ist trefflich theuer,
 Wenn man das Feuer löschen wil.
 Die andern laß ich unbeschrieben;
 Man weiß, wie schlecht es um die steht,
 Mit denen es in ihrem Lieben,
 Als wie mit Simsons Füchsen geht.
 (Wo solche Feuer Zeichen strahlen,
 Da kömmt es gar verbrannt heraus.)
 Die ruffen auch zu tausendmahlen
 Mit vollem Halse Feuer! aus.
 Jedoch hier wend ich mich zurücke;
 Was gehen uns, die draußen, an?
 Euch aber wünsch ich tausend Glücke,
 Und mehr als ich euch wünschen kan.
 Das Feuer, das sich bey elich reget,
 Das muß ein ewig Feuer seyn!
 So geht die Liebe, die ihr heget,
 Auch nicht bey Sturm und Regen ein.
 Die Feuer-Glocke wird gezogen;
 Das heist, es ist zur Trauung Zeit.
 Wer nun dem neuen Paar gezogen,
 Und gerne Feuer! Feuer! schreyt,
 Der kan den Athem nicht mehr spahren;
 Vielleicht gebraucht er ihn zuletzt,
 Wenn es nach dreyen viertheil Jahren
 Auch wieder was zu schreyen seht.



Register der Poeten, deren Übersetzungen in diesem Theile zu finden.

Griechische.

Anacreon	179. 182
Anthologia	201

Lateinische.

Boissardus	185. 195. 199
Euricius Cordus	193
Ferdin. de Fürstenberg	200
Morhofius	194. 195
Morus	189. 192
Sammarthanus	200
Tibullus	184

Französische.

Anonymi	183. 185. 186. 203
Brebeuf	192
Le Pays	194
Theophile	188
Voiture	202

Englische.

Flecknoe	189. 190. 191
Hall	47. 55.
Sherburne	191

Italiänische.

Guarini	183
Marini	181
Urfini	198



const. 17. gl. 1728^o: 1 Jan.

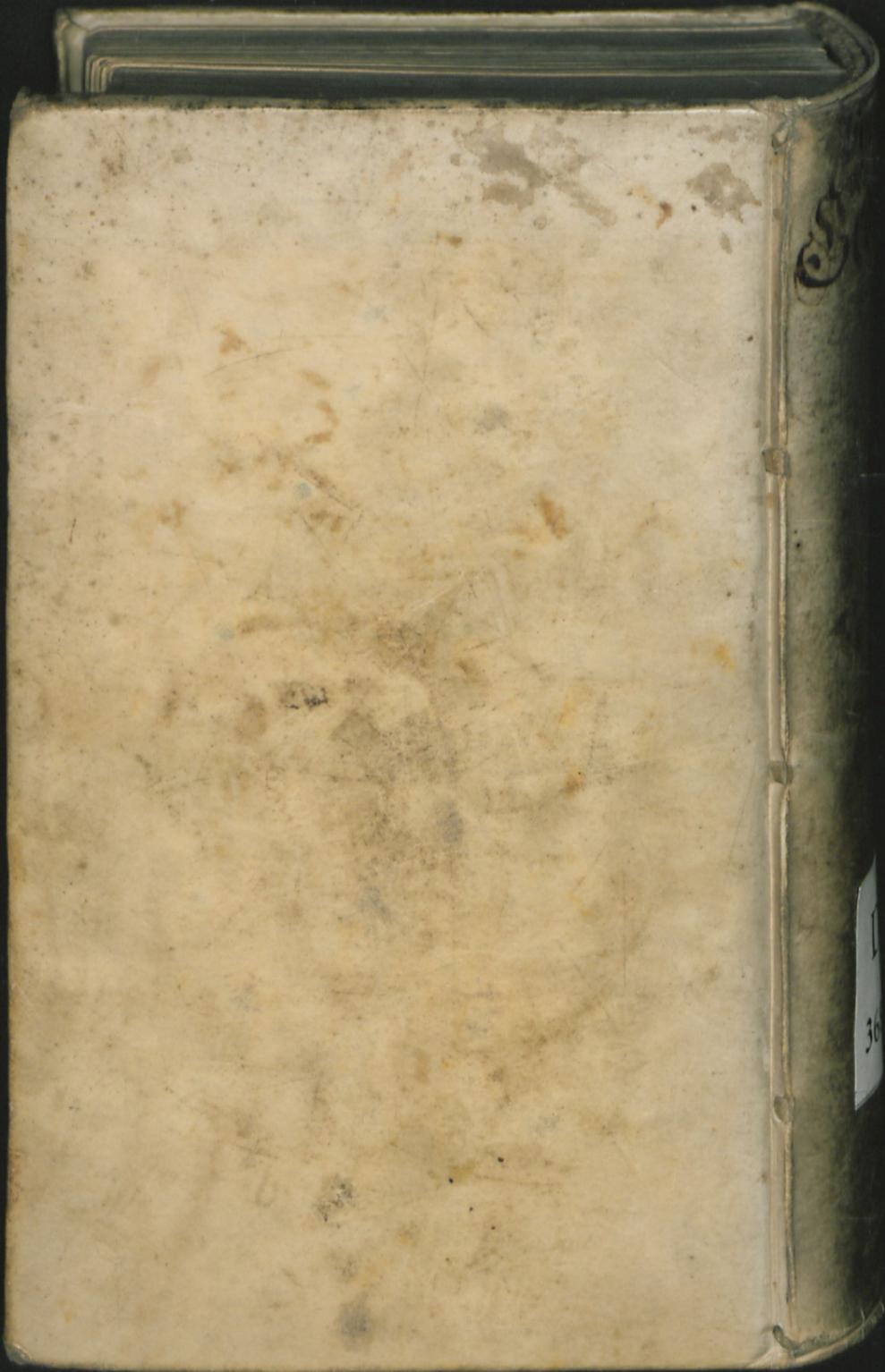
5

153687

AB: 153687

Dd 36858







Farbkarte #13

B.I.G.



2

ders von der Linde

Scherzhafte

Gedichte,

Darinnen

einige Satyren,

nach Hochzeit- und
Scherz-Gedichte,

Nebst einer
Ausführlichen
Vertheidigung

der scharf-
scherscher Schrifften

enthalten.



neue und vermehrte Auflage.

Leipzig,

Friedrich Gleditsch und Sohn.

1713.

